Paed. Pr.
3778.

Paed. Pr
3778

Valentine

Valentine.

Paed. Pr.
3778

Eine Geschichte

für

die katholische Jugend.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vermutlich nach Mad. Eulalie Benoit, Valentine (Paris 1837)

Bayerische Staatsbibliothek München

Augsburg, 1841.
Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.
Wien, bei Carl Gerold. — Luzern, bei Gebr. Räber.

66 b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Die arme Mutter.

„Mutter! Mutter!“ rief die kleine Valentine ihrer Mutter zu, indem sie mühsam ein großes Bündel Holz in die kleine nur von einem einzigen schmalen Fenster erhellten Stube schleppte; „jetzt wirst du nicht mehr frieren. Sieh! wie viel ich gebracht habe. Und wir bekommen mehr! Morgen, und alle Tage, so lange bis die liebe Sonne unser Stübchen wieder erwärmt. Nicht wahr, nun werden wir nicht mehr frieren!“ „Du bist mein liebes Kind,“ rief die Mutter, eine junge Frau, die im ärmlichen Zimmer bei dem schwachen Lichte des Fensters an einem Kleide nähte, bei Valentinens Eintritt von ihrer Arbeit aufgesehen hatte, und die Kleine jetzt zärtlich an sich zog und küßte. „Und wer beschenkt uns denn mit so vielem Holze?“ „Der neue Gutsherr ist angekommen,“ plauderte das freundliche Mädchen, „und hat seinem Verwalter befohlen, den armen Leuten des Dorfes Holz zu geben, daß sie sich gegen die grimmige Kälte schützen können. Das hörte ich in der Schule, und lief sogleich auf das Schloß, um den Verwalter zu fragen, ob er uns nicht auch Holz geben könnte, für dich. Es ist ein stattlicher Mann, der Herr Verwalter; viel schöner als der Schultheiß. — Er fragte mich gar mancherlei, und als ich ihm so gut als möglich geantwortet hatte, küßte er mich auf die Stirn, und sagte, ich dürfe alle Morgen auf das Schloß kommen, um Holz für dich, liebe Mutter, zu holen. Dank Ihnen, lieber Herr, erwiederte ich, und Dank dem lieben Gott, der

mir den Muth gab, zu Ihnen zu gehen. „„Liebst du denn den lieben Gott so sehr?““ fragte er mich. — Von ganzem Herzen! Er hat mir voriges Jahr meine Mutter erhalten, als sie krank war; aber ich habe ihn auch recht inständig darum gebeten. — Der gute Herr lächelte mir freundlich zu, ließ mir das Holz für heute geben, und ich eilte, dir unser Glück zu verkünden.

„Nicht wahr Mutter, Gott ist doch recht gut, daß er diesen braven Verwalter und seinen Herrn uns zugeschickt hat; denn jetzt, da wir Holz bekommen, sind wir ja glücklich.“

„Lieber Gott,“ rief das Kind, indem es niederkniete und die Hände faltete, „lieber Gott, ich und die Mutter, wir danken dir für das Glück, das du uns heute widerfahren ließest. Niemals will ich zu dem Feuer hingehen, ohne an dich zu denken, und dir zu danken; will mich hüten, daß ich nicht mehr unbesonnen sey, und will recht gerne der Mutter, so viel möglich, bei ihrer Arbeit behilflich seyn. Lieber Gott! schicke doch der Mutter immer Arbeit, damit das Brod in der Hütte der Fremden nicht ausgehe! Ich liebe dich von ganzem Herzen, und danke dir dafür, daß du mich diesen Morgen mein sechstes Lebensjahr vollenden ließest.“ — Die Kleine stand auf, küßte die Mutter, und zündete mit staunenswerther Geschicklichkeit das Feuer an. Darauf setzte sie sich zur Mutter hin und sagte: „Mutter! mich hungert; essen wir nicht bald das Abendbrod?“

Die Mutter gab keine Antwort, und eine Thräne fiel auf ihre Arbeit herab, als das Kind zu ihr aufblickte.

„Mich hungert jetzt nicht mehr; den ganzen Abend hungert mich nicht mehr,“ rief das Kind und küßte die Mutter.

„Nur eine Stunde noch, meine Valentine; denn diese Arbeit wird mir ohne Zweifel gleich bezahlt, und ehe eine halbe Stunde vergeht, bin ich damit fertig.“ — Es war ein Ueberrock für die reichste Pächterin in der Gegend. Freilich hatte sie denselben schon gestern versprochen, war aber trotz allem Fleiße nicht fertig geworden. Deßhalb war die Pächterin verdrüßlich, nahm die arme Frau trocken auf, und sagte zu ihr, weil sie sich

nicht gescheut habe, sie warten zu lassen, so wolle sie es eben so machen, und ihr ihren Lohn erst am nächsten Sonntage bezahlen. Sie dachte gewiß nicht daran, daß diese kleine Rache eine Mutter außer Stand setze, ihrem Kinde eine Abendbrod zu reichen, denn die Pächterin hatte kein böses Herz: aber die Freude, ihren neuen Ueberrock einen Tag früher in der Stadt bewundern zu lassen, wurde ihr vereitelt: dafür sollte nun die Näherin bestraft werden, da ihre Nachläßigkeit sie verhinderte, ihre Eitelkeit zu befriedigen. Dieß war recht erbärmlich; aber das menschliche Herz hat noch viel häßlichere Winkel, wenn nicht die Religion mit ihrem himmlischen Lichte dieselben erleuchtet und reinigt.

Die arme Mutter machte nicht die geringste Einwendung, denn sie hatte sich noch nicht an die Sitten der arbeitenden Klasse gewöhnt; ging von dem Pachthofe fort, weinte bitterlich, und weil sie sich nicht nach Hause zu gehen getraute, setzte sie sich an den Straßengraben in schmerzliche Gedanken vertieft. Als sie aus ihrer Wehmuth erwachte, rief sie aus: Guter Gott! meine einzige Hoffnung setze ich auf dich, du siehst mein großes Elend! Von Menschen kann ich nichts verlangen, um meinem Kinde Brod zu geben: möchte doch deine Fürsorge ihm welches senden! und du Maria, du Vorbild der Mütter, du Trösterin der Betrübten, habe Mitleid mit meinem Schmerz! habe Mitleid mit meinem Kinde! Sie merkte, daß ihre Seele ruhiger wurde, nachdem sie dieses Gebet zum Himmel gesendet hatte; sie glaubte, daß es zu dem Throne des Ewigen gelangt sey, und daß die zärtliche Mutter des Herrn schon für sie bitte. —

Zweites Kapitel.

Die Vorsehung.

Die Mutter war fort, und Valentine betete zu Gott: Er möge für den Abend Brod in die Hütte senden. Als die Dun-

kelheit nach und nach in das kleine Stübchen hereinbrach und das Kaminfeuer nur schwach noch glimmte, da wandelte das Mädchen ein leises Gefühl von Furcht an. Es nahte sich dem Fenster, durch welches der aufgehende Mond einige gebrochene Strahlen fallen ließ. Tiefbewegt schaute Valentine hinauf zu dem freundlichen Nachtgestirne; sie fühlte wie gut Gott gegen seine Geschöpfe sey, da Er ihnen am Tage die beleuchtende und erwärmende Sonne gab, und den Mond, auf daß er die Finsternisse der Nacht zerstreue, Finsternisse, die, wie die Kleine in ihrer kindlichen Einfalt wähnte, die Kinder erschrecken würden, wenn sie in Abwesenheit ihrer Mütter allein zu Hause wären. — O lieber Gott, sprach sie endlich laut, ich danke dir von ganzem Herzen für diese deine Gabe und gelobe dir, dich mit keinem Fehler mehr zu beleidigen! Ich bin recht hungrig, fuhr sie nach kurzem Schweigen fort; die Mutter kömmt so lange nicht zurück. Ach! das Pachtgut ist freilich ein wenig fern, und dann muß sie auch noch zum Bäcker gehen, vielleicht auch zum Krämer. — Wenn die Mutter doch auch Käs mitbrächte! — Käs und Brod geben ein recht gutes Mahl, auch Brod allein, wenn man es nur nicht sparen darf! — Ach wenn ich jetzt nur ein großes Stück hätte! Da hörte Valentine an der Thüre der Hütte klopfen. Eilends lief sie zur Thüre: Es ist die Mutter — wie glücklich bin ich! rief sie beim Oeffnen derselben. Hast du Käse zum Brode gekauft? Ach mich hungert recht sehr! —

Es war aber die Mutter nicht; — erschrocken trat das Mädchen zurück. Als es jedoch an der Stimme den Verwalter erkannte, wurde es sogleich wieder ruhig. Wie, meine Kleine, sagte er zu ihr: Du bist allein und im Finstern? Nein, erwiederte das Kind, der gute Gott hat ja den Mond mir zur Leuchte gegeben! Kommen Sie nur hieher und schauen Sie selbst, sprach es, indem es ihn an's Fenster führte. Sehen wir uns denn hier nicht recht gut? Vollkommen: wo ist aber deine Mutter? — Die Mutter ist ausgegangen, um ihre Arbeit zur Pächterin zu tragen. — Und du erwartest dieselbe zum Nacht-

essen? Ja, mein Herr, antwortete das Kind mit einiger Verlegenheit.

Arme Kleine! Aber wenn die Arbeit deiner Mutter nicht bezahlt würde? — O das wird sie schon, der liebe Gott weiß wohl, daß wir Hunger haben! Hier ist Geld. — Deine Mutter wird es mir wieder zurückgeben! — Nun willst du es denn nicht annehmen? soll ich dein Freund nicht seyn? Nimm das Geld, und gehe und hole dir Brod! —

Die Mutter hat mir verboten, in ihrer Abwesenheit auszugehen.

Aber da ihre Heimkehr verzögert wurde, und dich so sehr hungert? —

Ich habe diesen Morgen schon gegessen. — Diesen Morgen! und es ist jetzt sieben Uhr Abends! — Dieses Kind ist ein Engel! — Der gute Verwalter eilte nun selbst in das Dorf. Er kam bald wieder zurück, von einem Manne begleitet, der Mundvorrath in einem Korbe trug, den er in der Hütte absetzte. Der Verwalter fachte das Feuer an, obgleich das Kind ihm bemerkte, daß man sparen müsse, besonders in Abwesenheit der Mutter. Er zündete eine der Kerzen an, die er hatte bringen lassen, und setzte Brod, kalten Braten und Käs, den er nicht vergessen hatte, auf den Tisch.

Die innigste Freude und Ueberraschung strahlten beim Anblicke dieser Dinge auf Valentinen's Gesicht; zitternd nahte sie dem Tische, um Alles näher zu betrachten. — Esse, liebes Kind! esse, denn ein so anhaltender Hunger ist schrecklich in deinem Alter! — Und die Mutter? —

Sie wird auch essen, wenn sie zurückkehrt. —

Ich will erst ihre Rückkehr abwarten. Die Mutter hungert, wie ich, ja noch mehr als ich; denn sie täuschte mich diesen Morgen, indem sie sagte, es wäre schon noch Brod für sie da; es war keines mehr übrig, — sie hat nicht einmal gefrühstückt. Ich werde alle diese guten Sachen erst dann berühren, wenn auch sie dabei seyn wird.

Umsonst drang der Verwalter in das Kind, um es zum Essen zu bewegen. Fest bestand dasselbe darauf, erst die Rückkehr der Mutter zu erwarten. — Valentine dankte unaufhörlich und auf's rührendste. Meine theure, geliebte Mutter — sagte sie — wird sich also diesen Abend nichts als eine kleine Portion zurücklegen dürfen, in der Absicht, die ich wohl verstehe, mir Brod für den andern Tag aufzuheben. Tief gerührt bewunderte der Verwalter dieses herrliche Mädchen, dessen Vater zu seyn er sich würde glücklich geschätzt haben. Er nahm im Herzen sich vor, sie, so wie ihre Mutter, dem Elende zu entreißen, in welchem sie beide schmachteten. —

Ich verlasse dich nun, liebes Kind — das lebhafte Interesse, das du mir gleich Anfangs eingeflößt hast, weckte in mir das Verlangen, mit deiner Mutter bekannt zu werden. Ein andermal werde ich vielleicht glücklicher seyn. Versichere sie, daß du ihr einen Freund erworben, und daß sie es bald wahrnehmen soll. —

Er gab dem Kinde einen Kuß auf die Stirn und entfernte sich.

Valentine fühlte sich unendlich glücklich. — Wie gut doch Gott ist, wie er sich unserer erbarmt, — sprach sie und hüpfte freudig durch das Zimmer. — Ich muß dieses Licht auslöschen, das den schönen Kerzen in der Kirche so ähnlich sieht; es ist unnöthig, dasselbe während der Abwesenheit der Mutter zu verbrennen; und dann sehe ich auch das Brod und den Käs nicht, die mich so sehr erinnern, daß mich hungert. — Kaum ward es wieder dunkel im Zimmer, als man leise an der Thüre klopfte. Diesesmal war es die Mutter, die kaum wagte sich hören zu lassen; aber das aufmerksame Kind lief ihr die Thüre öffnend entgegen. —

Nun Mutter, sprach die Kleine —

Aber statt der Antwort warf die Mutter sich in einen Sessel, drückte das Kind an ihr Herz und heiße Thränen

floßen auf Valentinens Stirne herab. — Mutter, meine geliebte Mutter, betrübe dich doch nicht! —

Mein Kind, rief mit halb erstickter Stimme die unglückliche Mutter: ich habe dir kein Brod zu geben.

Mutter! hast du denn denjenigen vergessen, zu dem wir alle Tage beten: Gib uns unser tägliches Brod?

Ach! ohne die Hoffnung, daß seine Vorsicht über uns wachet — was würde mit mir werden? —

Nun denn, Mutter, so freue dich! Eben diese Vorsicht ist es, die während deiner Abwesenheit uns geholfen hat.

Was willst du hiemit sagen? —

Daß uns Gott Brod geschickt hat! Wir können nun zu Nacht essen! —

Die Mutter fiel auf ihre Kniee, dankte Gott und seiner göttlichen Mutter, während Valentine sich beeilte, das Licht wieder anzuzünden, um der Mutter den freundlichen Anblick genießen zu lassen, den der Tisch zweien durch langes Fasten Gequälten darbot.

Während Valentine ihre Mutter niedersitzen hieß, und sich selbst an einen Tisch setzte, der noch nie so reichlich gedeckt war, erzählte sie mit lebhafter Freude, was sich zwischen ihr und dem Verwalter zugetragen habe.

Die Mutter vergoß häufige Freudenthränen, und hörte nicht auf, dem Himmel für diese unerwartete Hülfe zu danken; und Valentine, die nie ein Abendessen so köstlich gefunden hatte, ließ es sich unendlich wohl schmecken. —

Drittes Kapitel.

Ein guter Vater.

Der Graf von Valery blieb Wittwer in einem Alter, in dem er noch leicht, abgesehen von seinem Vermögen und

seiner Stellung in der Welt, eine zweite Verbindung hätte eingehen können. Er hoffte in dieser Weise glücklich zu seyn. Aber er war Vater zweier Kinder, Georg und Valentine, die er zärtlich liebte. Er fürchtete sie unter die Gewalt einer Stiefmutter zu bringen, die vielleicht nie wahre mütterliche Zuneigung für dieselben gefühlt hätte, und daher entschloß er sich, ungeachtet der dringenden Vorstellungen seiner Freunde, welche für seine gefühlvolle Seele die Folgen der dem Grafen bis dahin fremd gebliebenen Einsamkeit fürchteten, seine Freiheit zu behalten, und der großen Welt Lebewohl zu sagen, obgleich ihm immer glänzende Erfolge darin zur Seite gestanden hatten. Er bezog ein herrliches Landgut, das er in der Normandie, unweit der Küste besaß, um sich dort ganz der Erziehung seiner Kinder zu weihen. Der benachbarten Pfarrei dieses Gutes stand ein Geistlicher vor, dessen Verdienst von dem Grafen schnell gewürdigt wurde. Edmund von Croissy war 40 Jahre alt; man konnte ihn nicht sehen, ohne den Wunsch zu hegen, ihn öfter zu sehen; ihn nicht näher kennen lernen, ohne das Verlangen zu empfinden, ihn als Freund zu besitzen. Er war strenge gegen sich, nachsichtig gegen die Schwächen Anderer; seine Lehren waren sanft, und drangen so leicht zum Herzen, daß man viele Bekehrungen sich erzählte, die durch ihn bewirkt worden waren und die eben so vielen Wundern glichen. Zwei Seelen, geschaffen sich zu verstehen, erfaßten sich bald. Es dauerte nicht lange, und die Herren von Croissy und von Valery waren enge miteinander verbunden. Sie kamen miteinander überein, die Sorge, welche die Erziehung der Kinder erheischte, unter sich zu theilen. Der würdige Pfarrer schloß sich bald recht eng an die zwei liebenswürdigen Wesen an, deren Kindheit sanft und in harmloser Unschuld unter der Leitung eines solchen Erziehers dahinfloß. Der Graf von Valery hatte für sich selbst wenig Ehrgeiz, empfand ihn aber für seine Kinder; er sah sie täglich in Gnade und Weisheit wachsen, und in sei-

nem Herzen wurde der Wunsch rege, die Zurückgezogenheit zu verlassen, in welcher sie bis dahin gelebt hatten. Er eröffnete dieses Vorhaben seinem Freunde, welcher mit der ganzen Kraft der Freundschaft diesen für das Glück seiner Kinder nachtheiligen Wunsch bekämpfte. Er zeigte ihm, wie thöricht es wäre, zarte Kinder in eine falsche, verdorbene Welt einzuführen, deren Laster die Unschuld und Tugend würde erröthen machen, und die alles aufbieten würde, um schnell das zarte Schamgefühl und den Edelsinn zu ersticken. Der Graf bekämpfte seiner Seits des Pfarrers Ansichten, gab aber dennoch nach, und begnügte sich damit, seinen Sohn auf die Militärschule zu schicken, weil er ihn zum Kriegsdienste bestimmte. Die sanfte, fromme Valentine, welche bereits ihr 16tes Jahr erreicht hatte, trat nicht in die große Welt ein. Georg war 18 Jahre alt — sein Wuchs schlank, sein Gesicht edel und offen, in dem Blicke seines großen blauen Auges spiegelten sich Herzensgüte und Freimuth, seine religiösen Grundsätze waren fest, seine Kenntnisse gediegen und mannigfaltig — mit einem Worte, er war der würdige Zögling des Herrn von Croissy. Am Vorabend seiner Abreise auf die Schule berief ihn sein Vater in sein Kabinet, hieß ihn niedersitzen, und sprach mit ihm, wie nie zuvor, von der Liebe zu seinen Kindern, welche ihn in seinem 32ten Jahre bewogen habe, seine übrigen Lebenstage nur ihnen zu weihen. Er stellte ihm vor, mit welcher väterlichen Fürsorge er stets für sie thätig gewesen, und unaufhörlich darüber gewacht habe, damit ihr Leben angenehm und heiter seyn möchte.

Das Bild, das er entwarf, war so ergreifend, daß Georg, in Thränen zerfließend, seine Kniee umfing und mit einer von innerer Bewegung zitternder Stimme betheuerte, daß seine Liebe und sein Dank gegen einen so gütigen Vater ewig seyn sollten. „Georg! fuhr der Graf fort, du wirst nun fern von mir leben; du bist jung und unerfahren; du kannst viele Fehler begehen, aber der größte von allen würde seyn,

wenn du, aus Mangel an Vertrauen zu meiner Vaterliebe, dieselben mir verheimlichen wolltest. Einen, nur einen Fehler gibt es, den ich dir nie verzeihen könnte: wenn mein Sohn nämlich je eine jener Verbindungen schließen sollte, die unsern alten Adel und den Ruhm unserer Ahnen beschimpfen und Verzweiflung in die Familie bringen würde; aber Georg ist eines solches Leichtsinnes, eines solchen Undankes nicht fähig.

Georg schmiegte sich an des Vaters Brust und beruhigte ihn vollkommen.

Mit der aufgehenden Sonne des kommenden Tages trennte sich der Jüngling von Allem, was er bis dahin geliebt hatte: von seinem guten Vater, von seiner zärtlich geliebten Schwester und von dem tugendhaften Pfarrer von Croissy. Ihre heißen Segenswünsche begleiteten ihn auf seiner Reise.

Georg wurde bald einer der ausgezeichnetsten Zöglinge der Schule. Nach einem zweijährigen Aufenthalte verließ er dieselbe, und trat als Lieutenant in ein Kavallerieregiment. Er erhielt auf einen Monat Urlaub, ehe er sich zu seinem Regimente begab, und brachte diese Zeit im väterlichen Hause zu, in welchem er, wie leicht begreiflich, mit der herzlichsten Freude erwartet wurde. Sein Betragen in der Schule war so musterhaft gewesen, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, sein Offizierdekret in einer Privataudienz beim Kaiser zu empfangen; und dieser, mit Lobeserhebungen nie verschwenderische Monarch, hatte dem Jünglinge die schmeichelhaftesten Lobsprüche gespendet. Der Graf drückte den Sohn an sein Herz und sagte ihm, daß er die Ehre und die Stütze seines Alters werden würde; Herr von Croissy empfahl ihm Soldat und Christ zu sein, und Georg, dessen Frömmigkeit sich nie vermindert hatte, versprach alles heilig zu erfüllen.

Viertes Kapitel.

Tod einer jungen Christin.

Das Jahr 1813 hatte begonnen, und der politische Horizont sich in dunkle Wolken gehüllt. Europa, die Waffe in der Hand, bereitete sich zu großen Thaten vor. Es erblickte die Füße des Colosses, der es schon so lange unter seinem mächtigen Arme niedergedrückt hielt, sah denselben für Thongebilde an, und wagte es, wenn auch noch unentschlossen, auf seinen Sturz zu denken. Georg ging nach Deutschland; ein blutiger Feldzug begann und der Graf von Valery las bald nur die Zeitungen mit der Furcht, seinen Sohn auf der Todtenliste zu finden. Aber Georg blieb lange verschont; er wurde Hauptmann und Offizier der Ehrenlegion, ehe er die erste Wunde erhielt. Sein Vater glaubte ihn dazu bestimmt, dem Namen Valery seinen alten militärischen Glanz wieder zu verschaffen. Der Pfarrer von Croissy dankte Gott für den Muth, den er seinem Zöglinge eingeflößt hatte und bat dringend, er möge ihn ferner in den Wechseln des Krieges schützen, dessen Ende noch nicht abzusehen war, weil sich von allen Seiten neue Feinde zum Kampfe erhoben.

Gegen das Ende 1813 hörte der junge Hauptmann auf, seiner Familie zu schreiben, was dieser die lebhaftesten Besorgnisse verursachte. Bald verkündeten die öffentlichen Blätter, daß er gefährlich verwundet worden, dann wieder, daß er in der Zahl der Gefallenen sich befinde, endlich daß er in Gefangenschaft gerathen sey. Man wußte nicht, welcher von diesen drei schmerzlichen Kunden Glauben beizumessen wäre. Der Schmerz des Grafen war unbeschreiblich. Doch sollte ihn bald ein noch schrecklicherer Schlag, der keiner Hoffnung Raum ließ, treffen: seine Valentine, seine geliebte Tochter, das vollkommenste Wesen, das unsere unvollkommene Menschheit hervor-

bringen kann, wurde im 18ten Jahre von einem Brustübel ergriffen, an welchem die Kunst der geschicktesten Aerzte scheiterte.

Das junge Mädchen sah bald ihren gefährlichen Zustand ein und bereitete sich vor, das Irdische zu verlassen, indem sie Gott dankte, daß er ihre Pilgerschaft abkürzen wolle. Ihr einziger Schmerz war, ihren Vater verlassen zu müssen, ohne daß er über Georg's Schicksal Gewißheit erhalten hätte. Seiner zwei Kinder beraubt, was wird aus ihm werden? Gott! Dein Wille geschehe, und nicht der meinige! Aber es wäre mir süßer gewesen, nach der Rückkehr meines Bruders zu sterben! — So betete sie oft in der Stille. Sechs Monate reichten bei dem schrecklichen Uebel hin, diese kaum entfaltete, und in herrlicher Jugendfrische prangende Rose in eine halb verwelkte und zerknickte Lilie zu verwandeln. Valentine verbarg dem Vater ihre körperliche Leiden — versuchte in seiner Gegenwart zu lächeln — sprach mit ihm vom Himmel, von dem Vaterlande, wo alle, die fromm gelebt haben, sich wieder finden. Die großen Worte: Zeit, Gott und Ewigkeit, die sie so oft vor dem schmerzlich betrübten Vater aussprach, verkündeten diesem, daß die geliebte Tochter an dem Rande des Grabes wandle. Wohl warf er diese trostlosen Gedanken von sich und bemühte sich, in ihrer Gegenwart Pläne für die Zukunft zu entwerfen, von der Rückkehr Georgs und dem Glücke ihrer Wiedervereinigung zu sprechen, ein Glück, welches die Erinnerung an die lange Trennung um so lebhafter und tiefer sie empfinden lassen würde; aber wenn sie dann ihm mit jenem traurigen Lächeln, welches das Herz eisig durchschauerte, antwortete, so fühlte er, daß er sich täusche, und sie freundlich seinen Irrthum nicht zerstören wolle und sank in tiefe Schwermuth.

Valentine fühlte sich täglich schwächer und ihrer Auflösung näher; sie wollte sich auf die Ankunft des Herrn bereiten, und bat den Pfarrer von Croissy, ihr die heiligen Sterbsakramente zu reichen. Der würdige Seelsorger glaubte in diesem lebhaften Wunsche einen Wink des Himmels zu erkennen und beeilte sich,

ihn zu erfüllen. Er ließ sie beichten und reichte ihr das Brod der Engel, das sie, ihrer Erschöpfung ungeachtet, auf den Knien empfing. Süße Thränen floßen über ihr schönes, bleiches Antlitz. „Wie glücklich fühle ich mich, lispelte sie leise, als man sie in ihren Lehnsessel zurücktrug. O Gott! ich empfehle mich in deine Hände! Wenn Gott mich doch heute abrufen wollte! fuhr sie fort. Welch ein schöner Abend! Die Natur ist so heiter, so schön geschmückt, wie ein junges Mädchen am Festtag. — Ich fühle mich recht entkräftet — ich möchte den Vater sehen.

Er war in seinem Kabinet, wo er nach Deutschland schrieb, um Kunde von seinem Sohne zu erhalten. Blaß und in einem Zustande, der dem gefühllosesten Herzen Mitleid einflößen mußte, lief er zu seiner Tochter. — Meine Valentine! war alles, was er, auf die Knie zu ihr hinsinkend, aussprechen konnte.

Vater — segne mich!

Ach! den Segen, den du verlangest, habe ich dir an jedem deiner Lebenstage gegeben. Ich segne dich, geliebte Tochter, für all das Glück, das dir meine Tage bis jetzt verdankten; für all das Glück, das ich von dir noch erwarte. — Keine Hoffnung mehr, antwortete sie mit schwacher Stimme — Gott ruft mich zu sich! Georg, geliebter Bruder! wir werden uns erst im Himmel wiedersehen! — Vater, gib mir den letzten Kuß! — Deine Hand! — Herr Pfarrer auch die ihrige, daß sie mich zum letztenmal segne. — Ich danke Ihnen Beiden, mich so herzlich geliebt zu haben — ich war glücklich durch diese eure Liebe. — Ach! ach! ich sehe euch beinahe nicht mehr. — Herr! — hier bin ich! — O Gott! gib Georg dem Vater zurück! — Dieses waren ihre letzten Worte. Der Pfarrer von Croissy sah zuerst, daß der Vater, der seine Arme um sie gelegt hatte, nur eine Leiche umschlungen halte.

Fünftes Kapitel.

Unerfülltes Versprechen.

War denn also Georg für seinen Vater verloren? ward er, früher noch als seine Schwester, zu dem höchsten Richter getreten? ward der Graf wirklich dazu verurtheilt, in trauriger Verlassenheit seine alten Tage zu verleben, nachdem ihm zuvor durch zwei Kinder Vaterfreude geworden war? Georg lebte noch; allein der Tod selbst hätte zwischen ihm und seinem Vater keine weitere Kluft öffnen können, als jene war, welche Georg selbst geöffnet hatte. Ohne Rücksicht auf die Rechte, welche die Natur, die Dankbarkeit und die Liebe ihm heilig machen sollten, hatte er sich in Deutschland verheirathet. Nach einem blutigen Treffen, nach welchem die Franzosen das Feld räumen mußten, blieb Georg unter den Todten liegen. Ein deutscher Arzt, der nicht ferne von den Ufern der Elbe, wie ein Weiser in bescheidener Zurückgezogenheit lebte, und den die Menschenliebe auf das Schlachtfeld geführt hatte, bemerkte, daß Georg noch athme. Der edle Menschenfreund vergaß, daß der Unglückliche ein Franzose sey, erkannte in ihm nur einen Bruder, und benützte die Dunkelheit der Nacht, um ihn in seine Wohnung zu bringen, wo er zwanzig Tage lang an seinem Krankenlager blieb, und seiner, wie eines Sohnes pflegte. Der Himmel belohnte diese großmüthige Aufopferung; Georg fing an zu genesen, als ein wohlmeinender Nachbar, welcher von der Leipziger Messe kam, seinem Gastfreund heimlich entdeckte, daß sein Leben durch die Studenten bedroht sey, weil er den Franzosen, den er dem Tode entrissen, nicht angegeben habe. Der edle Arzt hatte viel Muth, aber jene Kraft des Geistes, welche kühn der Gefahr Trotz bietet, und sie dadurch bisweilen entfernt, diese fehlte ihm. Er kannte die ungestüm lärmende Masse der Studenten, ihren Einfluß auf den Pöbel und ihren Haß gegen den französischen Namen, den die Regierung noch

unterhielt, recht wohl, und erschrack, wenn er an die Wuth dachte, der er als Opfer fallen könnte. Seine großmüthige Handlung reute ihn nicht, doch sah er Rettung nur in schleuniger Flucht. Er erklärte dies dem jungen Franzosen, dessen Leben vielleicht noch mehr als das seine gefährdet war, und entfloh heimlich mit ihm, seiner einzigen Tochter Wilhelmine und dem wenigen Gelde, das er bei sich hatte. Seine Bücher, seine geliebten Bücher, mußte er den Mißhandlungen Wüthender überlassen. Beim Eintritt der Nacht erklimmten alle drei mühsam eine Höhe und bemerkten, daß sich der Horizont auf einem Punkte roth färbte. Da drückte der Greis weinend sein Kind an das Herz, denn er zweifelte nicht, daß diese Röthe von seinem Hause komme, das man den Flammen preisgegeben habe. Man kann sich vorstellen, von welchen sonderbaren Gefühlen Georg bei diesen Gedanken ergriffen war, daß er die Ursache der traurigen Veränderung sey, welche in dem vor kurzem noch so ruhigen Leben dieser zwei Personen sich ergeben. Ungeachtet seines Kummers bemerkte der Greis Georgs Rührung. — Betrübe dich nicht mein Sohn! spach er zu ihm, niemals wird es mich gereuen, als Christ gehandelt zu haben: schwer läßt sich der Tribut rechtfertigen, den ich der menschlichen Schwachheit durch meine Thränen bringe. Denn verfolgen mich auch die Menschen deßhalb, weil ich meinem Bruder das Leben gerettet habe, so wird mich Gott im Himmel dafür belohnen; er wird mir vielleicht dafür alle meine Sünden vergeben. — Weil sie fürchten mußten, daß man sie verfolgen werde, verließen sie die Landstraße und trachteten Westphalen zu erreichen, von wo aus der Greis den Georg, sobald es die Umstände erlauben würden, durch Holland und die Niederlande nach Frankreich führen wollte. Allein sie mußten eine große Strecke Landes auf öden und bisweilen schlechten Wegen durchwandern, wo sie oft irre gingen; des Nachts ruheten sie, damit das Mädchen nicht über seine Kräfte ermüdet würde, obschon Wilhelmine Muth genug dazu zeigte. In abgelegenen Bauernhöfen

suchten sie Aufnahme, wo sie jedesmal am Morgen, ehe sie fortgingen, Lebensmittel für den folgenden Tag kauften. Auf diese Art kamen sie nur langsam weiter und doch wurde dem Greise, obschon er kräftiger, als das siebzehnjährige Mädchen aussah, die Reise jeden Tag beschwerlicher. Bald mußte er sich auf Georgs, bald auf Wilhelminens Arme stützen, welche Beide über die Abnahme seiner Kräfte schmerzlich ergriffen waren. Kaum hatten sie die Gränze Westphalens erreicht, als er in dem Hause eines Geistlichen, der sie gastfreundlich aufgenommen hatte, gefährlich erkrankte. Der Greis fühlte, daß seine letzte Stunde bald schlagen werde. Entschlossen dem Tod entgegen sehend, wie es einem Christen geziemt, weinte er nur über seine geliebte Tochter, die er im jugendlichen Alter, ohne Beistand in einem fremden Lande zurücklassen sollte. „Wie wird es meiner Wilhelmine gehen? Was wird aus meiner Wilhelmine werden? seufzte er unaufhörlich und heftete seine sterbende Blicke fragend auf Georg: Freudig würde ich auf Gottes Ruf aus diesem Leben scheiden, wenn ich über ihr Schicksal beruhigt wäre.“ —

Nur durch den Segen der Kirche konnte Georg das Recht erhalten, für das junge Mädchen zu sorgen, wenn sie das Unglück treffen sollte, eine Waise zu werden. Aber war er sein eigener Herr? Dennoch bat er um die Hand des Mädchens, als der Sterbende abermals klagte, wie sehr die Besorgnisse für sein Kind sein väterliches Herz quälten. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Mann, der die uneigennützige Hingebung für ihn mit seinem Leben zahlte, und die Hoffnung, daß sein Vater seine Handlungsweise nicht tadeln werde, sobald er den Beweggrund erfahre, hatten ihn dazu bewogen. Er wußte nicht, wie unbeugsam der Stolz auf einen großen Namen mache.

Die Augen des Greises wurden hell, er segnete den Jüngling, der an seinen Schmerzen mitleidig Theil nahm, und drückte den Wunsch aus, daß er vor seinem Tode noch Zeuge dieser Verbindung seyn möchte. Ohne Zögern wurde das Bünd-

niß durch den würdigen Geistlichen geschlossen, bei dem sie wohnten, und die Seele des Greisen flog kurz darauf, als hätte sie nur noch auf diesen Augenblick gewartet, gestärkt durch die heilige Wegzehrung, zum Herrn empor. —

Sechstes Kapitel.

Rückkehr in's Vaterland.

Im Monat May 1814 beherrschte der große Kaiser nur noch die Insel Elba. Georg konnte Frankreich wieder sehen, aber seine Gattin erwartete ihre Entbindung. Der Himmel gab ihm eine Tochter, die den Namen Valentine erhielt. Sechs Monate schwanden dahin, ehe Wilhelmine den Beschwerlichkeiten der Reise sich aussetzen durfte. Im Monat Februar 1815 hatte Georg endlich den theuren vaterländischen Boden begrüßt. Im Innern besorgt, wie sein Vater seine Gattin und Tochter aufnehmen werde, fand er es nicht gerathen, sie sogleich in die Normandie zu führen; sondern begab sich mit ihnen nach Paris, wo er in einer vom Getümmel entfernten Straße eine kleine Wohnung miethete, welche Wilhelmine und ihre Tochter mit einer jungen Französin, die er zu ihrem Dienste genommen hatte, bezogen. Als Georg sie mit allem Nöthigen versehen, ging er in die Normandie, klopfte um 9 Uhr Abends an die Thür des guten Herrn von Croissy, und ward von ihm mit unbeschreiblicher Freude und Rührung aufgenommen. Dem Himmel sey Dank! rief der würdige Priester aus, es ist Georg! — Georg durch Leiden abgemagert, sein Gesicht in den Feldzügen gebräunt, seine Stirne vor der Zeit gefurcht. Aber es ist Georg, dessen Ankunft den Vater für den Schmerz der langen Trennung trösten wird. Der Pfarrer berichtete ihn von dem Todeseiner Schwester. Der erste Schmerz war brennend: die geliebte Schwester, die freundliche Gespielin seiner Kindheit,

die Gefährtin seiner Studien in seiner ersten Jugend, dieser Engel, den er strahlend in Jugendblüthe und Gesundheit verlassen — war todt und ihm für diese Erde entrissen.

Ein schrecklicher Gedanke durchblitzte seine Seele, eine Sekunde reichte hin, um die Tage zu vergleichen — der, an welchem Wilhelmine seine Gattin wurde, war der nämliche, an welchem seine Schwester die irdischen Bande zerrissen, und ihren Aufflug in's himmlische Vaterland genommen hatte. In seinem heißen Schmerz stürzte er sich zu den Füßen des Herrn von Croissy, und gestand ihm, was dieser noch nicht wußte. Der würdige Erzieher war darüber tief betrübt; nicht, daß er Georgs Betragen tadelte, aber weil er eine schlimme Wirkung auf das Gemüth des Grafen fürchtete, dessen stolze Empfindlichkeit sich durch das Unglück nur noch vermehrt hatte

Georg brachte die Nacht im Pfarrhaus zu; sein Freund begab sich den folgenden Tag auf's Schloß, nachdem er Gott um seinen Beistand gebeten. Mit weiser Schonung theilte er dem Grafen die Nachricht von der Rückkehr seines Sohnes mit, und noch schonender die von dessen Heirath in Deutschland, die er als einen beinahe nothgedrungenen Akt der Dankbarkeit schilderte, und schilderte denn, wie sein Zögling, die junge Fremde auf das vortheilhafteste. Der Graf hörte ihm im tiefsten Schweigen zu. Der gute Pfarrer glaubte darin schon eine gute Vorbedeutung zu sehen und reichte ihm den Ehekontrakt. Der Graf durchlas ihn mit einiger Bewegung und sagte, indem er ihn zurückgab: Meine Antwort wird in einigen Stunden meinem Sohne zukommen. —

Mein Freund! entgegnete der Pfarrer, sie wird doch wenigstens die eines Vaters sein? —

Sie werden sie sehen, Herr Pfarrer; sie werden sie sehen! sagte er etwas ungeduldig. Und Herr von Croissy war genöthiget, in peinlicher Ungewißheit sich zu entfernen. —

Zwei Stunden später erhielt Georg folgenden Brief: „Du bist vermählt! vermählt, ohne daß du daran dachtest, daß dir vor allem die Einwilligung deines Vaters nothwendig sey. Der einzige Beweis von Dankbarkeit, den ich von dir erwartete, war, daß du es mir überlassen solltest, dir eine Gattin zu wählen. Du wußtest es wohl, und doch bist du vermählt! und damit ich keinen Zweifel in deinen Undank setzen sollte, wähltest du dir ein Weib aus der untersten Klasse. — Du lebtest zwei Jahre mit ihr, ohne dich darum zu kümmern, mich von dieser sonderbaren Verbindung in Kenntniß zu setzen. Warum kommst du denn heute zu mir zurück? Wozu die lügenhafte Furcht, mich beleidigt zu haben? Elender Heuchler! Dein verstellter Schmerz kann wohl den ehrwürdigen Mann rühren, der keinen dir ähnlichen Zögling hätte bilden sollen; mich rührte er nicht. Geh! ich verwerfe dich! Du bist mein Sohn nicht mehr. Todt habe ich dich beweint; lebend verachte ich dich! Und möge dir dein Herz unaufhörlich vorwerfen, daß Hymens Fackel dir an jenem Tag leuchtete, an dem der Tod seine Fackel über deine Schwester schwang.“ — Georg warf sich in des Pfarrers Arme — und rief: Verläugnen Sie mich auch? — Der Pfarrer weinte mit ihm, dem Unglücklichen, suchte seine Verzweiflung zu mildern, und versprach Alles zu thun, seine Verzeihung zu erhalten.

Georg verließ den Pfarrhof zur Nachtzeit; aber statt nach Paris zurückzukehren, schlug er den Weg in das kaiserliche Lager ein, da Napoleon, durch seine plötzliche Erscheinung auf französischem Boden, Europa zu den Waffen gerufen hatte. Georg wurde ihm vorgestellt. Der Kaiser empfing ihn mit Wohlwollen und vertraute ihm ein Kommando an.

Am Vorabende der Schlacht schrieb Georg an seine Frau, um ihr die christliche Erziehung ihres Kindes und Ergebung in die Prüfungen, die sie vielleicht erwarteten, anzuempfehlen Er schrieb auch an den Herrn von Croissy und bat ihn, im Falle, daß er sterben sollte, Beschützer seines Weibes und Kin-

des zu seyn. — Die Ereignisse sind bekannt; ich übergehe also die furchtbare Schlacht bei Waterloo. Georg kämpfte mit gewohntem Muthe und fand mit einer Menge seiner Kriegsgefährten im Kampfe den ruhmvollen Tod, den er vielleicht gesucht hatte.

Den Tag nach Georgs Abreise mußte Herr von Croissy sich zu Bette legen und an dem Tage, wo der Brief seines unglücklichen Zöglings anlangte, wurde seine Seele in den Himmel abgerufen, um dort den Lohn für die auf Erden geübten Tugenden in Empfang zu nehmen. Wilhelmine und ihre Tochter verloren so in einem Augenblicke beinahe die zwei einzigen Beschützer, die sie in Frankreich besaßen. Religion und Liebe zu ihrem Kinde ließen Wilhelmine nicht dem Schmerze unterliegen, den der Tod ihres Gatten ihr verursachte. Ohne Vermögen, ohne Freunde, in einem fremden Lande — was sollte aus ihr und ihrem Kinde werden?

Sie überließ diese Sorge der göttlichen Vorsehung, that ihrerseits, was sie konnte, und wiederholte in ihrem Herzen die Worte: „Seht die Lilien des Feldes; sie spinnen nicht, und doch ist Salomon mit all seiner Pracht nicht so herrlich gekleidet, als eine von ihnen.“ —

In Paris ist theuer zu leben, Wilhelmine entschloß sich daher, die große Stadt zu verlassen. Nach dem Rathe einer mitleidigen Nachbarin, die sie sogleich einigen Verwandten in Artois empfahl, verbarg sie ihren Namen und ihr Unglück, und lebte in einem Dorfe nahe bei Saint-Omer. Unter dem Namen Herrmann, welcher der ihres Vaters war, kaufte sie daselbst eine Hütte; jene Personen, denen man sie empfohlen hatte, verschafften ihr Arbeit, die sie zur allgemeinen Zufriedenheit verfertigte. Sie wurde bald bekannt, und es fehlte ihr nie an Beschäftigung. So floßen vier Jahre hin; beständig mit ihrer Arbeit und ihrem Kinde beschäftigt, galt sie für stolz, weil sie wenig Umgang pflegte, doch auch für gut, weil sie in jeder Stunde zu helfen bereit war. Eine lange Krankheit ver-

zehrte bald darauf all ihr Erspartes und nöthigte sie noch, Schulden zu machen, — darum finden wir sie nach 6 Monaten mit ihrer liebenswürdigen kleinen Tochter, die gerade ihr sechstes Jahr vollendet, in dem erbärmlichsten Zustande. —

Siebentes Kapitel.

Hoffnung.

Als der Graf von Valery den Herrn von Croissy verloren hatte, wurde ihm der Aufenthalt seines Schlosses in der Normandie verhaßt. Die Erinnerung an das Glück, das er ehedem in der Mitte seines Freundes und seiner Kinder genossen, machte ihm seine gegenwärtige Lage um so bitterer. Er verkaufte daher sein Gut, und, weil er nirgends die Ruhe, die er suchte, finden konnte, begab er sich auf Reisen, in der Hoffnung, daß der Wechsel der Orte und Personen ein wenig den Schmerz in seiner Brust mildern werde. Umsonst aber durchreiste er 4 Jahre lang Europa; weder die malerischen Gegenden der Schweiz, noch der schöne Himmel Italiens, noch die großen Erinnerungen in Griechenland konnten den Zustand seiner Seele ändern. Der beständigen Unruhe, die oft sogar sein Leben in Gefahr brachte, endlich müde, kehrte er in sein Vaterland zurück und kaufte ein weitläufiges, schönes Gut im Norden, nahe am Meeresufer gelegen. Er bezog es und setzte einen rechtschaffenen Mann, der sein ganzes Vertrauen besaß, zum Verwalter seines Hauses ein. Dieser erhielt den Auftrag, den Armen die Wohlthaten zu spenden, weil das Unglück den Grafen einsam und menschenscheu gemacht hatte. Herr Belmont, so hieß der Verwalter, machte sich gleich an's Werk, und ließ, da sie in einer noch kalten Jahreszeit in's Schloß kamen, im Dorfe bekannt machen, daß nach dem Zeugniß ihres Pfarrers alle armen Einwohner täglich das nöthige Holz im

Schlosse holen konnten. Unter den Bedürftigen, die sich bei ihm meldeten, befand sich auch Valentine. Ihre verständigen Antworten, ihre kindliche Anmuth fiel Herrn Belmont auf. Er begab sich im Laufe des Tages zu dem Herrn Pfarrer, um Erkundigungen über die Mutter und das Kind einzuziehen, und da diese nicht ehrenvoller sein konnten, wollte Herr Belmont gleich am Abende desselben Tages zu Wilhelmine gehen, um sie zu versichern, daß er für sie sorgen wolle.

Der Pfarrer kannte wohl das Geheimniß der armen Fremden, vertraute es aber Herrn Belmont nicht an, obgleich er ihm ein rechtlicher Mann schien; denn er ging selbst mit einem Plane um, den Wilhelmine aber zuerst gut heißen sollte. Er wollte ihr nämlich sagen, wer der neue Gutsbesitzer sey, und dann durch das Kind, das voll Geist und Anmuth war, die gänzliche Aussöhnung mit dem Grafen bewirken; indem die Kleine, wie zufällig ihm unterwegs begegnen sollte. Die Vorsicht selbst führte dieses Zusammentreffen aber herbei, und mit mehr Erfolg, als es alle menschliche Klugheit hätte thun können.

Wilhelmine erfuhr nicht ohne große innere Bewegung durch ihren Pfarrer, daß der Graf von Valery so nahe bei ihr wohne; sie wollte fliehen, aber der Pfarrer erhob sich kräftig gegen diesen Entschluß. Die Wege Gottes sind unerforschlich, und es ist nicht erlaubt zu glauben, daß die sonderbaren Fügungen der Vorsehung die Wirkung eines blinden Zufalls sey; aber gebrauchen wir sie auf menschliche Weise; denn es hieße sich dem göttlichen Willen widersetzen, wenn wir ein einziges Mittel vernachläßigten, welches eine Aussöhnung herbeiführen könnte. Benützen wir das Interesse, welches Valentine dem Verwalter einflößt; schicken Sie sie so oft wie möglich in's Schloß! Ich werde in einigen Tagen dem Grafen einen Besuch abstatten. — Meine Pfarrkinder werden sicherlich der Gegenstand dieser ersten Unterredung seyn, und ich werde wie von ungefähr mit ihm von Valentine sprechen, die er ohne Zweifel schon gesehen hat.

Muth also, Madame; Gott ist gewiß mit der Ergebung zufrieden, mit welcher Sie die Prüfungen ertrugen, die er Ihnen zuschickte, und will Ihnen vielleicht in seiner Güte glücklichere Tage schenken. Der gute Pfarrer verließ Wilhelminen erst dann, als er sie recht gestärkt und getröstet hatte. Umsonst suchte der Verwalter im Herzen des Grafen den Wunsch zu erwecken, seinen kleinen Schützling kennen zu lernen. „Spenden Sie ihr Wohlthaten, wenn Sie es verdient, aber sprechen Sie mir nicht mehr davon.“ —

Der Unglückliche, weil er viel geliebt hatte, suchte jedes Gefühl in seinem Herzen zu erlöschen; — ließ Wohlthaten um sich verbreiten, bemühte sich aber keinen weitern Antheil an dem Guten zu nehmen, das in seinem Namen geschah. — Er wollte durch keinen Undank mehr gekränkt seyn.

Der Pfarrer erkannte bald, daß die Einsamkeit, in welcher der Graf, aus Furcht nicht geliebt zu werden, wie er selbst lieben konnte, sich begrub, seinem Glücke nachtheiliger sey, als die Erinnerung an die Verluste, die sein Herz erlitten hatte. Von dieser Wahrheit durchdrungen, versuchte der kluge Seelsorger seinerseits den Gutsherrn für die kleine Waise zu gewinnen, und schilderte ihre naive und rührende Erkenntlichkeit. Der Graf fühlte sich beschämt, darüber gerührt zu seyn, und sagte: Wie kann ein Kind, das mich nicht kennt, für welches ich nichts gethan habe, mich zu lieben geneigt seyn, da ich nicht von meinem Sohne, dem Gegenstande meiner zärtlichsten, anhaltensten Sorgen geliebt wurde?

Es ist schwer zu glauben, daß ein Sohn des Grafen von Valery seinen Vater nicht geliebt habe. —

Brechen wir ab, mein lieber Pfarrer, ich muß diese Erinnerung aus meinem Geiste verbannen; sie würde mich tödten.

Der Pfarrer fand es gerathen, nicht länger darauf zu bestehen und verabschiedete sich bei Herrn von Valery. — Beim Zurückbegleiten sagte ihm dieser: Ich werde Sie öfter wieder-

sehn; ich bedarf der Tröstungen der Religion sehr, um das Leben ertragen zu können.

Achtes Kapitel.

Die Erdbeeren.

Zwei Monate vergingen, ohne daß sich die Lage Wilhelminens und ihrer Tochter geändert hätte: der Stolz der erstern gestattete ihr nicht, alle Unterstützungen anzunehmen, welche ihr vom Schlosse aus zukamen, und vergebens hatte es der Pfarrer, welcher täglich zu dem Grafen kam, versucht, das Gespräch auf den Sohn zu lenken, dessen Undankbarkeit des Vaters Leben vielleicht so sehr, als sein Tod verbittert hat. Umsonst hatte man Valentine auf das Schloß geschickt; der Graf, welcher sich entweder in sein Zimmer einschloß, oder in den abgelegentsten Plätzen seines Parkes umherirrte, begegnete ihr nie. Der Pfarrer fühlte sich daher versucht, dem Grafen selbst zu eröffnen, welche Bande ihn an das unschuldige Geschöpf banden; aber die furchtsame Wilhelmine bat ihn, dieses nicht zu thun: sie las ihm den furchtbaren Brief vor, den ihr Gatte erhalten hatte. — Er wird weder die Wittwe, noch das Kind seines Sohnes sehen wollen, rief sie aus; wird vielmehr befehlen, daß wir von hier fortziehen sollen. — So muß, sagte der Pfarrer, dieser Mann erst dahin kommen, daß ihm das Verzeihen zum Bedürfniß wird.

Valentine erhielt von ihrer Mutter einst die Erlaubniß, ihr in dem Schloßwalde ein Sträußchen Erdbeeren zu pflücken. — Du hast diese schöne Früchte gern, die uns der liebe Gott alle Jahre schickt, sagte Valentine, erlaube mir also, daß ich dir welche pflücke. — Nachdem sie der Mutter versprochen hatte, sie wolle am Saume des Waldes bleiben, wo die Kinder des Dorfes sich aufhalten, die in Menge dahin gehen, um Mai-

blümchen und Erdbeere zu sammeln, lief sie freudig und heiter fort. Aber am Rand des Waldes gab es nur wenig Erdbeeren; die Kinder hatten schon zu viele dort gesammelt. — Bleibe ich hier, sprach Valentine zu sich selbst, so bringe ich der Mutter nichts heim — ich will ein wenig weiter gehen. — Aber dann bin ich ja der Mutter ungehorsam? — Nein, fuhr sie fort, indem sie sich umsah und ihr Gewissen zu beruhigen trachtete, ich bin ja noch immer am Rande des Waldes, weil ich in die Landstraße noch sehe. So kam die Unbesonnene, welche sich nicht mehr die Mühe gab, sich umzusehen, immer weiter in den tiefen Wald hinein: sie fand freilich recht schöne Erdbeeren, so roth und so groß, daß es eine Lust war, sie anzusehen, und Maiblümchen — das Blümchen, das beinahe so bescheiden wie das Veilchen ist, und dem es durch süßen Duft und Lieblichkeit den Rang streitig macht. Komm, du kleines, zartes, schönes Blümchen, rief Valentine, komm laß dich pflücken, daß ich dich der Mutter bringe! Sie hat dich recht lieb! du wirst sehen, wie sie dich versorgen wird; — und so füllte sie ihren Hut mit Blumen und Früchten; lief bald nach diesem, bald nach jenem unbeständig und leichtfertig, wie ein Schmetterling, dessen umherschwärmende Wanderungen sie nachahmte. Als sie endlich meinte, jetzt habe sie für die geliebte Mutter genug gesammelt, weil nämlich keine Erdbeeren und kein Maiblümchenbüschel mehr in den vollen Hut hineinging, setzte sie sich unter einen Baum, um ihren Reichthum, über dessen Anblick sie entzückt war, ein wenig zu ordnen. Das sanfte Weiß des Maiblümches, das eine herrliche Einfassung der schönen rothen Frucht war, machte ihr unbeschreibliche Freude. — Ach wie wird die Mutter sich freuen? wie wird sie ihrer Valentine danken! — Sie war vor ihrem Hut, den sie auf das Moos, welches ihren Ruhesitz bedeckte, gestellt hatte, in eine kindliche Entzückung gerathen. —

Mädchen, wie viel willst du für deine Erdbeeren? rief auf einmal eine männliche Stimme sie an. Das erschrockene

Kind blickte auf, schob die seidenen Locken ihres blonden Haares auf die Seite, um den Mann, der sie angeredet hatte, sehen zu können; und als es durch diesen Anblick ermuthigt wurde, antwortete es ruhig: ich will nichts dafür.

Schau, ich gebe dir dieses schöne Geldstück dafür, sagte der Mann und reichte dem Kinde einen Kronenthaler hin.

Meine Erdbeeren sind nicht feil. —

Je nun! so schenke sie mir. —

Das kann ich auch nicht; denn ich habe sie für meine Mutter gepflückt. —

Du könntest mir aber einen großen Gefallen erweisen, entgegnete lächelnd der Fremde, ich verschmachte vor Durst, und in diesem Walde, in dem ich mich verirrt habe, finde ich kein Tröpfchen Wasser. —

Da haben Sie dieselben, rief hurtig die Kleine: hätten Sie mir dieses doch gleich gesagt, statt vom Abkaufen zu reden; — und mit reizender Anmuth bot sie dem Fremden ihren Hut hin. Er nahm einige Erdbeeren, setzte sich auf das Moos und lud das Kind ein, sich neben ihn zu setzen. — Nicht wahr, fragte er: du hast mir ein theures Opfer gebracht? —

Ganz und gar nicht; denn es wird die Mutter freuen, wenn ich ihr sage, daß die Erdbeeren, die ich für sie gepflückt habe, dazu verwendet wurden, den Durst eines braven fremden Mannes zu stillen. —

Vortreffliches Kind! rief der Unbekannte, und verweilte mit sanften Blicken auf der lieblichen Gestalt des Kindes. Darauf sprach er leise: Sonderbare Aehnlichkeit! je länger ich die Züge dieses Kindes betrachte, desto mehr finde ich jene meiner Valentine wieder, als diese noch in solchem Alter war. —

Soll ich Ihnen andere Erdbeere suchen? Ich weiß schon, wo es noch viel schönere gibt! —

Dank! Dank! liebe Kleine; bleibe bei mir. —

Wie heißt du denn? —

Valentine. —

Valentine, wiederholte er gerührt; ja du mußtest diesen Namen haben, denn er ist der Name der Engel in diesem Jammerthale: und wie heißt dein Vater?

Ich habe keinen Vater mehr, er ist schon lange todt; ich habe ihn nimmer gekannt. Die Mutter läßt mich alle Abende sein Portrait küssen und dann bete ich für ihn. Meine Mutter, die heißt Frau Herrmann. Und wie heißen denn Sie? —

Valery.

Das ist ein schöner Name, den mag ich recht gern. —

Woher kommt es denn, daß du diesen Namen andern vorziehst? —

Der neue Schloßherr heißt Graf Valery, und der ist so brav, daß er mir erlaubt hat, seit zwei Monaten für meine Mutter auf dem Schloß Holz zu holen, da sie sonst in der kalten Stube arbeiten müßte. Nun werden Sie wohl einsehen, daß mir der Name Valery recht lieb seyn muß. —

Das ist sie, sprach er bei sich selbst; sie hatten recht. — Liebst du mich also ein wenig, fragte er Valentine, indem er ihre Hand ergriff. —

Noch nicht! ihren Namen, nur ihren Namen liebe ich. —

Aber wenn ich der Graf wäre? —

Sie? ach wenn Sie der Graf wären! — Aber nein! der Graf ist auf seinem Schlosse. —

Meinst du denn nicht, daß er auch bisweilen ausgehe? —

Das schon, aber dann fährt er in einem schönen Wagen, den ich in dem Hofe gesehen habe. —

Meinst du also, ich lüge? —

Das Kind sah zu Boden und schwieg. —

Ja, meine liebe Kleine, ich bin der Graf Valery, der es nie vergessen wird, daß du ihm jene Erdbeeren zu geben bereit warest, die für deine Mutter bestimmt waren, und welcher wünscht, du möchtest ihn recht sehr lieben. —

Wie sollte ich Sie nicht von ganzem Herzen lieben? erwiederte das Kind, indem es niederkniete. Sie haben mir ja so viel Gutes gethan, ohne mich nur zu kennen. Meine Mutter sagt: der Arme kann seinem Wohlthäter nichts geben, als sein Gebet: darum mein Kind, wollen wir für den Grafen von Valery beten, dessen Name du niemals anders, als mit dem Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit nennen mußt. —

Was hab ich dann aber für euch gethan? sprach der Graf — und hob das Kind mit tiefer Rührung von dem Boden auf. —

Sie fragen mich, was sie gethan haben und haben uns doch Brod und Holz geschenkt? Ohne die Mutter zu Thränen zu bewegen, durfte ich zu ihr sagen: Mutter mich hungert. Ich konnte mich wärmen, ohne daß die Mutter, selbst vor Kälte starr, mich in ihrem Schooß erwärmen mußte: und da können Sie noch fragen, was habe ich denn für euch gethan? —

Nein! ich habe nichts gethan! Ich hätte zu dir gehen, die Gefühle eines Vaters dir zu erkennen geben sollen. Noch aber ist es Zeit dazu. Dank der Vorsehung, welche uns trotz meiner Abneigung zusammenführte. Magst du mein Kind seyn? —

O ja! wenn ich nur dabei auch das Kind meiner Mutter bleiben darf. —

Das versteht sich von selbst: denn ich wünsche und verlange nicht, daß du mir jene ersten Rechte auf die Gefühle deines Herzens einräumest, die deiner Mutter gehören. Dieß wird sich alles geben: aber jetzt meine ich, ist es Zeit, darauf zu denken, wie wir aus dem Walde kommen; denn ich glaube, wir haben uns Beide verirrt, ich so gut wie du. —

Schon lange habe ich die Landstraße nicht mehr gesehen, sprach traurig das Kind: jetzt fühle ich wohl, daß ich der Mutter ungehorsam war; denn sie hat mir gesagt, ich solle mich von der Straße nicht entfernen. —

Du hast gefehlt: aber ich kann dich deßwegen nicht tadeln: denn durch deinen Fehler habe ich dich angetroffen. Sey nur guten Muthes; versprich deiner Mutter, du wollest es nicht

mehr thun, und weil ich dir traue, so will ich für dich gut stehen. — Die Mutter wird wohl sagen: Meine kleine Valentine ist doch immer gleich unbesonnen und macht mir viel Verdruß, weil sie leicht vergißt, was ich ihr sage.

Wie fange ich's denn an, daß ich nicht mehr unbesonnen handle?

Der Graf lächelte, nahm sie bei der Hand und sah sich nach einem Weg um, der sie zum Schloß zurückführte: aber er verirrte sich noch einmal und merkte es erst, nachdem sie eine Stunde lang gegangen waren. Das Kind war ermüdet; er nahm es, ungeachtet seiner Weigerung, auf den Arm und ging auf Gerathewohl fort. Auf einmal rief Valentine: Ich glaube, ich habe die Stimme meiner Mutter gehört. Der Graf blieb stehen, und deutlich wiederholte das Echo den Namen des Kindes. — Mutter! rief die Kleine aus allen Kräften, Mutter, hier bin ich! und endlich erschien die Mutter, durch den weiten Weg und die Eile ganz erschöpft. Beim Anblicke ihrer Tochter, welche, wie sie befürchtete, ein Unglück getroffen haben mußte, sank sie beinahe athemlos an einem Baume nieder, an welchem sie sich festhalten wollte, um sich ein wenig zu erholen. —

Neuntes Kapitel.

Valentine im Schlosse.

Das Kind in ihren Armen, benetzte die Mutter sein Gesicht mit Thränen und gab ihm die zärtlichsten Küsse. — Grausame, wenn du wüßtest, was ich um deinetwillen gelitten habe! sprach die Mutter mit einer von innerer Bewegung geschwächten Stimme. —

Ach Verzeihung, Verzeihung, meine theure Mutter! sprach die Kleine, indem sie ihre Händchen faltete. —

Alles ist vergessen, weil ich dich wieder habe! — Und die glückliche Mutter drückte mit Innigkeit ihre Tochter an ihr Herz, das sich durch die Freude in verstärkten Schlägen erhob. Ach! während deiner vierstündigen Abwesenheit glaubte ich sterben zu müssen. Und sie küßte selbst das blonde Haar ihres Kindes. Das Herz einer Mutter ist das Meisterstück des Schöpfers. Wer wird je die Tiefen der ihm inwohnenden Liebe ergründen? Eine Mutter gäbe ihr Leben für ihr Kind. Ihr seyd im Irrthume, wenn ihr darin ein Maaß ihrer Zärtlichkeit zu finden wähnet; denn dieses Opfer, das euch unendlich deucht, brächte sie so willig, daß sie nicht einen Augenblick zaudern würde, es zu vollbringen. Gott allein kann die Liebe und Ergebenheit in dem Herzen einer Mutter erfassen. — Eine Mutter! o wer kann diesen Namen ohne Rührung wiederholen? ohne dankbare Blicke auf die Seinige zu wenden, oder für sie zu beten, wenn der nämliche Ort sie nicht einschließt? —

Wilhelmine bemerkte endlich die Gegenwart des Fremden; sie stand auf und sprach einige Worte der Entschuldigung, während der Graf sie mit tiefer Rührung betrachtete. Valentine nahm ihn bei der Hand, und stellte ihn mit den Worten vor: Mutter! hier ist unser Wohlthäter; er ist es, für den du mich täglich beten heißest, du weißt ja wohl, der Graf von Valery, mein Freund und der Deinige. Nicht wahr, Herr Graf? —

Todtenblässe überzog Wilhelminens Gesicht — ihre Kniee wankten — sie glaubte vor ihrem Richter zu stehen. Der Graf bemerkte ihre innere Bewegung. —

Wie? sollte ich Ihnen Schrecken einflößen? sollte ich nicht hoffen dürfen, Valentinen's letzte Worte erfüllt zu sehen? der Anblick eines Freundes flößt keine Furcht ein! —

Ein rührender Blick, der den Grafen durchdrang, obgleich er ihn nicht gänzlich verstand, war ihre Antwort. —

Ich werde also Ihr Freund seyn, wie ich es von diesem kleinen Engel bin? —

O! von mir können Sie überzeugt seyn, ich liebe Sie von ganzem Herzen, rief das Kind freudig aus. —

Wilhelmine dankte Gott im Herzen für das Glück, das er ihr zu Theil werden ließ. —

Der Tag fängt an sich zu neigen, begann der Graf, gehen wir aus dem Walde: Madame, haben Sie die Güte, unsere Führerin zu seyn. — Er nahm neuerdings das Kind in seine Arme, welches fortfuhr, ihn mit seinem naiven und interessanten Geplauder zu unterhalten. Valentine theilte ihrem Freunde die täglichen Verlegenheiten des kleinen Haushaltes mit einer solchen Aufrichtigkeit mit, daß die Mutter oft darüber erröthete, und umsonst ihr Stillschweigen gebot. Wenn sie einen Augenblick schwieg, so wurde sie bald wieder durch ihre Erinnerungen und durch die Gefälligkeit, mit welcher ihr Freund ihr zuhörte, hingerissen; sie erzählte ein Begebniß, das sie in einer frühern Erzählung vergessen hatte, bat um Verzeihung und nach einigen Augenblicken fing sie immer wieder von neuem an.

Der Wagen des Grafen erwartete ihn an der Landstraße; er nöthigte die demüthige Wilhelmine darin Platz zu nehmen, und führte sie in ihre Hütte, zum großen Erstaunen ihrer Nachbaren. Aber das Kind wollte er nicht zurückgeben und bat die Mutter dringend, ihm zu erlauben, daß es im Schlosse speisen dürfe, was die Mutter gerne gestattete.

Valentine stieß einen Schrei der Verwunderung aus, als sie die kostbaren Geräthschaften, welche die Zimmer schmückten, und die Zimmer selbst sah. Der Graf lachte herzlich darüber, und diese ungewohnte Fröhlichkeit erfüllte das ganze Haus. Der Verwalter sagte, die Hände reibend: Ich wußte es wohl, daß dieses staunenswerthe Kind ihn von seiner Traurigkeit heilen würde; darum wünschte ich so sehr, daß er mit demselben bekannt würde. —

Valentine legte dem Grafen tausend Fragen vor, und er antwortete mit unendlicher Gefälligkeit; sie getraute sich nicht auf den Fußboden zu treten und fragte: ob er zum Spiegel diene; die großen Spiegel selbst ließen sie glauben, sie sehe eine Reihe gleich meublirter Zimmer. Sie bat, ihr doch zu erklären, wie sie sich in jedem dieser Zimmer sehen könnte. Der Graf erklärte ihr die Täuschung, — und hatte noch nicht alle ihre Fragen beantwortet, als man ihm ankündigte, daß das Mahl bereitet sey. Dieses war nun ein neuer Gegenstand des Erstaunens für Valentine, die keine Vorstellung vom Reichthume der Tafeln großer Herren hatte. —

Ich sehe hier viele Sachen, sagte sie, die ich weder zu nennen, noch zu gebrauchen weiß! Alles dieses ist recht schön, aber ich hätte nicht geglaubt, daß man so viele Dinge zum Essen brauche! Ich werde thun, wie ich Sie mein Freund, thun sehe, damit ich diesen schönen, galanten Herren, die uns, glaube ich, beim Essen zusehen wollen, nicht so linkisch erscheine. —

Wenn ihre Gegenwart dir unwillkommen ist, so sollen sie hinaus gehen. —

Wird es ihnen nicht leid thun? —

Ich glaube das Gegentheil; sie werden darüber froh seyn. —

Ja dann! dann muß ich gestehen, daß ich weit lieber mit Ihnen allein seyn möchte.

Der Graf gab alsobald ein Zeichen und die Bedienten entfernten sich.

Valentine wollte nur von einer einzigen Speise genießen; als der Graf sie um die Ursache fragte, antwortete sie; weil die Mutter auch nur eine zu ihrem Mittagessen hat und ich kann mich nicht entschließen, ein besseres Mahl zu haben, als sie. —

Du hast recht. — Der gerührte Graf zog die Glocke — ein Diener erschien und erhielt den Befehl, dem Haushofmeister zu sagen, daß der Graf ihn zu sprechen wünsche. — Geht, sagte er, als jener eintrat, und schicket von jeder Schüssel,

die auf meinem Tische erscheinen wird, eine Portion im Namen ihrer Tochter der Madame Herrmann.

Der Haushofmeister verneigte sich und ging ab. —

Nun, wirst du jetzt essen? —

Ja, weil die Mutter auch so gut wie ich essen darf. Ich möchte gerne, daß die Mutter auch Ihr schönes Haus sehe. —

Ich hoffe, daß sie es sehen wird. —

Er unterhielt sich bis neun Uhr mit Valentine und ließ sie zurückführen, nachdem er das Versprechen erhalten, daß sie den folgenden Tag recht früh wieder kommen werde. Allein geblieben, war der Graf über die Veränderung erstaunt, die das Kind in ihm bewirkt hatte: es waren seit vielen Jahren die ersten Stunden, die er verlebt hatte, ohne sich unglücklich zu fühlen. — Sie war fort, — er suchte das Kind, welches den Namen und die Züge seiner so viel beweinten Tochter hatte — denselben Verstand, dieselbe holde Kindlichkeit, denselben schönen Freimuth, womit die jungen Jahre seiner beiden Kinder ausgezeichnet waren.

Es scheint mir, daß dieses reizende Geschöpf, mit ihrer zärtlich dankbaren Seele, Glück auf meine alten Tage verbreiten könnte; wenn ich sie mir durch Wohlthaten verbinde, wird sie mich lieben, wie sie ihre Mutter liebt — ihre Mutter, mit ihrem bescheidenen Wesen, mit ihrer sanften Stimme! Wäre es möglich, daß ich das Leben wieder lieb gewänne? O mein Gott! Laß mich noch einmal geliebt werden! —

Wilhelmine hörte mit unaussprechlichem Entzücken der Erzählung ihres Kindes zu; und die Kleine schilderte all die Güte, welche der, den es seinen Freund nannte, ihr erwiesen hatte. —

In einem innigen Gebete dankte die arme Mutter dem lieben Gott für das Glück, das dieser Tag ihr zu verkünden schien.

Zehntes Kapitel.

Valentinens Gebet.

Am andern Morgen fuhr des Grafen Wagen vor, um Valentine abzuholen. Der Pfarrer, durch Wilhelmine von allem schon unterrichtet, was sich am Vorabende zugetragen hatte, begab sich im Laufe des Tages auf's Schloß, um die Gestaltung der Dinge zu beobachten. Er fand den Grafen in seinem Parke, wo dieser an Valentinen's kindischem Spiele Theil nahm.

Valentine hörte sogleich auf zu spielen, als sie den Pfarrer erblickte, und ging ihm entgegen. —

Herr Pfarrer, fing der Graf an, ich kenne dieses Kind erst seit gestern; wenn ich Ihnen geglaubt hätte, so würde ich dasselbe schon seit drei Monaten lieben. —

Valentine setzte ihr Spiel wieder fort — während der Graf mit dem Pfarrer sich unterredete. —

Nach allem dem, was Sie mir von der Mutter und ihrem Kinde gesagt haben, kann ich mich ohne Furcht dem Interesse hingeben, das mir beide einflößen. Ich werde alt, bin ohne Familie und quäle mich mit traurigen Erinnerungen, über die nur ein Herz voll zärtlicher Zuneigung zu mir siegen kann. Schlagen Sie, mein Freund, Ihrem Schützlinge vor, zu mir zu kommen und mein Schloß zu bewohnen: ich werde für ihre und ihrer Tochter Zukunft sorgen; ihr Leben soll süß und angenehm bei mir hinfließen, denn sie soll als Freundin, ja als Tochter bei mir aufgenommen werden. Glauben Sie, daß sie einwilligt? —

Der gute Pfarrer dankte Gott für des Grafen Gesinnungen; in seiner Freude hätte er ihm fast Wilhelminen's Geheimniß sogleich entdeckt. Doch die Vorsehung führte die Sache anders: der Graf sollte zuvor alle Tugenden von Georgs Wittwe kennen lernen, ehe er erführe, wie nahe sie ihm angehörte. Er

schwieg und begnügte sich, den Herrn von Valery zu versichern, daß sein Vorschlag gewiß eine freudige Aufnahme finden, und Madame Herrmann mit lebhaftem Dank erfüllen werde.

Nun, mein theurer Pfarrer! eilen Sie, ich bitte, es ihr mitzutheilen. Ich will, daß sie gleich heute noch hieher komme.

Der Pfarrer begab sich in aller Eile zu der armen Wittwe, die eben bei ihrer Arbeit am Fenster saß und in der Erinnerung die Ereignisse des vorigen Abends erwog, welche ihr Herz mit Freude und Hoffnung erfüllten.

Ich habe es Ihnen ja gesagt, meine Tochter! rief er ihr im Eintreten zu, daß Gott nach den Prüfungen Tage des Trostes sendet. Die Tugenden, die Sie beständig ausübten, fuhr er fort, sollen hier schon ihren Lohn finden. Glauben Sie Ihrem Freunde? Der Graf von Valery verlangt nach Ihnen; er glaubt, daß Sie zu seinem Glücke nothwendig seyen.

Hierauf wiederholte er ihr seine eigenen Worte. Ach! sagte Wilhelmine, dieser Augenblick läßt mich alle Leiden der Vergangenheit vergessen! Ich danke dir, du Gott der Güte! ich danke dir, daß du mir erlaubst, meine übrigen Lebenstage dem Vater meines Gemahls zu widmen.

Als der Pfarrer von dem Beweggrund sprach, weßhalb er von dem Bande geschwiegen, das sie an den Grafen knüpfte, sagte Wilhelmine: Was liegt daran, in welcher Eigenschaft ich in dieses Haus eintrete! ich hätte mich auch als die letzte Dienstmagd darin glücklich gefühlt. Unter einem Dache mit ihm zu leben, ihm, dem Vater meines theuren, unglücklichen Georg's — ihm zu dienen — mehr habe ich nicht gewünscht! Und nun soll ich zu ihm als Freundin und Tochter kommen! — Ich werde ihn beständig sehen und ihn zu jeder Stunde bedienen können. Weinend warf sie sich zu des Pfarrers Füßen, ihm für seine gute Nachricht dankend. —

Kaum hatte sie sich ein wenig erholt, als der Graf in seinem Wagen an ihrer Thüre anlangte: er stieg ab und beim

Eintritte in die Hütte waren seine Blicke fragend auf den Pfarrer gerichtet.

Sie willigt mit Freuden ein, sagte dieser.

Es war, Madame, sagte lächelnd der Graf, das einzige Mittel, um ihre Tochter wieder zu sehen, denn ich glaube wahrlich, daß ich sie zu meiner Gefangenen würde erklärt haben, wenn sie durch eine Weigerung mein Herz betrübt hätten. Kommen Sie Madame, kommen Sie! es drängt mich, Sie diesem Orte zu entreißen, wo Sie fünf Jahre lang in einer Ihrer so unwürdigen Lage schmachteten!

Das Gebet, die Arbeit und die zärtlichen Liebkosungen meines Kindes verbargen vor meinem Blick, was die Ihrigen beleidigt, antwortete sie sanft.

Der Wagen führte alle drei in's Schloß zurück, wo Valentine ihrer Mutter entgegen kam. Mit inniger Herzlichkeit dankte sie ihrem Freunde, daß er die Mutter abgeholt habe. — Er hat mir versprochen, daß wir immer bei ihm bleiben dürfen — wir sollen ihn nie mehr verlassen, sagte sie ihrer Mutter — er will mein Vater seyn! Nicht wahr, mein Freund, Sie wollen mein Vater seyn? —

Ach! gib mir nie einen andern Namen, rief der Graf, und umarmte die Kleine.

Wilhelmine und der Pfarrer sahen einander an. —

Alles dieses gehört meinem Freund, nein, meinem Vater, fuhr das Kind fort und führte damit seine Mutter in eine Reihe von Zimmern. Sieh doch, wie alles so schön ist! Fürchte nicht auf den Boden zu treten, ich weiß jetzt schon, daß es kein Spiegel ist, aber gib acht, daß du nicht fällst, denn er ist sehr glatt. Setz dich, liebe Mutter, setz dich in diesen schönen Sessel! das ist ein Lehnsessel. Nicht wahr, man sitzt gut darin? Stelle deine Füße auf diesen Fußschemel: sieh, wie schön er ist! Ach! wie glücklich, wie froh bin ich! Ich habe dem Vater gesagt, daß die Pächterin Duval dir Vorwürfe mache, wenn du wider deinen Willen, die Arbeit nicht zu der von ihr bestimmte

Zeit fertig bringen kannst und daß du und ich, wenn die böse Frau fort war, darüber weinten. Weißt du, was er mir darauf geantwortet hat? Er sagte mir, daß du für niemand mehr arbeiten dürftest, also darfst du auch nicht mehr, während ich schlafe, die Nächte mit Arbeiten zubringen: wir werden beide schlafen! Ich werde noch Säume machen, ich bin ein kleines Mädchen und muß arbeiten, darf nicht träge sein; aber ich werde die Schnupftücher des Vaters einsäumen, nicht wahr? Indem sie dieses sagte, warf sie sich in des Grafen Arme: „ich vernachläßige Sie ein wenig um der Mutter willen, aber seyen Sie darüber nicht bös, denn ich liebe Sie jetzt noch mehr als diesen Morgen. —

Und was habe ich denn seit diesem Morgen gethan, daß du mich noch mehr liebest?

Sie haben gesagt: Ich will, daß deine Mutter glücklich sey! —

Wie könnte man dieses Kind nicht lieben, sagte der Graf bei sich selbst. —

Der Tag verfloß in köstlichen Unterredungen. Wilhelmine bezwang ihre Schüchternheit und entfaltete mehr und mehr die natürliche Anmuth ihres Geistes. Die Freude, ihre Mutter in dem schönen Hause ihres Vaters zu sehen, machte Valentine noch gesprächiger als gewöhnlich; sie erregte wechselweise Rührung und Fröhlichkeit, und der gute Pfarrer sprach mit warmer Beredsamkeit von der göttlichen Vorsicht. Er hatte in seiner langen Laufbahn Gelegenheit gehabt, ihre bewunderungswürdigen Führungen zu beobachten.

Ehe man sich trennte, verrichtete man gemeinsam das Nachtgebet und als es geendigt war, sagte Valentine mit lauter Stimme: Lieber Gott, der du im Himmel bist, Valentine hat für ihre Mutter und für sich selbst gebeten, und du hast sie glücklich gemacht. Ich bitte dich an diesem Abend für alle arme kleine Mädchen, die kein Brod haben, für alle

arme Mütter, die darüber weinen, weil sie mit aller ihrer Arbeit ihren Kindern kein Brod geben können. Ach! es ist so hart, kein Brod zu haben! Mein Gott, mache alle kleine Mädchen so glücklich, wie ich es bin! gieb, daß auch sie einen solchen Vater finden, wie du mir einen zuschicktest! —

Der Graf trocknete sich eine Thräne ab; Wilhelmine schloß ihr Kind in ihre Arme, und der Pfarrer sagte mit gerührter Stimme: Sey gesegnet, theures geliebtes Kind, für deine edlen Gesinnungen.

Eilftes Kapitel.

Die Entdeckung.

Bald wurde Wilhelmine dem Grafen so lieb, als Valentine es war; ihr liebenswürdiger Charakter, die Anmuth ihres Geistes und ihre zarte, aufmerksame Sorgfalt waren seinem Herzen so wohlthuend, daß er glaubte, in ihr seine Tochter wieder gefunden zu haben. Wilhelminens Erziehung war freilich sehr einfach, aber auf die Religion gegründet und dieser Grund reichte hin, ihr Herz zu bilden und ihren Verstand zu erhellen. Georg von Valery hatte durch seine Unterredungen ihre Kenntnisse vermehrt; aber das Evangelium hatte ohne ihn ihr Urtheil so richtig gebildet, daß er hiezu nichts mehr beizutragen hatte. Ihr Herz blieb eben so rein als zärtlich; als Tochter, als Gattin und als Mutter war sie ein nachahmungswürdiges Beispiel; ihr schweres Unglück hatte sie mit christlicher Ergebung ertragen; im Glücke sah man sie bescheiden, im Unglücke geduldig.

Ungeachtet der wohlbekannten Güte des Verwalters, wandten sich alle arme Mütter des Dorfes an sie, um Wohlthaten von dem Schlosse zu erhalten. Jeder ihrer Tage war mit Gefälligkeiten jeder Art und durch Wohlthaten bezeich-

net; ihr Leben floß so sanft als angenehm dahin. Nur Eines hinderte sie, vollkommen glücklich zu seyn; es war die Unwissenheit des Grafen in Betreff ihres wahren Namens. Ob dieser der Wittwe seines Sohnes die Gefühle versagen würde, mit denen er sie als Madame Hermann beehrte, — ob er tadeln würde, daß sie einwilligte, bei ihm zu wohnen, ohne ihm zuvor ihren Namen entdeckt zu haben? — Diese Frage legte sie wiederholt dem guten Pfarrer vor. Um endlich ihren Sorgen ein Ende zu machen, begab sich der Pfarrer eines Tages in's Schloß, um dem Grafen das schwere Geheimniß zu entdecken.

Er traf ihn im Garten, wo er mit seinem geliebten Kinde spazieren ging. Als der Graf den Pfarrer sah, ging er ihm eilends entgegen. Wenn Sie diesen Morgen nicht zu mir gekommen wären, sagte er, so hätte ich Ihnen einen Besuch abgestattet; ich wollte Ihren Rath in einer Sache vernehmen, der mich seit einigen Tagen beständig beschäftigt. Ich möchte unserer geliebten Valentine endlich meinen Namen und meine Güter geben! Was sagen Sie dazu? —

O göttliche Vorsicht! rief der Pfarrer in seiner Herzenssprache: Du kömmst mir zu Hülfe, wir werden siegen! —

Ich billige Ihr Vorhaben, antwortete er dem Grafen: Sie könnten Ihre Wohlthaten nicht besser anwenden, da Sie keinen andern Erben haben, dem Sie die rechtmäßigen Hoffnungen raubten.

Der Graf fuhr zusammen, seine Züge verfinsterten sich. Weiß ich dieß? fragte er, und erzählte dem Pfarrer die diesem schon bekannte Heirath seines Sohnes mit einer armen Deutschen. Wer war dieses Weib? ich weiß es nicht. Tochter eines Bauern, wird sie auch dessen Sitten und Sprache gehabt haben; ohne Zweifel ist sie in ihre Heimath zurückgekehrt, wo vielleicht mein Sohn einen Bauern zum Nachfolger hat. Was ist die Frucht dieser sonderbaren Mißheirath gewesen? ich weiß es nicht. Soll ich wieder mit Nachforschungen beginnen, die bloß

dazu führen würden, mir zu entdecken, wie sehr die Wahl meines Sohnes seiner unwürdig war? Nein, ich will es nicht thun. Dieses Weib hat ja nicht einen Schritt gewagt, sich mir zu nahen.

Aber haben Sie ihr je die Möglichkeit gegeben, es zu thun? Kurze Zeit nach dem Tode Ihres Sohnes haben Sie vier Jahre lang aufgehört, Frankreich zu bewohnen; Sie werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß es ihr unmöglich war, sich Ihnen zu nähern. Seit einem Jahre sind Sie zurückgekehrt, und haben seitdem nicht von ihr sprechen hören. Aber wie groß ist auch die Kluft, welche eine gemeine arme Fremde, von einem großen mächtigen Herrn trennt! Wo hat sie in Frankreich Freunde, die ihr helfen könnten, Sie aufzufinden? Armes Weib! wie viel wird sie als Gattin und Mutter gelitten haben! —

Sie glauben es, mein Freund? ich theile ihre Meinung nicht. Ich denke, sie ist glücklich in jenem Winkel der Erde, in welchem sie geboren ward.

Und wenn dem nicht so wäre? erwiederte mit Feuer der Pfarrer; wenn dieses Weib, der Erinnerung ihres Gatten getreu, nur mehr für sein ihr hinterlassenes Kind gelebt hätte? wenn, in der Furcht, daß das Uebermaß ihres Elendes den Namen, den sie führte, beschimpfe, sie sich entschlossen hätte, den ihrer Familie wieder anzunehmen? wenn sie ihre Schönheit, ihre Tugend und ihr Unglück fern von Städten in der Einsamkeit verborgen? wenn sie seit fünf Jahren Tag und Nacht gearbeitet hätte, um der Enkelin des Grafen von Valery Brod zu geben? wenn sie beständig in heißen Wünschen zum Himmel für jenen gefleht hätte, der sie mißkannte? sagen Sie, Herr Graf, wäre diese Frau unwürdig, den schönen Namen Valery zu tragen? würde diese Frau verdienen, daß ihr Kind enterbt würde? —

Diese Frau wäre ein Engel; ich würde sie an meine Seite rufen, um Alles zu thun, was ihr meine lange Ungerechtigkeit vergessen machen könnte. —

Und ihre Tochter? —

Ihre Tochter wäre die meinige, meine vielgeliebte Tochter, der Trost meines Alters. —

So geben Sie diesen köstlichen Titel Valentinen; denn Sie sehen in ihr die Tochter des unglücklichen Georg von Valery. —

Wäre es möglich? rief der Graf in der heftigsten Bewegung; Großer Gott, wäre es möglich? Aber ja, es muß dem also seyn! — Er beschwor den Pfarrer, diese Geschichte noch einmal zu erzählen. Wilhelmine erschien aber in diesem Augenblicke vor ihnen. —

Umarmen Sie Ihren Vater! Gattin meines Georgs, meine Tochter, meine Vielgeliebte, komm an mein Herz! rief der Graf und streckte die Arme nach ihr aus.

Wilhelmine fiel darin in Ohnmacht; sie war nur im Schmerz stark. Als sie wieder zu sich selbst kam, fielen ihre Blicke auf das edle Gesicht des Grafen, dessen Züge die zärtlichste Besorgniß ausdrückten; sie beruhigte ihn, indem sie den süßen Namen Vater aussprach.

Als Valentine des Springens müde war, kam sie auch herbei; ihre Mutter war noch blaß. —

Was fehlt dir Mutter? fragte sie, bist du krank? —

Nein, mein liebes Kind, ich bin glücklich. — Ich habe meinen Vater gefunden! Und ihr rührender Blick bezeichnete den Grafen. —

Er ist es, nicht wahr, Mutter? er ist unser beider Vater, welches Glück! — Sagen Sie doch zur Mutter auch: Meine Tochter! wie Sie es zu mir sagen. —

Meine Tochter, meine theure Tochter! der Stolz und der Trost meines Alters! Dieser Tag sey ein Festtag für die ganze Gemeinde! Ein Tag, an welchem ich so glücklich bin, soll um mich her kein trauriges Gesicht leuchten!

Man ging in's Schloß zurück; der Pfarer erhielt reiche Almosen, um sie unter die Armen auszutheilen; und der Graf

stellte dem versammelten Haus die Madame Hermann, als die Wittwe seines Sohnes, des Grafen Georg von Valery vor.

Diese Nachricht verbreitete große Freude; denn die sanfte bescheidene Wilhelmine ward allgemein geliebt.

Zwölftes Kapitel.

Der Grossvater und die Enkelin.

Mit Zärtlichkeit liebte Valentine ihren Großvater, denn sie verdankte ihm das Glück ihrer Mutter. Ihr junges Herz, gefühlvoll und dankbar, suchte immer Gelegenheit sich bei dem Grafen beliebt zu machen, wodurch sich über alle ihre Handlungen jener anziehende Reiz ergoß, der den Greis beglückte, und ihn leidenschaftlich an dieses Kind fesselte. Obschon Valentine mit ausgezeichneten Talenten, mit einem vortrefflichen Gedächtnisse und einem hellen Verstande begabt war, hatte sie doch noch nicht lesen gelernt, obwohl sie schon sechs und ein halbes Jahr alt war. Vergebens hatte ihr die Mutter Belohnungen versprochen, welche für sie Reiz haben konnten. Diese Versprechungen konnten nicht siegen über die Abneigung, welche Valentine gegen die Bücher hatte. — Wenn ich einmal so groß bin wie die Mutter, dann will ich schon lesen, aber jetzt verstehe ich ja noch nichts und da ist das Lesen doch gar zu langweilig. Sie schmeichelte dabei ihrer Mutter, diese lächelte, zankte ein wenig und das Lesen unterblieb.

Valentine von Valery gab sich mit dem Lernen so wenig ab, als Valentine Hermann es gethan hatte, und betrübte sich Wilhelmine darüber, dann sagte der Großvater zu ihr: Wir wollen uns deßhalb nicht kümmern, dieses kommt auf einmal.

Als einstens Valentine dem Grafen Nachmittags wie gewöhnlich Stock und Hut gebracht hatte, und als dieser mit ihr spazieren ging, wo er sich mit dem Zuschauen bei ihren Spielen unterhielt und über ihre unschuldigen Schelmereien lächelte, sagte Valentine, indem sie ihm zur Seite ging: Großvater, wenn ich einmal groß bin, können Sie Ihren Stock schon zu Hause lassen, Sie können sich dann auf meine Schultern stützen. Ich habe Sie doch recht lieb, lieber Großvater, ich kann gar nicht sagen, wie lieb. Befehlen Sie mir, was Sie nur immer wollen, ich werde es mit Freude thun, um Ihnen meine Liebe zu bezeugen, denn Sie haben meine arme Mutter glücklich gemacht. Dabei küßte sie die Hand des Grafen, welcher dem Himmel dafür dankte, daß er ihm dieses Kind gegeben hatte. Waren sie bei einem malerischen Platze des Parkes angekommen, wo der Graf sich gewöhnlich niedersetzte, während Valentine spielte, da hörte das Gespräch auf. Das Kind stellte eine Schmetterlingsjagd an, aber es fing die herrlichen Insekten nur, um die bunten Farben ihrer Flügel zu bewundern, und gab ihnen dann die Freiheit wieder und war betroffen und unwillig, wenn sie etwas von ihrem Schmucke in ihren Händen ließen. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde gesprungen war, kam sie athemlos zu dem Großvater und sagte zu ihm: Ich fürchte, weil heute die Mutter nicht mit Ihnen gegangen ist, so müssen Sie so allein lange Weile haben; ich will Ihnen daher Gesellschaft leisten, obschon es dort noch schöne Schmetterlinge gäbe. Aber, fuhr sie fort, und hob ein Buch auf, welches dem Grafen hinuntergefallen war, gewiß hat dieses meine Stelle vertreten müßen.

Ach nein, sagte der Graf; dieses Buch enthält freilich herrliche Dinge, es würde mir große Freude gemacht haben, hätte ich in dieser Einsamkeit einige Stücke darin lesen können, aber mein schwaches Auge gestattet mir es nicht, ich habe meine Brille vergessen. — Gleich will ich sie holen. — Nein, wir wollen miteinander plaudern, denn ich kann doch auch mit

der Brille nicht lange lesen. Würde mir auf meinen Spaziergängen Valentine etwas vorlesen können; wie glücklich würde ich seyn! Aber das darf ich wohl nicht hoffen, denn Valentine scheut die Bücher und hat einen unüberwindlichen Widerwillen vor ihnen. Hat sie mir auch eben gesagt, ich soll von ihr fordern, was ich wolle; gewiß verspräche sie mir nicht, daß sie lesen lernen wollte? — Vielleicht, antwortete Valentine ganz kleinlaut. —

Sie gingen weiter; Valentine schien in Gedanken vertieft, sie machte das Buch auf, suchte Worte zusammen zu setzen und schlug es, wenn es ihr nicht gelingen wollte, muthlos und traurig wieder zu. — Bald aber machte sie es wieder auf, in der Hoffnung, dießmal glücklicher zu seyn. Sie blieb stehen, setzte sich sogar nieder und legte das Buch auf ihre Kniee auf, während ihr Finger jedes Wort unterstrich, das sie gern gekannt hätte. —

Der Großvater schien mit seinen Gedanken bei ganz etwas Anderm zu sein, als bei seiner Enkelin, während er mit froher Theilnahme beobachtete, wie sie sich abmühte. Als sie in die Nähe des Schlosses kamen, ging er einige Schritte vor ihr her. Auf einmal zupfte sie ihn stark an dem Rock und rief: Endlich hab ich etwas heraus! — Der Graf wendete sich um und fragte: Nun, was hast du denn heraus? — Ich glaub, man heißt es einen Satz, ich habe ihn gleich gelesen, ohne ihn zu buchstabiren; ich verstehe ihn auch und bin über seinen Sinn betrübt. —

Wie so? sonst klagtest du, wenn du etwas nicht verstandest. —

Das, was der Satz sagt, das betrübt mich! hören Sie nur, Großvater. Un — un — unwissende Kinder, hm, hm, — unwissende Kinder sind andern und oft sich selber zur Last. — So bin ich Ihnen also zur Last, lieber Großvater? bin es der Mutter, dem Herrn Pfarrer und kurz Allen, die ich liebe? das ist traurig; hätte ich das doch früher gewußt!

Daran habe ich wahrhaftig nie gedacht. — Großvater, Sie werden nun sehen, in wenigen Tagen lese ich ihnen auf einem Spaziergang dieses ganze große Buchvor. —

Und ich werde den Eifer meiner Valentine zu belohnen wissen. — So sagte er, als sie in das Schloß eintraten.

An wen wende ich mich jetzt, damit ich mein Wort halten kann? fragte Valentine sich selbst, als sie neben ihrer Mutter saß und sich mit Nähen beschäftigte. Die Mutter kann nur deutsch gut lesen und lerne ich deutsch lesen, dann versteht der Großvater kein Wort von mir und in die Schule gehe ich nicht mehr. — Das ist also nichts! — durch mich selbst lerne ich langsam und lese falsch. Jetzt weiß ich es, sagte sie und hüpfte von dem Sessel auf.

Was hast du denn mein Kind? fragte die Mutter. —

Ich denke an den Herrn Pfarrer; kömmt er wohl heute zu uns?

Ich glaube, er speist bei uns. —

Ach! desto besser! aber warum bleibt er denn so lange aus? ich möchte sehr gern mit ihm sprechen. — Lieber als sonst? —

Ja Mutter, denn ich will ihn um etwas bitten. —

Ey, wie ernsthaft, sprach lächelnd die Mutter. Sieh hier ist er ja. Herr Pfarrer, meine Tochter hat etwas mit Ihnen zu reden. —

Wirklich? Nun mein Kind, was hast du mir denn zu sagen? —

Valentine führte den Herrn Pfarrer in die Ecke des Zimmers und sagte zu ihrer Mutter: Sey nicht böse, später wirst du es schon auch erfahren. Sie erzählte ihm dann, was sich zwischen ihr und ihrem Großvater zugetragen hatte, sagte ihm den betrübenden Satz, den sie gelesen und was sie versprochen habe, und bat ihn, ihr zu helfen, daß sie ihr Versprechen erfüllen könne. Er möchte ihr, vier Wochen lang, täglich, aber heimlich, Unterricht im Lesen ertheilen. — Heimlich, fuhr sie

fort, läßt sich das freilich schwer machen, indessen möchte ich doch den Großvater und die Mutter gern überraschen. —

Da weiß ich schon ein Mittel, sprach der Pfarrer und führte die Kleine wieder zur Mutter zurück. Hören Sie, verehrte Frau, ich und Valentine müssen uns einen Monat lang täglich eine halbe Stunde mit einander unterhalten und kein Mensch, auch Sie selbst nicht ausgenommen, darf wissen, was in dieser geheimnißvollen Zusammenkunft verhandelt wird. — Sind Sie damit einverstanden?

Von Herzen gern, Herr Pfarrer!

Das Kind klatschte in die Hände und bewunderte die Klugheit des Herrn Pfarrers, der sogleich das Mittel gefunden hatte, dieses wichtige Anliegen in's Reine zu bringen.

Dreizehntes Kapitel.

Der grüne Beutel.

Der Graf, durch eine leichte Unpäßlichkeit in seinem Zimmer zurück gehalten, hatte seinen gewohnten Spaziergang nicht machen können; er sah Valentine eintreten, mit dem berühmten Buche unter dem Arme, das seit jenem Tage, wo sie darin die betrübende Stelle gelesen hatte, in ihrem Besitze geblieben war. Nachdem sie den Großvater geküßt hatte, stellte sie sich einen Sessel neben den Seinigen, lächelte mit freudiger Miene, räusperte sich leise und öffnete dann das Buch und sagte mit sanfter Stimme: Lieber Großvater, Sie hätten wohl gern, daß man Ihnen etwas vorlese?

Ach! freilich wohl; aber wer soll mir vorlesen?

Ich; sagte sie, roth von innerer Bewegung und Freude.

Du scherzest! Du konntest ja vor vier Wochen noch nicht lesen. —

Es ist wahr; aber ich kann es jetzt! hören Sie mich nur an, guter Großvater. —

Der Graf umarmte sie zärtlich; süße Thränen floßen langsam über seine Wangen, während sie ihm erzählte, wie das Verlangen, ihn angenehm zu überraschen, ihren Widerwillen besiegt hätte. Jetzt, lieber Großvater, sagte sie mit liebender Ergießung, brauchen Sie nicht mehr an ihre Brille zu denken, wenn Sie während des Spaziergangs lesen wollen.

Valentine wird für Sie sehen! Welches Glück! ich kann in allen Büchern lesen! Wollen Sie, daß ich ein anderes hole? — Dank, mein geliebtes Töchterchen. Doch ist es billig, daß ich den guten Willen belohne, der mit einem so schönen Erfolg gekrönt wird! Er ging an seinen Schreibtisch und holte einen schönen grünen Beutel, auf welchem mit goldenen Buchstaben die Worte gestickt waren: Meiner Valentine, an dem Tage, wo sie lesen konnte. Valentine, sagte er, indem er ihn ihr übergab, kann nach Gefallen das Geld verwenden, welches er enthält. Sie braucht Niemanden Rechenschaft zu geben. —

Alles dieses gehört mir? rief das Kind; wie viel Glück auf einmal! — die schönen Stücke! Mutter, sieh doch! fuhr sie fort und lief der Mutter entgegen, die so eben in des Grafen Zimmer trat, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie gehören alle mir! nicht wahr Großvater?

Freilich; und jeden Monat werde ich eben so viel in den Beutel legen, denn ich denke, er wird viel geöffnet werden. —

Jeden Monat, so viel schöne, gelbe, glänzende Stückchen! Dank, mein lieber Großvater, Dank! Du machst mich recht glücklich. —

Liebe Tochter, Valentine kann lesen, es ist billig, daß ich ihren Fleiß belohne, sprach der Graf zu Wilhelmine; aber ihre übermäßige Geldliebe freut mich nicht. —

Lieber Großvater, ich freue mich des Geldes, das ich nach Willkühr verwenden darf. —

Was willst du damit thun? —

Ach! guter Großvater, ich brauche ja niemand über die Verwendung desselben Rechenschaft zu geben, antwortete die Schlaue und lächelte schelmisch. —

Das hatte ich vergessen. —

Ich habe große Lust, den Herrn Pfarrer zu besuchen und ihm von meinen Fortschritten zu erzählen! Mütterchen, wolltest du die Güte haben, mich hinzuführen? —

Ich fühle mich besser, sagte der Graf, ich will dich selbst hinbegleiten. —

Lieber Großvater, soll es dich nicht zu sehr ermüden? —

Im Gegentheil, die äußere Luft wird mich völlig herstellen. —

Valentine steckte den grünen Beutel in die Tasche ihres Kleides, setzte den Hut auf und gab dem Grafen die Hand, um, wie sie sagte, ihn beim Gehen zu stützen und zog ihn schnell bis zu seinem Wagen.

Beim Pfarrer angelangt, dankte sie ihm auf eine so naive als rührende Weise für das Glück, das er ihr verschafft; dann ließ sie den Beutel in die Tasche seines Talares gleiten und sagte ihm leise und mit der Freude eines Engels: das ist für unsere Armen! jetzt, wo ich lesen kann, kann ich Ihnen jeden Monat so viel Geld geben. Aber stille, — es bleibt unter uns! —

Der Graf hatte Alles gesehen; die Kleine hatte ihre Liebe zum Gelde edel gerechtfertiget: er war glücklich. —

Valentine bat um Erlaubniß, die jungen Hühner, die sie im Hofe des Pfarrhauses gesehen hatte, füttern zu dürfen; man gestattete es ihr gerne; und der Graf, der allein beim Pfarrer zurückblieb, sprach mit herzlicher Freude von seiner lieben Enkelin. Der Geistliche liebte das Kind eben so sehr und wünschte, man möchte sich ernstlich mit seiner Erziehung beschäftigen, da-

mit die Jugendzeit alle die Früchte bringen könne, welche die Kindheit verheiße. Zwar war Wilhelmine vollkommen geeignet, ihre Tochter selbst zu erziehen; ihr ganzes Leben war ein nachahmungswürdiges Muster und sie durfte nur ihr eigenes Herz befragen, um das Herz ihrer Tochter mit der ganzen Reinheit der christlichen Moral zu durchdringen; aber ihre Nachsicht für das Kind war sehr groß und ihre Kenntnisse gering. Der Pfarrer sprach daher mit dem Grafen von der Nothwendigkeit, unverzüglich die Erziehung seiner Enkelin zu beginnen und von der Leitung, die man ihr zu geben hätte, wenn man ein wahres Verlangen trage, diese kräftige Pflanze nicht wild aufschießen zu lassen. Ich kenne eine Dame, setzte er hinzu, deren christliche Tugenden siegreich aus allen Prüfungen hervorgegangen sind, die Gott ihr zuschickte. Sie verbindet mit der vollkommensten Frömmigkeit einen wohlgebildeten Verstand und weit umfassende Kenntnisse, mit einem Wort, sie wäre würdig, das Herz und den Geist eines Thronerben zu bilden. Ein so ausgezeichnetes Kind bedarf einer ausgezeichneten Erzieherin. Ich zweifle nicht, daß sie auf meine Bitte einwilligen wird, Valentinens Erziehung zu übernehmen. Wollen Sie, daß ich ihr schreibe? —

Von Herzen gern! antwortete Herr von Valery; ich danke Ihnen, daß Sie meiner Enkelin einen solchen Schatz gewinnen wollen. —

Vier Wochen nach dieser Unterredung war Frau von Surville, Wittwe eines geachteten Beamten, im Schloß, wo sie sich bald die Zuneigung ihrer Schutzbefohlenen erwarb.

Welche Aufgabe! Zur Tugend zu bilden. Gibt es eine edlere, unserer Achtung würdigere? aber gibt es viele Erzieherinnen, welche diese schwere Aufgabe fassen? Gibt es viele, die sich selbst das beruhigende Zeugniß geben können, die besten Mittel angewendet zu haben, ihrem Zögling ein richtiges Urtheil, ein reines offenes Gemüth, eine feste und erleuchtete Frömmigkeit zu verschaffen? Ach! nur auf den minder wichti-

gen Punkt aufmerksam, sind sie oft nur mit dem Verstand beschäftigt. Glücklich noch, wenn sie das Herz ihres Zöglings nicht verdorben haben, indem sie Stolz, Eitelkeit und Gleichgültigkeit gegen Religion hinein pflanzten. O Mütter! die ihr eure Töchter nicht selbst erziehen könnt, wendet wenigstens einige Augenblicke dazu an, die Erzieherin, die ihr euern Kindern gebet, kennen zu lernen! Die ganze Zukunft eines Kindes beruht ja nur auf der Erziehung, die man ihm gibt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Mutter Gottes Monat.

Unter der Leitung der Frau von Surville muß uns Valentine unter einem andern Gesichtspunkt erscheinen. Schnell eilen wir über einige Jahre hinweg, welche diese würdige Erzieherin auf die Herzens- und Geistesbildung ihrer Schülerin verwendete. Valentine war voll Gefühl für Religion und ihren göttlichen Urheber: deßhalb unterhielt sie ihre Lehrerin über Gott in jener Herzenssprache, welche viel beredter ist, als jene des Verstandes: sie stellte ihr die Tiefe seiner Weisheit, die Größe seiner Barmherzigkeit und die Unermeßlichkeit seiner Macht vor. Sie erzählte ihr von dem erhabenen Opfer, welches am Kreuze dargebracht wurde, um die Menschenkinder der Knechtschaft zu entreißen. Bei der Erzählung von den Leiden des anbetungswürdigen Erlösers, erhob das Mädchen den thränenden Blick mit dem Ausdrucke des Schmerzens, der Dankbarkeit und der Liebe zum Himmel. Fand Frau von Surville in der Religion das Mittel, wodurch ein Theil jener Empfindlichkeit aufgezehrt wurde, der dem Irdischen zugewendet, ihrer Schülerin hätte schädlich werden können; wie leicht fand sie nicht jenes Mittel,

durch das sie den Sieg über den natürlichen Stolz davon trug, welcher für Valentinen aus dem Bewußtseyn ihrer Talente erwuchs.

Er war Gott, sprach sie; und dennoch war er auf Erden demüthiger, als ein geringstes Menschenkind. Nur jene, die Demuth üben, dürfen erwarten, daß sie ihm gefallen. —

Valentine versprach in ihrem Herzen, nach dem Beispiele Jesu demüthig zu werden.

Besonders wurde dem Mädchen zur Zeit ihrer ersten Kommunion die Kindheit Jesu, der mit jedem Tage an Liebenswürdigkeit und Weisheit vor Gott und den Menschen wuchs, oft als Vorbild aufgestellt. Er war das unterwürfigste, gehorsamste Kind, sprach die würdige Hofmeisterin; glücklich jene Kinder, die sich's angelegen sein lassen, diesem göttlichen Muster nachzuahmen.

Valentine übte, so viel sie konnte, die Tugend des Gehorsams. — Liebet einander! Dieß, liebes Kind, sagte ferner Frau von Surville, ist das ganze Gesetz des Heilandes.

Und das kleine Mädchen war die Trösterin aller Unglücklichen; sie sorgte für die Armen, nicht blos aus natürlichem Mitleid, sondern um jenes bewundernswerthe Gebot des Herrn zu erfüllen. —

Durch eine Unterredung über die unbegränzte Macht Gottes kam Valentine auf die Frage: welches Wesen in der Schöpfung wohl den besten Maßstab zu jener Allmacht abgeben möchte.

Die erstaunlichsten Werke der Schöpfung, erklärte die Hofmeisterin, können uns nur eine mangelhafte Vorstellung von der unendlichen Macht Gottes geben, wir mögen die ganze Kette der Wesen, von dem Insekt, das wir mit bloßem Auge gar nicht sehen, bis zu jenem Feuerball durchgehen, der sich in der Mitte des Firmamentes unserm Blicke darbietet. Was sollen diese Myriaden von Welten bedeuten! Spielend schuf sie Gott eines Tages, als ob er sie aus Lehm in der hohlen Hand bilde

und eben so leicht wird er sie einstens zerstören: und was bedeutet all die wunderbare Ordnung, nach welcher sie geleitet werden?

Aber, sprach Valentine erschüttert, wenn diese Werke, unerachtet ihrer Größe und Herrlichkeit, uns Gottes Allmacht nicht zu erkennen geben: — wo ist sie dann zu schauen?

In der Menschwerdung des Wortes, sprach die Lehrerin voll hoher Begeisterung; das Wort ist Fleisch geworden. O Wunder! unser Verstand, der wohl die Gesetze erfassen konnte, nach denen das Weltall sich bewegt, verneigt sich und schweigt vor dem Mensch gewordenen Wort. Wahrer Gott und wahrer Mensch, hat er durch die Menschheit, die von der Last der Sünde niedergedrückte Menschheit, wieder aufgerichtet. Der Mensch hat sich in der Person Jesus Christus auf den Thron des Königs der Könige, des Ersehnten der Völker, des ewigen Herrschers gesetzt. Das Wort des abgefallenen Engels, welches dieser zu dem ersten Menschen sprach, um ihn zur Sünde zu verleiten, das Wort: ihr werdet wie Gott seyn, ist zu einer wahren Prophezeiung geworden, obschon der Versucher dieses nicht ahnte. Das Wort, das Erhabenste, was es in den Himmelshöhen gibt, das Wort, diese Offenbarung der Weisheit des Vaters, vor welcher sich die Könige und Herren verneigen und das sich mit dem Geringsten und Schwächsten, was es gibt, vereinigt hat, darin erkenne ich endlich die Größe deiner Macht, mein Gott! Ein Mensch gewordener Gott! — Dieses ist das vollkommenste, das wunderbarste Werk deiner Allmacht! — Endlich hat das Weib der Schlange den Kopf zertreten; der Mensch ist der Sünde nicht mehr unterworfen. Die Geburt einer israelitischen Jungfrau, der reinsten aus allen, der einzigen, welche die Makel der Erbsünde nicht an der Stirne trug, die Geburt dieser Jungfrau war die Ursache der Geburt Desjenigen, der die Welt erlöst hat. —

Maria! liebste Mutter! rief Valentine gerührt, verleihe mir die Gnade, daß ich deinem Sohne getreu diene und ihn in ein wohlbereitetes Herz aufnehme. —

Der Mai begann, und auf den Juni war Valentinens erste Kommunion festgesetzt.

Welch schöne Gelegenheit, Maria darum zu bitten, daß sie sich jetzt bei der Vorbereitung auf jenen wichtigen Tag würdig bezeigen wolle. Maria vermag so viel bei Gott und nimmt die Bitten der Sterblichen so gerne auf. Maria ist der reinste Ausdruck, das reinste Bild der menschlichen Vollkommenheit; alle Mädchen sollten sich dieselbe zum Muster und zur Beschützerin erwählen. Wie viele Gnaden erhielten schon die Menschen durch diese himmlische Jungfrau! Wie viele Thränen hat sie schon getrocknet! zu wie vielen Tugenden hat sie verholfen! wie viele Kraft in Versuchungen hat sie gewährt! Maria ist die Pforte des Himmels und erleichert uns den Eintritt in denselben: sie ist der Morgenstern, welcher dem irregegangenen Wanderer in seinem hellen Glanze aufgeht und ihm die Hoffnung seiner Rettung in's Herz gießt: sie ist die Trösterin der Betrübten, bald dadurch, daß sie einer Mutter, welche sie angerufen hat, die Erhaltung des Lebens ihres Kindes, einer Tochter die Genesung ihres Vaters erhält; bald dadurch, daß sie allen Leidenden, wenn sie zu ihr beten, die Ergebung in ihre Leiden und eine baldige Befreiung erbittet.

Valentine hatte in ihrem Zimmer ein kleines Bild der seligsten Jungfrau, das sie täglich mit den frischesten Blumen schmückte, welche ihr von ihrem Gärtchen geliefert wurden, diese Blumen zog sie auf's sorgfältigste selbst zu diesem frommen Gebrauch und nannte sie nicht anders als Muttergottesblumen, roth und weiß, wie sie waren, bildeten sie ein hübsches Sinnbild der heißen Liebe, der Unschuld und Reinigkeit. Vor diesem Bilde verrichtete sie ihre tägliche Andacht, und Abends ging sie in Begleitung ihrer Mutter und ihrer Hofmeisterin in die Kirche, wo sich die Mädchen des Dorfes versammelten, um unter ihrer Leitung Lieder zur Ehre der demüthigen Mutter des Weltheilandes zu singen, worauf eine rührende Anrede des Pfarrers an diese junge Versammlung folgte, welche die Muttergottes-

kapelle nie verließ, ohne um die Gnade gebeten zu haben, einen herrschenden Fehler abzulegen, oder eine Tugend neu anzunehmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der grosse Tag.

Als Valentine jenem Tage nahte, welches der schönste und herrlichste Tag ist für ein junges Mädchen, wie verdienstvoll auch sein Leben sey — jenen Tag, an welchem es zum erstenmale sich mit dem Wunderbrode nährt, das ewiges Leben ertheilt: so ließ sie sich nicht von dem Gedanken erschrecken, daß sie unwürdig wäre, ihren Gott zu empfangen. Im Vertrauen auf seine unendliche Güte, welche die Bemühungen lohnt, auch wenn sie nicht immer mit Erfolg gekrönt sind, begnügte sie sich, ihren Eifer für seinen Dienst zu verdoppeln und oft die Himmelskönigin durch fromme Gebete anzuflehen.

Am Morgen des großen Tages, nachdem sie den Segen der Ihrigen erhalten, begab sich Valentine in inniger Sammlung des Geistes in die Kirche, begleitet von der ganzen Dienerschaft des Schlosses, welche um Erlaubniß dazu gebeten hatte, um während des Gottesdienstes ihre Wünsche für ihre junge und heißgeliebte Gebieterin zum Himmel zu senden. Zwanzig junge Mädchen, in langen weißen Schleiern, in bescheidener frommer Haltung, erhoben sich mit dankerfüllten Blicken, als sie Platz unter ihnen nahm. Sie verdankten ihr nicht nur den Schmuck für diesen Festtag, sondern auch einen Theil ihrer religiösen Ueberzeugung; denn sie hatte ihnen ihren festen Glauben und die warme Andacht ihres Herzens mitgetheilt.

Als sie sich dem heiligen Tisch nahte, verklärte sich ihr Gesicht voll freudiger Andacht. — Und welche menschliche Freude könnte die Seele mit so köstlicher Rührung erfüllen, als sie empfindet, wenn sie zu dem göttlichen Tische geladen ist? Weicht zurück, menschliche Täuschungen; die Seele, die an Jenen Theil genommen, kann euch leicht verachten und verschmähen!

O Wunder der Allmacht! ein Gott, der das Universum mit seiner Unendlichkeit erfüllt! — Ist es denn möglich? Ist es nicht der Gott, der die Wasser des Meeres in seiner Hand hält, die Berge versetzt und Welten in den Raum schleudert; und der, um zu erschaffen, nur sagt, daß ein Ding sey, und es ist da? O nicht weniger großes Wunder der Liebe! Dieser Gott wird meine Seele vereinigen, sie gegen die Versuchungen stärken! Er, der Born aller Reinigkeit, vor dem die Engel selbst nicht rein sind, Er läßt sich herab, in die Wohnung zu kommen, die so oft von der Sünde befleckt wurde, um dieser im Guten so schwachen, im Bösen so starken Seele und trotz ihrem Rückfalle, die Mittel zum ewigen Leben zu geben! Kann er denn so viele Sorgfalt für den Menschen haben, der ihn so oft beleidigt? Ach! ist es nicht der Gott, der seine Gottheit in die gebrechliche Hülle der Menschheit verbarg, um den Menschen durch sein Beispiel zu lehren, wie er im Hinblick zum Himmel leben soll; und welcher von den Einen in ihrem rohen Sinne nicht begriffen, von den Andern gehaßt wurde, weil er laut ihre Ausschweifungen tadelte; welcher von einer ganz kleinen Anzahl gewürdigt, endlich an dem Kreuze starb, als Opfer für die Einen, wie für die Andern, zum ewigen Heile Aller?

Valentine ärntete die Früchte einer guten ersten Kommunion: ihre Handlungen wurden untadelhaft, ihre Gesinnungen edel und großmüthig; es wirkte ihr Beispiel auf ihre ganze Umgebung, die der Einwirkung ihrer Tugend nicht widerstehen konnte, und diese wohlthätige Einwirkung des liebens-

würdigen Mädchens ergoß sich selbst auf die ganze Gemeinde. Die Arbeit wurde durch das Gebet geheiligt, unschuldige Vergnügen brachten nach den Arbeiten der Woche angenehme Erholung; sie lehrte die häuslichen Freuden schätzen und würdigen. Mit einem großen Verstande begabt, den noch die göttliche Leuchte des Evangeliums erhellte, wußte das junge Mädchen immer die schwache kranke Seite zu entdecken und heilenden Balsam aufzulegen. Es gab kein Leiden, das Valentine nicht wenigstens versüßte, wenn sie es nicht gänzlich heben konnte; es war kein Sünder, so verhärtet er auch schien, den sie nicht zu bekehren versuchte und den sie nicht gewöhnlich auf den Weg des Guten zurückführte. Sie verwendete das Ansehen, das Tugend mit Jugend, Schönheit und Reichthum gepaart, ihr verschaffte, nur um Gutes zu üben. —

Sie erhielt durch ihre und des Herrn Pfarrers vereinte Bemühungen zwei Schulschwestern, denen auf ihre Bitte der Großvater eine Stiftung machte und ein schönes geräumiges Schulhaus erbauen ließ, mit einer bequemen Wohnung für Beide.

Sie brachte es beim Grafen, der so gerne ihrem Wunsche entsprach, dahin, daß man ein Krankenhaus für die Armen des Dorfes errichtete. Sie bediente sie oft selbst dort mit dem Eifer der christlichen Liebe. Ihr Name wurde mit Liebe und Ehrfurcht genannt und oft bewog die Furcht, ihren Tadel sich zuzuziehen, die Eheleute, die in Folge eines Streites sich trennen wollten, sich wieder großmüthig und liebevoll auszusöhnen. —

Sechszehntes Kapitel.

Ihre Mutter.

Der Tag, an welchem Valentine ihr fünfzehntes Jahr vollendete, war auch ihr Namensfest. Die Bewohner des Dorfes wollten diesen Tag besonders feiern, und begaben sich feierlich mit ihren schönsten Festkleidern geschmückt in's Schloß. Aus ihrer Mitte gewählt traten einige Abgeordnete in das Innere der Gemächer ein; redeten in einem eben so naiven als rührenden Style das junge Mädchen an und legten zu seinen Füßen ein niedliches Körbchen mit einer Auswahl der schönsten und seltensten Blumen nieder. Valentine war ganz blaß vor Freude und Rührung; sie dankte den Wortführern mit jenen einfachen und liebevollen Ausdrücken, welche ihr die Herzen eben so sehr gewannen, als die bisher zahlreich gespendeten Wohlthaten. Darauf erschien sie auf dem Balkon, begleitet von dem Grafen, der sie mit dem Stolze eines Vaters der gerührten Menge vorstellte.

Freudige Vivatrufe erschallten weit hin und bewegten mächtig das Herz des jungen Mädchens. Große Tische wurden im Parke aufgeschlagen, Valentine ging einen Augenblick mit ihrer Mutter hinab, um die Gäste mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Mehrere Musikchöre luden zum Tanze ein, und bis in die Nacht dauerte das Fest, das Freude und Lust über alle Theilnehmer verbreitete.

Gewiß, wenn an diesem Tage ein Fremder durch das Dorf gekommen wäre, er hätte geglaubt, man feiere irgendwo ein Nationalfest; und doch brauchte man zur Bewahrung der Ordnung, die hier nie unterbrochen wurde, weder Polizei noch Gerichtsdiener.

Dieser Tag ist recht schön! hatte Valentine in einem Augenblicke des Entzückens ausgerufen, als ihr Großvater, wel-

cher den allgemeinen Enthusiasmus theilte, sie umarmte und die Dorfbewohner, dieses sehend, ihren Namen mit Segenswünschen durch die Lüfte erschallen ließen. Aber bald betrübte sie sich darüber, daß sie von dem Beifalle der Menschen sich so sehr rühren ließ; so bald sie allein war, eilte sie, sich vor das Kreuz nieder zu werfen und beweinte ihren Stolz. Sie hatte während den wenigen Stunden, in welchen die Huldigung dauerte und sie der Gegenstand davon war, vergessen, daß sie nur das Werkzeug gewesen, dessen sich Gott bediente, um Gutes zu wirken. Sie bat ihn dringend, ihr eine Trübsal zu schicken, um einen Fehler abzubüßen, durch den sie ihn beleidigt glaubte. Ach! die Trübsal war stärker, als sie es dachte; ihr Herz, ungeachtet des Verlangens, etwas zur Söhnung zu leiden, war nicht vorbereitet, die Trübsal, von der sie getroffen wurde, zu ertragen. Dieser glanzvolle Tag sollte die neun glücklichen Jahre schließen, die sie genossen hatte. Die edle Erbin des Grafen von Valery war den Leiden der Valentine fremd geworden; nun sollte sie mit den Seelenleiden bekannt werden, die sicherer als der Hunger tödten, wenn die Religion nicht vor der auf sie folgenden Verzweiflung bewahrt.

Am Tage nach dem Feste wurde Wilhelmine von einer Unpäßlichkeit befallen, die anfänglich keine Sorge machte, weil die Gebrechlichkeit der Natur uns solchen Uebeln aussetzt; aber in wenigen Tagen nahm sie einen ernstern Charakter an und die Besorgniß wuchs mit jeder Stunde. Valentine und Frau von Surville verließen das Bett der Kranken nicht mehr, ungeachtet der dringenden Bitten, daß sie sich einige Ruhe gönnen sollten. Die geschicktesten Aerzte wurden berufen, ihre Kunst war unnütz, der Tod hatte sein Opfer bezeichnet.

Am vierzehnten Tage der Krankheit erfüllte Wilhelmine zum letztenmale ihre christlichen Pflichten, mit der innigen Frömmigkeit, die ihr ganzes Leben ausgezeichnet hatte. Sie empfahl der Frau von Surville ihre Tochter mit der Beredsamkeit einer Mutter; es war die letzte Anstrengung; die er-

schöpfte Natur erlaubte ihr nicht mehr ein deutliches Wort zu sprechen.

Welch ein Augenblick, an dem Bette seiner sterbenden Mutter zu knieen, wenn die Hoffnung im Herzen erstorben ist, wenn die Augen, geröthet von den vergossenen Thränen, nun trocken und brennend an der blassen Gestalt derjenigen heften, deren Liebe stets bereit war, sich für uns zu opfern! — Derjenigen, die uns selbst dann, wenn wir den Menschen ein Gegenstand des Schreckens und der Verachtung geworden, wenn sie für uns noch Worte des Hasses und des Abscheues haben, die uns selbst dann noch lieben, trösten, uns an ihr Herz drücken würde. O Mutterherz, Meisterstück des Höchsten! die Liebe, welche dein Wesen ausmacht, ist so rein und uneigennützig, wie alles, was vom Himmel kömmt.

Es war Mitternacht; der ehrwürdige Pfarrer, welcher den Tag über die Kranke nur auf kurze Zeit verlassen hatte, sprach mit leiser und bewegter Stimme für die Sterbende, welche die Dienerschaft am Eingange des Zimmers knieend unter Seufzern nachsprach.

Valentine hielt todtenbleich eine Hand ihrer Mutter, welche schon anfing kalt zu werden, umfaßt; ihre erloschenen Blicke verkündeten den Schmerz ihres Herzens, welches sich nicht daran gewöhnen konnte, nicht mehr hoffen zu dürfen, und fürchtete im letzten Seufzer der Sterbenden den letzten Strahl der Hoffnung zu verlieren, den sie noch fest hielt. Sie stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und schluchzte: Ich habe keine Mutter mehr! Mein Gott im Himmel, erbarme dich meiner!

Das arme Kind hatte die letzte Anstrengung der unsterblichen Seele, dem von der Verwesung bedrohten Körper zu entrinnen, auf den Lippen ihrer Mutter belauscht. — Sie verlor die Besinnung und man benützte diesen Augenblick, sie von dem Schauplatze des Todes und aus den Zimmern zu entfernen, aus welchem keine Bitte, keine Beschwörung sie hatten einen Augenblick entfernen können. Sie hatte beständig geant=

wortet: hier ist meine Stelle so lange, bis sie die Gesundheit wieder erlangt, oder bis die Gruft ihre sterbliche Hülle deckt.

Der Graf, von Schmerz gebeugt, hatte sich seit dem Abende vorher in sein Zimmer verschlossen; seine so sanfte, so gute, so liebende Wilhelmine verlieren, die seit neun Jahren einen so mächtigen Reiz über sein Daseyn verbreitete — dieser schreckliche Gedanke preßte dem Greise Thränen aus. Der Pfarrer begab sich zu ihm. Der Graf kam ihm einige Schritte entgegen, blieb dann stehen und wagte kaum mit dem Blicke ihn zu befragen. Der Geistliche zeigte gen Himmel und er verstand, daß die Trennung vollbracht war, fiel auf einen Sessel und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Muth, Herr Graf, sagte der Mann Gottes; Wilhelmine bewohnt jetzt, wie die reinen Geister, den Ort des ewigen Lichtes, des unnennbaren Glückes, welches der Antheil jener ist, die im Herrn entschlafen.

Alle die Seinigen überleben, sagte muthlos der Graf, welche Qual! —

Und sich von ihnen gehaßt, verachtet, verlassen zu sehen! ist es nicht noch grausamer? Ist das, was Gott für uns erduldete, als er auf Golgatha als Opfer der menschlichen Leidenschaften verschied, er, der das Wohl der Menschheit in seiner Brust trug — ist das nicht mehr? und doch sprach er: Mein Vater, es geschehe dein Wille! —

Ach! ich spreche ihm nach: Mein Vater! Dein Wille geschehe! sprach der Greis, und wandte sein mit Thränen benetztes Gesicht zum Himmel; ich kann nicht mehr murren, aber auch nicht mehr leiden! —

Gott verhüte, daß ich Ihren Schmerz völlig tadle; weinen Sie, aber wie man eine ferne von uns geliebte Person beweinet, welche wir Hoffnung haben einst wieder zu sehen.

O geheimnißreiche Macht des priesterlichen Wortes! woher kommt es, daß es Kraft dem Schwachen, Demuth dem Stolzen, und Glaube dem Ungläubigen einflößt? Ach! die

Ursache liegt darin, weil es seine Tröstungen aus dem erhabenen Gesetzbuche aller Nationen und aller Zeiten schöpft, dem Gesetzbuche, das der Mensch nicht gemacht hat! O heiliges Evangelium! O geheiligtes Priesteramt! Du erhebst den Menschen über den Menschen, indem du durch Gebet und Reinheit bewirkst, daß er lebet wie die Engel; sey tausendmal gesegnet für das Wohl, so du auf Erden verbreitest. — Die ganze Gemeinde folgte unter Thränen Wilhelminens Leichenbegängnisse, und wollte die Kosten für das Denkmal, das sich über ihre irdische Hülle erheben sollte, allein übernehmen. Es ward einfach, wie sie es gewesen war, und trug die wenigen Worte: Wilhelmine von Valery, der Mutter der Armen von der dankbaren Gemeinde.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Widerwärtigkeiten dauern fort.

Valentine fand in ihrer Frömmigkeit den Muth, diese bittere und frühe Trennung von ihrer geliebten Mutter zu ertragen, freilich fand sie sich im ersten folgenden Monat recht schwach; jeder Gegenstand rief ihr schmerzlich diese gute, zärtliche Mutter in die Erinnerung zurück: hier war es eine angefangene Arbeit — eine Nadel, in der unvollendeten Blume einer Stickerei; dort ein Lied, das sie in Noten gesetzt hatte, um die Mutter zu überraschen, und sie hatte es nicht mehr gehört; bei Tisch sah sie neben sich einen Platz, der für immer leer bleiben sollte; durch eine unwillkührliche Bewegung erweiterte sie noch die Lücke, und das Auge nach der Thür gewendet, erwartete sie jene, die sie nicht mehr ausfüllen sollte. Wenn nach dem Abendgebete ihr Großvater sie auf ihre reine

weiße Stirne küßte, suchte sie ihre Mutter, um von ihr den Kuß für die Nacht zu erhalten, den so süßen Kuß, ohne welchen sie keine Ruhe finden konnte. Die Fortdauer dieses gewaltsamen Zustandes hätte sie zur Verzweiflung gebracht; aber das Gebet siegte darüber, und es stellte sich dafür sanfte Schwermuth ein; sie dachte immer an ihre Mutter, aber ohne Bitterkeit — es wurde ein zärtlich frommer Gedanke; sie lebte fort, als stände sie noch unter ihrem Mutterauge, und als hoffte sie auf den Abend einen Kuß mehr zum Lohne für ihr Betragen während des Tages. Jeden Morgen ging sie an ihr Grab, um da zu beten, sie fühlte sich dann, sagte sie, zu allem Guten den Tag über viel besser gestimmt.

War es auch so mit dem alten Grafen? war seine Betrübniß weniger bitter? hatte er sich endlich ergeben? er glaubte es; Wilhelmine aber blieb sein steter Gedanke. Sprach man mit ihm, so dachte er, es wäre Wilhelmine; traf eine sanfte Stimme an sein Ohr, so sah man ihn erzittern, denn er glaubte Wilhelminens Stimme zu hören. In dieser beinahe ununterbrochen dauernden Spannung seiner Nerven nahm er sichtlich ab. Blieb ihm aber denn nicht Valentine? War sie nicht sanft, zärtlich, eifrig wie ihre Mutter es war, ihm zu gefallen? Ach! der Greis bedurfte, um glücklich zu seyn, Wilhelminens und Valentinens! Wenn der Pfarrer ihm sanft seine Muthlosigkeit vorwarf, antwortete er: Sie sehen ja wohl, daß ich ergeben bin. Ich weine nicht mehr, wenn ich an sie denke, ich erwarte ohne Ungeduld den Tag unserer Wiedervereinigung. Sein abgemagertes Gesicht, seine blassen zuckenden Lippen verkündeten genugsam, daß, wenn seine Thränen nicht mehr floßen, es nicht deßwegen geschah, weil er ergeben, sondern weil ihre Quelle versiegt war. Der Pfarrer fürchtete in einer wenig entfernten Zukunft ein neues Unglück für Valentine, daß sie für ihr junges Alter all' ihrer Stützen beraubt würde. Er beruhigte sich, weil sie seit ihrer Kindheit die Frömmigkeit übte, und ihre Grundsätze zu gut befestigt

waren, als daß sie je erschüttert werden könnten. Aber Valentine war Erbin eines großen Vermögens, — in welche Hände würde sie bis zur Volljährigkeit fallen? Der Pfarrer machte leise und zart den Grafen darauf aufmerksam, und fand seine Gedanken über diesen Punkt fest bestimmt. Mein theurer Herr Pfarrer, sagte er ihm, ich glaube, daß ich dem Ziele meiner Pilgerschaft nahe sey; nach meinem Tode wünsche ich, daß Valentine dieses Schloß nur in dem Falle verlasse, daß sie sich verheirathe, und ihr Gemahl einen andern Aufenthalt wünscht. Bis zu diesem Zeitpunkte übergebe ich Ihnen, und der Frau von Surville alle meine Rechte auf Valentinen, und bitte sie beide, daß sie derselben mit ihren Einsichten in der Verwaltung ihres Vermögens beistehen; ich zweifle nicht, daß sie immer den edelsten Gebrauch davon machen wird. Ich weiß, daß, wenn ich Ihnen meine Anordnungen nicht schriftlich hinterlasse, Sie bei ihrer Ausführung nicht frei bleiben werden. Denn ich habe in Paris einen Verwandten, den Sohn eines Mannes, den ich wenig kannte. Dieser verschwendete sein Vermögen, und als er erfuhr, daß ich meine beiden Kinder verlor, wollte er sich mir aufdringen. Dieser Mann, der sich in viele Geschäfte geworfen haben soll, würde sich sicherlich beeilen, die Macht, die ihm das Gesetz auf diese Waise einräumt, zu benützen, und Gott weiß, was daraus folgen würde. Ich will also unverzüglich an meinen Notar schreiben, daß er sich zu mir begebe, damit ich ihm meinen letzten Willen diktire, denn Sie nehmen, nicht wahr, lieber Pfarrer, die Bürde auf sich, die ich Ihnen zugedenke?

Ich nehme Alles auf mich, was nach Ihnen zur Ruhe und zum Wohle von Valentinen beitragen kann. Das wußte ich, und so bin ich von jeder Sorge befreit; Gott kann mich, wenn er will, mit Wilhelminen nun vereinigen.

Er schrieb seinem Notar und harrte in unbeschreiblicher Ungeduld seiner Ankunft entgegen, denn er wurde von Tag zu Tag schwächer. Endlich sagte er eines Abends in einer Unterredung

mit dem Pfarrer, der ihn vorbereitet hatte, vor Gott zu erscheinen, das Säumen des Notars beklagend: Wenn er diese Nacht nicht kömmt, so bitten Sie den Schultheiß, morgen mit zwei Abgeordneten des Dorfes zu mir zu kommen; ich will in ihrer Gegenwart dann meine letzten Anordnungen treffen.

Der Notar traf am nächsten Morgen um fünf Uhr ein. Wichtige Geschäfte hatten ihn gehindert, gleich beim Empfange des Briefes abzureisen. Bei seiner Ankunft lag der Graf schon seit einigen Stunden in tiefer Ohnmacht, und erwachte aus ihr erst im Himmel bei Wilhelminen und bei seinen vorangegangenen Geliebten,

Valentine ertrug diese neue Prüfung mit einer rührenden Ergebung; sie vergoß häufige Thränen, denn sie liebte ihren Großvater nicht weniger als ihre Mutter; ohne Murren in ihrem Herzen gegen den göttlichen Willen pries sie unter heißen Thränen die göttliche Vaterhand, die sie züchtigte.

Doch was soll aus ihrem Schicksal werden? Frau von Surville war von traurigen Gedanken gefoltert. — Den letzten Willen des Grafen, den keine Schrift bestätigte, wird man als nichtig ansehen, und die Verwandten werden sich große Rechte über Valentinen anmaßen. Doch die Vorsicht wird über sie wachen, und ihr neuerdings Beweise jener zärtlichen Sorgfalt geben, mit der schon ihre Wiege umgeben war. Hören wir auf, eine Gott beschimpfende Furcht zu unterhalten. — So sprach der Pfarrer.

Achtzehntes Kapitel.

Die Baronin und ihre Tochter.

Herr von Orbeuil war weitläufig mit dem Grafen von Valery verwandt, und nahm bei Gelegenheit den Titel eines

Baronen an, den man ihm leicht hätte streitig machen können. Aber man unterließ es gerne, weil er in Paris ein großes Haus machte, und in seinem Bureau eine Menge Commis hatte. Er trieb das Geschäft eines Bankiers; sein Name war auf allen Handelsplätzen bekannt, und er galt allgemein für einen Millionär. Nach den Geschäften seines Hauses, dem Glanze seiner Equipagen, der Pracht seines Hotels und seiner köstlichen Villa, die vor den Thoren von Paris lag, konnte dieß auch jeder annehmen, der nicht erwog, wie in dem jetzigen Jahrhundert der Schein so trügerisch ist. Wie dieß aber auch seyn mochte, so erhielt er leicht die Vormundschaft über seine junge Cousine; die Gerichtshöfe räumten ihm dieselbe mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken ein. Nach kurzer Zeit erschien er im Schlosse, sah den Stand des Vermögens ein und verließ seine Mündel mit der Versicherung, daß die Baronin von Orbeuil und seine Tochter unverzüglich kommen würden, um sie aus dieser Einsamkeit zu entfernen, welche ihrer unwürdig sey. Valentine versicherte wohl, daß dieser Aufenthalt ihr unendlich theuer wäre und daß es der Wunsch des Großvaters gewesen, daß sie immer hier wohnen sollte; der Baron aber lächelte und verließ das junge, von Schmerz niedergebeugte Mädchen, ohne darauf zu antworten. Die sanften Tröstungen der Frau von Surville, die väterlichen Ermahnungen des Pfarrers gaben ihr den Muth wieder; sie suchte sich mit den Gedanken vertraut zu machen, daß man sie in jene geliebte Orte hinführen werde, wo ihre Kindheit dahinfloß, fern von dem Grabe ihrer Mutter und fern von diesen guten Bewohnern, die ihr so viele und rührende Beweise von ihrer Liebe gegeben, seit dem das Unglück sie zum erstenmale getroffen hatte. Sie stärkte sich durch das Gebet und empfahl sich, mehr als je, dem Schutze der Himmelskönigin.

Doch Tage, Wochen und Monate vergingen, und Niemand erschien. Valentine glaubte freudig, man habe sich entschlossen, sie im Schlosse unter der Leitung ihrer würdigen Erziehe-

rin zu lassen, als sie auf einmal einen Brief von der Baronin erhielt, worin diese ihre verzögerte Ankunft im Schlosse damit entschuldigte, daß die Vergnügungen des Winters so rasch auf einander gefolgt seyen, daß sie keinen günstigen Augenblick hätte finden können, um Paris zu verlassen; aber jetzt solle man sie unverzüglich erwarten. —

Acht Tage nach diesem Brief stieg sie im Schloßhofe mit ihrer einzigen Tochter Anais ab, einem Mädchen von Valentinen's Alter. Die Baronin von Orbeuil war sechs und dreißig Jahre alt; sie war einst schön gewesen und jetzt beständig verdrießlich, es nicht mehr zu seyn, obwohl sie alle Sorge darauf wandte, die unauslöschlichen Merkmale, welche die Zeit ihren Reizen aufdrückte, zu verwischen. Sie stürzte sich beständig in eine Reihe von Vergnügen, um ihrem geheimen Kummer zu entgehen und flößte auch ihrer Tochter den Geschmack an rauschenden Freuden ein.

Valentine war ihnen bis unten an die Treppe entgegen gegangen. Ihr Trauerkleid, die rührende Schwermuth auf hrem Gesicht, verdienten wohl einige Beileidsbezeugungen; aber die übergroße Empfindsamkeit, mit welcher sie, wie sie sich ausdrückte, begabt war, ließ Frau von Orbeuil mit der größten Sorgfalt jede Art von Gemüthsbewegung meiden, aus Furcht, das Gleichgewicht in ihrem Nervensystem zu stören, was ihrer Gesundheit sowohl, als einem Rest der Jugendfrische, derer sie sich noch rühmte, hätte nachtheilig seyn können. Sie sprach also nicht von dem Grafen, und kaum in den Saal getreten, sagte sie blos: „Meine Theure, wir sind seit vier und zwanzig Stunden unterwegs und schrecklich müde, befehlen Sie, daß man uns in unser Zimmer führe. —

Ich werde das Vergnügen haben, Sie selbst zu begleiten, sagte Valentine. —

Wenn Sie durchaus diese Mühe über sich nehmen wollen? — und die Damen folgten Valentinen.

Bei dem Anblick der etwas einfachen Geräthe und christlichen Zeichen rief Anais: „Lieber Gott! sind wir dann in einer Kapelle? Hier ein Betstuhl, dort ein Muttergottesbild — Gemälde, die Scenen aus der heiligen Schrift vorstellen, das ist ja zum Sterben langweilig! Und welche geschmacklose Geräthschaften! man würde sich in die Zeiten des Königs Dagobert versetzt glauben.“ —

Frau von Orbeuil gab durch die spottende Miene, mit welcher sie das Zimmer untersuchte, zu erkennen, daß sie die befremdende Rede ihrer Tochter billige; Valentine sah sie beide mit schmerzlichem Erstaunen an, das Herz voll bitterer Wehmuth. Das arme Mädchen fühlte, daß es den letzten glücklichen Abschnitt eines glücklichen Lebens verlebt habe, und daß unter der Leitung der Frau von Orbeuil ein neues schmerzliches Daseyn für sie beginnen werde. —

Mamma, sprach Anais, ich kann dieses Zimmer nicht bewohnen und wenn wir nur eine Woche hier bleiben; ich könnte hier nicht schlafen. —

Der Schlaf eines jungen Mädchens sollte hier noch ruhiger als anderswo seyn, sagte Frau von Surville, die so eben eingetreten war, da ihre letzten Blicke auf die Mutter Gottes und auf ihren Gott fallen. —

Ich theile ihre Ansicht nicht, Madame; dieser Anblick dient nur dazu, finstere Gedanken zu erwecken.

O Gott! verzeihe ihr, sprach leise Valentine, indem sie das Mädchen mit Mitleiden anblickte. —

Ist Ihr Zimmer auch so sonderbar meublirt, Cousine? fragte Anais. —

Valentine antwortete mit einer Kopfneigung. —

Armes Bäschen! wie bedaure ich dich! —

Weil ich so viel verloren? Denn dieser Anblick, der Ihnen nur finstere Gedanken gibt, erweckt in mir recht tröstliche, und kann mir allein den nöthigen Muth einflößen. —

Dieß hätte ich nicht geglaubt. —

Sie kennen aber die geheimen Reize des Gebetes nicht. —

Das Gebet! man sprach mit mir davon, als ich noch ein Kind war, aber ich fand wenig Gefallen daran — und seit ich groß bin! —

Valentine zog sich zurück, um nichts weiter zu hören; die Gouvernante folgte ihr in ihr Zimmer und dort warf sie sich dieser in die Arme und ließ ihren Thränen freien Lauf, die sie seit der Ankunft der beiden Damen hatte unterdrücken müssen. Mit solchen Frauen müssen wir, theure Freundin, künftig leben? sagte sie; die ihrer Tochter keinen christlichen Grundsatz zu geben vermochte, soll bei mir meiner guten, frommen Mutter Stelle vertreten! Ich fürchte verzweifeln zu müssen. —

Erneuern Sie, theures Kind, Ihren Muth im Gebete, antwortete Frau von Surville; werfen Sie sich zu den Füßen des Welterlösers! Denken Sie, während Sie ihn anflehen, an seine Leiden, und die Ihrigen werden vor der Größe der Seinigen verschwinden. O Valentine, wäre es erlaubt, bei den Füßen eines gekreuzigten Gottes feige Thränen über Uebel zu vergießen, die doch mehr eingebildet als wirklich sind! —

Das Mädchen und ihre Erzieherin beteten dann gemeinschaftlich; die Erste, um Gott zu bitten, sie in ihrem Kummer aufrecht zu halten und die Andere, damit ihre geliebte Pflegetochter siegreich aus den Prüfungen, die sie noch zu ertragen hatte, hervorgehen möchte.

Neunzehntes Kapitel.

Bescheidenheit und Selbstvertrauen.

Am Tage nach der Ankunft der zwei Damen wurde die ganze Ordnung des Schlosses umgekehrt. Man speiste ge-

wöhnlich um drei Uhr Nachmittags. Die Kammerfrauen versicherten, daß ihre Gebieterinnen eine solche Ordnung nicht zugeben würden, und daß künftighin das Mittagessen um halb sechs Uhr stattfinden müsse. Der Haushofmeister, durch einen solchen unbedingten Befehl empört, ging zu seiner jungen Gebieterin, in der Hoffnung, daß sie sich einer solchen Veränderung widersetzen werde; aber Valentine gab ihre Einwilligung. Es wurde auch festgesetzt, daß man erst um zwölf Uhr frühstücken werde, denn diese Damen frühstückten niemals früher. Um zwölf Uhr erschienen sie in einem eleganten Neglige; Anais war ganz erstaunt, Valentine schon für den ganzen Tag angekleidet zu sehen. Ich bin es schon seit sechs Uhr Morgens, sagte das junge Mädchen; denn ich kleide mich gleich beim Aufstehen an. —

Sie stehen um sechs Uhr auf! und kleiden sich gleich an! in Wahrheit, theure Cousine, das heißt nicht nach seinem Stande leben. — Welcher Unterschied ist denn zwischen Ihnen und Ihren Leuten? —

Sie glauben, Fräulein, sagte Frau von Surville, mit einem leichten Ausdruck von Verachtung, daß einer der Unterschiede in der Stunde des Aufstehens bestehe? Aber da sollte Valentine wohl noch weit früher als ihre Leute aufstehen, denn diese letzten haben ja viel härtere Arbeiten zu verrichten, als ihre Gebieterin, und hätten also das Recht auf längere Ruhe. —

Ach! welche sonderbare Ansicht! aber das heißt Unsinn sprechen; sind denn diese Leute nicht zur Arbeit erschaffen? —

Nicht mehr als Sie, Fräulein, trotz ihres Unverstandes.

Madame, Sie vergessen, daß Sie hier nur Gouvernante sind, erwiederte mit Heftigkeit Fräulein von Orbeuil. —

Ich kann es nicht vergessen, Fräulein; es ist mein ehrenvollster Titel; aber Sie haben Ihre Meinung nicht recht ausgedrückt. Sie wollten sagen, daß ich meine Lage, in Bezug auf Rang und Vermögen vergessen hätte. Nun, nehmen Sie

von mir den Rath an: wenn man von seinen Untergebenen geehrt seyn will, muß man sie selbst ehren!

Das Alles wurde in einem ruhigen und imposanten Tone gesagt, daß Anais außer Fassung kam, und ihre Mutter einige Worte der Entschuldigung aussprach. Sie zogen sich zurück, um ihre Toilette zu machen. Valentine, die nach ihrer Gewohnheit den Morgen der Lektüre widmete, arbeitete für ihre Armen, und dachte nicht mehr an sie, als nach einer geraumen Zeit Anais und ihre Mutter in dem Saale erschienen. — Die erste hatte ein prächtiges Stammbuch in der Hand, dessen Reichthum sie, wie sie sagte, vermehren wollte, indem sie einige Ansichten der Umgegend aufzunehmen gedenke, wenn Valentine ihre Führerin bei dem vorhabenden Spaziergange seyn wollte. Valentine suchte bei der Frau von Surville um die Erlaubniß dazu nach, was Mutter und Tochter zum Lächeln brachte. Nachdem sie dieselbe erhalten hatte, verließ sie ihre Arbeit und bedeckte ihr schönes blondes Haar mit einem einfachen Strohhut.

Sie war im Begriff, den Saal zu verlassen, ohne daß sie ein Verlangen geäußert hatte, das reiche Stammbuch näher zu betrachten. Das befriedigte der Anais Eitelkeit nicht, sie wollte ihr Talent in der Malerei bewundern hören; denn das kostbare Buch enthielt nicht nur Zeichnungen, man sah auch alle Arten von Wasser- und Tuschmalereien darin. —

Welcher Schatz! —

Zeichnen Sie auch? fragte Sie Valentine. —

Ein wenig, antwortete diese. —

Dann bitt ich, sagte sie, und öffnete in Eile ihr Stammbuch, mir ihre Meinung über meine letzten Zeichnungen zu sagen; Niemand hat dieselbe noch gesehen. Und sie zeigte ihr alles, was das Stammbuch enthielt. Valentine lobte nichts; alles was sie sah, war so schlecht, daß sie es ohne Unwahrheit nicht hätte loben können; sie schwieg also. Anais fing an, ihr Schweigen für die Wirkung eines geheimen Neides anzu-

sehen, als Frau von Surville zu Valentine sagte: Ihr Fräulein Cousine hat Ihnen ihre Zeichnungen sehen lassen, warum zeigen Sie ihr nicht auch die Ihrigen? Ihr Stammbuch ist nicht so elegant als das Ihrige, aber es enthält einige gute Zeichnungen, die zu sehen ihr vielleicht Vergnügen machen wird. —

Ach! meine Theure! sagte das junge Mädchen, mit dem Tone des Vorwurfes — und das erstemal war sie beinahe auf ihre Gouvernante bös. Ungeachtet der großen Bescheidenheit und der Unkenntniß ihres Talentes konnte sie sich doch nicht verbergen, daß ihre Zeichnung fester und korrekter, als die ihrer Base war, und daß sie eine tiefere Kenntniß der Kunst hatte; sie fürchtete selbst, daß Anais es erkennen möchte; aber die beiden Damen baten sie so inständig, ihr Stammbuch zu zeigen, daß es unanständig gewesen wäre, länger zu widerstehen. Die Röthe, die ihr Gesicht überzog, als sie die Zeichnungen vorzeigte, ließ Anais glauben, daß sie selber die Mittelmäßigkeit ihrer Arbeit fühle. Nur erröthend bei den Kränkungen der Eigenliebe beurtheilte sie Valentinen nach sich selbst, und bereitete sich schon als Künstlerin schonungslos ihre Bemerkungen zu machen. Aber die erste Zeichnung, die sie durchmusterte, machte sie auch ihrerseits verstummen, freilich aus einem ganz andern Beweggrund als Valentine.

Wer hätte geglaubt, daß dieses so einfache Mädchen, welches nur mit Uebungen der Frömmigkeit oder Werken der Barmherzigkeit beschäftigt schien, ein so schönes Talent besitze! Woher kommt es denn, daß sie so vielen Widerwillen sehen ließ, es bekannt werden zu lassen? — War es Schlauheit der Eigenliebe oder Uebermaß der Bescheidenheit? — So fragte Anais sich selbst, als sie das Stammbuch durchblätterte; Ihr Lehrer hat die letzte Hand an diese Zeichnungen gelegt? nicht wahr, liebe Cousine? fragte sie. —

Ich würde sie Ihnen nicht als meine Arbeit vorlegen, wenn es die meines Lehrers wäre. —

Aber, sie verbessern, heißt nicht sie selbst machen; ich selbst habe einige, welche durch die Hand meines Lehrers gingen. —

Meine Hand allein hat diese gezeichnet. —

Dann sind diese Zeichnungen musterhaft, Ihr Lehrer muß ein geschickter Künstler seyn — in einer entlegenen Provinz ist es ein wahrer Schatz! —

Mein Lehrer? hier ist er! ich habe nie einen andern gehabt, sagte das junge Mädchen, indem sie einen Kuß auf die Hand ihrer Erzieherin drückte. —

Diese Frau, welche ihrem Zögling die Einfachheit ihres Wesens mitgetheilt hatte, diese Frau besitzt ein ausgezeichnetes Talent! Wer hätte es vermuthen sollen? Beten und Ermahnungen machen, war alles, dessen man sie fähig geglaubt hätte. Diese Entdeckung war ziemlich betrübend; denn Anais hatte die Hoffnung verloren, bewundert zu werden. Auch ging sie traurig auf den verlangten Spaziergang; sie fand nichts nach ihrem Geschmack und kam zurück, ohne einen Strich gezeichnet und ihren Unwillen zerstreut zu haben. Ein Triumph allein könnte ihn besiegen. Sie hofft, ihn sich zu verschaffen, indem sie auf dem Klavier ein sehr schweres Stück, das sie aus Paris mitgebracht, zu spielen sich vornimmt. Sie wird dieses Stück nach dem Mittagessen, in Beiseyn des Herrn Pfarrers vortragen und alle werden einstimmig bekennen müssen, daß es nur in Paris eine ausgezeichnete Erziehung gebe. Ihre fromme Cousine, die sich auch hierein mischte, mit Erfolg eine profane Kunst zu üben, hatte ihr auf die Frage, ob sie musikalisch wäre, geantwortet: aus Mangel an Zeit sey es nur weniges, was sie in der Musik leiste; diesesmal würde sie ihr also nachstehen müssen, sie, die übrigens die Schülerin des berühmtesten Lehrers in Paris war. —

Die Baronin, die gerne in den Einflüsterungen der Eitelkeit ihre Tochter unterstützte, um nicht in ihrer Eitelkeit gestört zu werden, hieß sie nach Tisch an das Piano-Forte sich setzen. Anais machte leise Einwendungen; der Pfarrer, der die Musik

liebte, bat sie, sich hören zu lassen; sie stellte sich, als folge sie blos seiner Einladung und begann ihr großes Stück, zu schwer für ihre nur mittelmäßigen Fähigkeiten. Der gute Pfarrer fand sein Ohr beleidigt. —

Aber Fräulein, betrachten Sie doch den Takt! sachte, pianissimo! können Sie denn Ihre Noten nicht mehr lesen? —

Nun ist dieser Priester auch Musikant! dachte Anais; diese Leute thun es mit Fleiß, sie stellen sich ganz einfach; — es ist eine Schlinge, die ihre Eitelkeit unserer Leichtgläubigkeit legt. —

Diese liebevollen Erinnerungen waren nicht geeignet, sie geschickter zu machen; sie hätte lieber alle Saiten des Klaviers springen sehen, damit sie ohne zu viel Beschämung dasselbe hätte verlassen können; aber der Pfarrer, der die Qual, welche sie seinen Ohren verursachte, nicht mehr ertragen konnte, sagte ihr: — Vielleicht kennen Sie nicht sattsam dieses Stück, welches durch seine viele Schwierigkeiten einige Vorübung erheischt; treten Sie Ihren Platz Ihrer Base ab; ihr Spiel wird es Ihnen erleichtern. —

Das war zu viel an einem Tage. Sie stund mit einem Unwillen auf, der schwer auszudrücken und zu verstehen ist, für jene, die ihr Herz nicht der unmäßigen Liebe der Lobeserhebungen geöffnet haben, die man Eitelkeit nennt — ein garstiger Fehler, der selbstsüchtig, neidisch und verläumderisch macht.

Valentine gehorchte dem Pfarrer, was sie von Kindheit an gewohnt war; sie setzte sich an's Klavier und unter ihren behenden Fingern bemerkte man keine der Schwierigkeiten mehr, die Anais aufgehalten hatten. Es war ein so reines prächtiges Spiel, daß der Pfarrer nicht umhin konnte, durch ausdrucksvolle Bewegungen all das Gute, das er davon dachte, auszudrücken. —

Ich gestehe, sagte Frau von Orbeuil, als Valentine das Klavier verließ, sich zum Pfarrer wendend, ich gestehe, daß

sie ein ausgezeichnetes Talent besitzt und daß sie so gute Tonkünstlerin als geschickte Malerin ist. Erlauben Sie mir nur, mein Herr, zu bemerken, es kann befremdend scheinen, daß eine junge Person, deren Erziehung Sie geleitet haben, Talente besitzt, die von Weltleuten, die sie durchaus tadeln, gebildet werden: ich hätte geglaubt, sie sollte keine jener Künste kennen, die so mächtig zu unserer Verführung beitragen. —

Madame, das heißt eine recht ungünstige Idee von unserm Geist haben, wenn Sie ihn als Feind der schönen Künste ansehen, die von Gott selbst eingeflößt wurden, um den Menschen in seinem Elende zu trösten! Wir verurtheilen den Mißbrauch, den die Welt von den an sich guten Dingen macht, die schlechte Richtung, die sie ihnen gibt, und das ist alles.

Wir sind den schönen Künsten nicht weniger gewogen, als wir es den Entdeckungen der Wissenschaft sind, wenn sie nützlich sind, und der Freiheit, wenn man einen würdigen Gebrauch davon macht, obwohl die Menschen, die uns nicht kennen, sich bemühen, auf den Dächern das Gegentheil zu verkünden. Sie vergessen in ihrem Undanke, daß wir allein mit muthiger Beharrlichkeit gegen die Rohheit des Mittelalters rangen, die alles zu verschlingen drohte; daß wir allein vom unvermeidlichen Schiffbruch bewahrt und sorgfältig die Trümmer der Künste, Wissenschaften und Literatur erhalten haben; daß wir noch die Völker von der Tyrannei einiger ihrer Könige vertheidigten, die Rohheit anderer gemildert; daß wir endlich durch ein beständiges Ringen mit Unwissenheit und Rohheit diese Jahrhunderte des Lichtes und der Bildung bereiteten, mit denen sie sich jetzt brüsten. —

Der Pfarrer nahm kurz darauf Abschied; Anaïs grüßte ihn kalt; sie verzieh ihm so wenig seine Freimuth, als seine Kenntnisse in der Musik; und verdrüßlich über die Verrechnungen des Tages zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Trennung.

Herr von Orbeuil hatte in Valentine und ihrer Gouvernante nur zwei außerordentlich einfache Frauenzimmer gesehen, die man leicht blenden und beherrschen könnte und hatte sie eben so seiner Frau und der Anais geschildert, welche letztere Gefallen in den Gedanken fand, der reichen Erbin, die man um ihr großes Vermögen ein wenig beneidete, das Uebergewicht einer glänzenden Erziehung fühlen zu lassen. Nun mußte sie dieser thörichten Hoffnung entsagen, weil die einfache und bescheidene Valentine Talente besaß, die jene der stolzen und eitlen Anais bei weitem verdunkelten. Diese für ihre Eitelkeit so betrübende Entdeckung machte sie in ihrem Umgange mit der Base nichts weniger als liebenswürdig. Aber diese, sanft und ergeben, antwortete immer nur mit liebevollen Worten auf die lieblosen Reden, welche nur Unwille der Anais eingab; solches Benehmen entwaffnete sie endlich. Frau von Surville mißfiel höchlich den beiden Damen; und diese entschlossen sich nach einer kurzen Berathung, sie von ihrem Zöglinge zu trennen. Als der Tag der Abreise festgesetzt war, verkündete Frau von Orbeuil mit ziemlich wenig Schonung der würdigen Erzieherin, in Gegenwart Valentinens, daß ihre Aufgabe vollendet sey, und daß sie ihren Zögling nicht nach Paris begleiten werde.

Frau von Surville nahm diese Erklärung mit ihrer gewohnten Würde auf: Valentine blieb einen Augenblick bestürzt, dann rief sie, die Hände faltend; Ach! Madame, trennen Sie uns nicht; mit meiner Freundin habe ich denken, lieben und glücklich seyn gelernt; fern von ihr werde ich nicht mehr leben, bloß leiden; haben Sie Mitleiden mit mir! — und häufige Thränen flossen über ihr Gesicht. —

Nein, meine Theure, nein, setzte sie fort, indem sie sich in die Arme der Frau von Surville warf: Gott wird nicht

diese letzte Prüfung über mich führen. Sie, die Sie immer mir zur Seite stunden; ach was werde ich ohne Sie thun? —

Mein Kind, antwortete die gute Gouvernante mit Rührung, Sie werden sich öfter als je in Gottes Arme werfen; Sie werden seine göttliche Mutter um ihren Schutz anflehen: glauben Sie mir, diese Stütze wird wohl die meinige aufwiegen. Ergeben wir uns, theures Kind; trocknen Sie Ihre Thränen, bedenkend, daß die Thränen einer Christin häufig und bitter nur über ihre Fehler fließen sollen. —

Ach! bei dem Gedanken unserer Trennung fließen sie ungeachtet all meiner Bemühungen. —

Während dieser Scene ging Frau von Orbeuil im Zimmer auf und ab und stellte sich gleichgültig, und Anais in einiger Entfernung von Valentine, erkannte in ihr ohne Eifersucht eine Tugend, die sie nicht hatte, die Sanftmuth in Betrübnissen. Wenn man Anais hätte trennen wollen, ich sage nicht einmal von einer geliebten Person, aber von irgend einem theuren Gegenstand; von welch heftigem Zorne, von welchen Gewaltthätigkeiten hätte man nicht Zeuge seyn müssen! —

Wo findet sie dann den Muth, nicht gegen uns aufzufahren, die wir sie erst seit gestern kennen und sie schon so lebhaft betrüben? sagte sie bei sich selbst; ist es denn die Frömmigkeit, die ihr ihn gibt? Ach! wenn ich es gewußt hätte, daß sie ihre Gouvernante so sehr liebte, ich hätte nicht für ihre Entfernung gestimmt. —

Mit sechszehn Jahren kann eine schlechte Erziehung den Verstand verdorben haben, aber es ist selten, daß sie Zeit gefunden hat, das Herz gänzlich zu verderben. Anais ging mit ihrer Mutter hinaus, nachdem sie einen Blick auf Valentine geworfen, welchen diese mit Dank erfüllte. —

Ich glaube, sie bemitleidet mich, sagte sie zur Frau von Surville; ach! wenn sie ein gutes Herz hätte, wie froh würde ich seyn! —

Und, warum würden Sie, meine Theure, daran zweifeln? Gottes Wege sind bewunderungswürdig; er übergibt Sie nicht ohne Absicht in die Hände der Frau von Orbeuil; ich habe eine Vorahnung; und erinnern Sie sich, daß mehr Freude im Himmel über einen Sünder ist, der Buße thut, als über eine große Anzahl Gerechter, die nie gesündiget haben. —

Sie gingen dann mit einander auf Wilhelminens Grab, versprachen sich da einander immer treu zu lieben, und Valentine fand hier die Ruhe wieder, welche die Nachricht ihrer Trennung ihr geraubt hatte. Ehe sie in's Schloß zurückkehrten, machten sie einen Besuch im Pfarrhofe; der Pfarrer hatte vorausgesehen, was so eben stattgefunden hatte, und als Frau von Surville ihm sagte, daß sie gern in diesem Dorfe bleiben, bis Valentine einst zurückkehren würde, wie ungewiß auch die Rückkehr war — bot er ihr ein Zimmer in seinem Haus an, das sie dankbar annahm. Auch das Schicksal der Armen in der Abwesenheit ihrer Wohlthäterin wurde gesichert; indem man überein kam, daß Frau von Surville sie ferner besuchen werde, wie sie es schon mit Valentine gethan hatte und daß Letztere regelmäßig das hiezu nöthige Geld senden würde, wenn man sie nicht ihrer Pension beraube. Was die Schule und das Krankenhaus betraf, so hinderte die Stiftung, daß dieselben nicht der Willkühr des Barons von Orbeuil anheimfielen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Abreise.

Die Nachricht von Valentinens naher Abreise wurde durch die Dienerschaft des Schlosses bald verbreitet; diese wurde größtentheils verabschiedet und wollte lieber im Dorfe als an-

derswo Dienste nehmen, in der Erwartung, daß ihre junge Gebieterin die Freiheit erhalten werde, ihr Haus nach ihrem Willen wieder besetzen zu können. Sie hatten ihre Thränen gesehen, als sie genöthigt war, sie zu entfernen und alle klagten darüber laut Frau von Orbeuil an.

Die Bauern hatten sich nicht denken können, daß man ihnen das Fräulein entführen werde.

Als sie darüber Gewißheit erhielten, versammelten sie sich in großen Massen, besetzten alle Zugänge in's Schloß und riefen: Es lebe unsere Gräfin! sie bleibe bei uns! —

Diese Volksbewegung erschreckte die Baronin und ihre Tochter; sie glaubten, es wäre eine Empörung, flüchteten sich blaß und zitternd auf Valentinens Zimmer und fragten diese, was denn diese Leute wollten.

Sie wollen mir den letzten Beweis ihrer Zuneigung geben, antwortete sie tief erröthend; sie werden meine Abreise erfahren haben und versuchen es, sich zu widersetzen. Ich will gehen und sie bitten, sich zurückzuziehen. —

Ach! thun Sie das schnell, rief die Baronin, denn sie flößen mir Furcht ein!

Und alle diese Menschen sind um Ihrentwillen da? Wie Sie von Ihnen geliebt werden! sagte Anais, ein wenig von ihrem Schrecken erholt und den Blick auf Valentine geheftet. Ich finde Sie recht glücklich! —

Valentine ging auf den Balkon, das Rufen verdoppelte sich; sie gab ein Zeichen mit der Hand und augenblicklich herrschte das tiefste Schweigen. Meine Freunde, sprach sie mit etwas bewegter Stimme, meine Lage erfordert ein Opfer das mir sehr schmerzlich fällt; ich vollbringe es ohne Murren; Ihr sollt so viel Muth haben, als ich. Wir werden uns vielleicht bald wiedersehen und bis zu jenem Tage werde ich im Geiste immer unter Euch seyn.

Werde ich bei meiner Rückkehr erfahren, daß Ihr dem Gesetz des Herrn treu, allen Euch umgebenden Gemeinden ein

gutes Beispiel gegeben habt, so werde ich mich über eine Abwesenheit freuen können, die mir ein richtiges Maaß Eurer Liebe geben wird.

Erfüllt diesen Wunsch und ich verspreche, Euch dann nur im Tode wieder zu verlassen und mit Gottes Hülfe diese Gemeinde zur glücklichsten und blühendsten des Departements zu machen. Gebt mir keinen weitern Beweis von Liebe mehr, theure Freunde, es würde mich nur betrüben. Kehrt in Eure Häuser zurück und seyd überzeugt, daß ich mich von Euch entfernen, aber Euch nie verlassen kann. —

Die Vivatrufe ertönten von allen Seiten; dann, folgsam der Stimme des jungen Mädchens, kehrte die Menge in guter Ordnung in ihre Wohnungen zurück.

Valentine erschien der Baronin nun in einem ganz andern Lichte; sie erschrack vor ihrem Uebergewicht; Anais bewunderte sie und dieser Bewunderung folgte leise Einkehr in sich selbst, welche, obwohl jetzt noch fast unmerklich, einst gute Folgen gehabt haben würde, wenn sie ernster gewesen wäre.

Man setzte die Abreise noch auf dieselbe Nacht fest, um einen neuen Auflauf zu verhüten. Um zwei Uhr Morgens stieg Valentine mit der Baronin und ihrer Tochter traurig, aber ergeben in den Wagen. Kaum waren sie am letzten Gitterthor vorüber, als sie eine plötzliche Helle gewahrten, durch eine Menge Fackeln verursacht, die alle Gegenstände erhellten und eine Scene des mahlerischsten Anblicks gewährten. Die Bauern, von der Abreise benachrichtigt, hatten den Wagen sehen wollen, der ihnen ihre Wohlthäterin entführte. Aber um sich ihrem Willen zu unterwerfen, verschlossen sie ihren Schmerz, und die Weiber, Kinder und Greise, die man in Menge bemerkte, unterbrachen mit ihrem Schluchzen allein das traurige Schweigen. —

O! wie süß ist es, so geliebt zu seyn! Und ich habe sie, ohne vor Schmerz zu sterben, verlassen können! rief

Valentine aus und winkte ihnen mit der Hand das letzte Lebewohl zu. —

Wer sind Sie denn, Valentine? fragte sie Anais mit Enthusiasmus beim Anblick dieses nächtlichen Auftrittes, welches das Schweigen der Nacht noch imposanter machte. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Valentine und Anais.

Ein elegantes Zimmer, neben jenem von Anais, war für Valentine im Hotel von Orbeuil bereitet worden. Das junge Mädchen bedauerte lebhaft die edle bescheidene Einfachheit, die sie im Schlosse umgeben hatte; in dieser prachtvollen Wohnung sprach nichts zu ihrer zärtlich frommen Seele; keiner der Gegenstände, die sie ausschmückten, waren fähig einen Gedanken für den Himmel zu wecken; im Gegentheil schien sich der Künstler, der es geschmückt hatte, sie alle zur Erde zu führen. Das arme Kind fühlte sich beengt, aber fügte sich endlich mit christlicher Ergebung in sein neues Daseyn. Valentine weihte diesen Ort zu einem Tempel, denn sie opferte darin dem Herrn ein reines frommes Herz. Anais hatte mit ihrer Mutter ihr gewohntes Leben wieder angenommen; war sie aber dabei recht glücklich? Nein. Eine unüberwindliche Langweile folgte ihr in die Vergnügen, die sie nicht entbehren konnte und die ihr mehr Täuschungen als Genüsse gaben.

Sie dachte an ihre Cousine, so voll Geist, Talente und Anmuth, und doch den Lobsprüchen der Welt so abgeneigt; sie brachte bei ihr alle Augenblicke zu, die ihr die Zerstreuungen übrig ließen und in vertrauten Gesprächen, wenn Valentinens ganze Seele sich aussprach, war sie oft auf dem Punkte, dem

Bedürfnisse, das sie drängte, nachzugeben und sie für die Geringschätzung, die sie vor kurzem noch gegen sie fühlte, um Verzeihung zu bitten; aber eine falsche Scham hielt sie zurück; sie hatte den Staub des alten Menschen noch nicht abgeschüttelt. Die Frömmigkeit ihrer Base schien ihr nicht mehr lächerlich, sie heftete oft gerührte Blicke auf das junge Mädchen, wenn sie dieselbe beim Gebete überraschte; sie ehrte schon im Herzen diejenige, die so beten konnte, obwohl sie noch vor dem Gedanken, selbst zu beten, erschrack. —

Wird Ihnen denn die Einsamkeit, zu der Sie sich verurtheilen, nicht drückend? fragte eines Tages Anais, wo sie des Abends mit der Mutter auf dem Balle eines Gesandten erscheinen sollte; sind Sie denn entschlossen, auch nach Ihrem Trauerjahre so fort zu leben? —

Ja, meine gute Anais, und wenn ich die Dinge bloß nach einem irdischen Gesichtspunkte betrachte, so könnte ich antworten: Ich gebe nur dem Verlangen nach, das alle Geschöpfe mit mir gemein haben, hier unten den möglich größten Theil von Glück zu besitzen. —

Aber liegt das Glück nicht in den Freuden, welche die Welt verspricht? —

Also sind Sie, liebe Cousine, recht glücklich? —

Ich? nein; ich glänze nicht genug in der Welt. —

Aber, Anais, was wird denn gefordert, um ihr zu gefallen, das Ihnen noch abgeht?

Die Welt liebt Jugend, Schönheit, Glanz und Reichthum. —

Sind Sie nicht jung, schön und reich? Sie liebt die Anmuth des Geistes; sind Sie nicht hinlänglich damit begabt? —

Es gibt junge Mädchen, die alle diese Vortheile in einem viel höhern Grade besitzen. —

Und diese glauben sich im Gegentheile vielleicht durch jene verdunkelt, die Ihnen gleichen! Aber in jedem Falle, wenn

die Freuden der Welt das Glück geben, was liegt daran, daß man Sie mehr oder weniger bewundere; wenn man Ihnen nur die Freuden nicht versagt, so werden Sie darum nicht weniger glücklich seyn! —

Die Freuden werden zur Qual, sobald man nicht besonders bewundert wird. —

Also, das Glück? —

Besteht darin, bewundert, geehrt, von Jedermann gelobt zu werden und dabei seine Nebenbuhlerin in Schönheit und Jugend vor Verdruß erröthen zu sehen. —

Und dieses Glück von so sonderbarer Art, wie lange soll es dauern? —

Ach! sehr kurz: die Mutter sagt, daß die Jugend sehr schnell dahinschwindet! —

Nun! was bleibt denn, wenn Letztere entflohen ist? —

Verdruß, Bedauern, Thränen, wenn man sie vergießen kann, wie meine Mutter sie vergießt! sprach leise das junge Mädchen, und warf sich in die Arme ihrer Cousine. —

Theure Anais! erwiederte Valentine, sie zärtlich umarmend: ich habe eine zu gute Meinung von Ihrem Verstande und bin überzeugt, Sie, wie ich, fühlen, wie lächerlich, wie ungereimt, wie beleidigend für die göttliche Majestät es ist, sein Glück in so elende Dinge zu setzen, die das Herz erkalten, alle böse Leidenschaften erregen, und einer Frau, die sich von ihren thörichten Freuden berauschen ließ, nur ein unnützes und werthloses Alter lassen. Wie! ich soll meinen Verstand, diesen edelsten Theil meines Wesens, nur mit den Mitteln beschäftigen, Lobeserhebungen zu ärndten, die eine Krankheit mir entreißen kann und die zu zerstören ein Zeitraum von zehn Jahren immer hinreicht? Wenn dann im Alter die Welt sich von mir entfernt, werde ich allein bleiben, mit meinem erkalteten Herzen, das künftig allen süßen Empfindungen, für welche es gebildet worden ist, verschlossen bleibt; denn das Weib, welches sein Glück auf die Triumphe der Eitelkeit gründet, zer-

stört unvermeidlich Alles, was Gott Gutes und Liebenswürdiges ihm gegeben. Auch das ewige Glück, das mich in Gottes Schooß erwartet, würde ich gegen ein eitles Schattenbild verlieren, das mir eher entschwindet als ich das Ziel meiner Laufbahn erreichte! —

Frau von Orbeuil trat in diesem Augenblick in's Zimmer, mit einem Kopfputze in der Hand, den sie vor den zwei Mädchen probieren wollte, um ihre Meinung darüber zu hören.

Valentine fand ihn lächerlich; der Wohlstand erlaubte ihr aber nicht, ihre Meinung laut werden zu lassen. Anais fand ihn sehr schön und herrlich schmückend.

Die beiden Damen gingen, ihren Putz für den Abend zu bereiten. Die übrige Zeit des Tages schwand unter ähnlichen Vorbereitungen dahin. Am Abende gewahrte Frau von Orbeuil mit Schmerz, daß die Unruhe des Tages ihre Gesichtsfarbe dunkler als gewöhnlich gemacht habe, und Anais fand ihre Augen matt. Valentine glaubte, daß diese Entdeckungen sie hindern würden, auf den Ball zu gehen. Man kleidete sich dennoch muthig an, und um zehn Uhr waren die Damen bereitet. —

Wirklich, es braucht viele Beharrlichkeit, um auf den Ball zu gehen. Wie lange gedenken Sie dort zu bleiben?

Längstens drei Stunden, antwortete Frau von Orbeuil. —

Um drei Stunden zu glänzen, haben Sie schon acht Tage keine Ruhe mehr? —

Du kennst die Welt und ihre Forderungen nicht, noch die Pflichten, die sie auflegt, — übrigens ist der Ball eines Gesandten, wo alle unsere Prinzen sich einfinden, kein gewöhnlicher Ball! —

Als sie fort waren, zog sich Valentine in ihr Zimmer zurück, verrichtete ihr Nachtgebet und überließ sich dem süßesten Schlummer.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Ball.

Als die Baronin und ihre Tochter in den Sälen des Grafen angekündigt wurden, konnte man sich kaum mehr darin bewegen; der große Saal allein war noch ein wenig frei, weil man gefürchtet hatte, die Prinzen, die ihn mit ihrer Gegenwart beehrten, zu belästigen. Alles, was der Hof und die Hauptstadt an erlauchten Personen enthielten, Alles, was sich durch Glanz der Geburt oder der Würde auszeichnete, hatte sich hier eingefunden. — Die stolze Anais wollte in den großen Salon dringen und ging mit ihrer eben so unklugen Mutter durch die Menge.

Der Gesandte war gerade nicht gegenwärtig, um ihnen Platz zu machen, und Niemand dachte daran, denselben zu ersetzen, weil sie weder dem Hofe, noch dem diplomatischen Corps angehörten. Anais sah noch einige Plätze leer, wo einige junge Damen des Hofes saßen und nahm sie mit ihrer Mutter ein. Jene sahen sie mit dem kalten, mißtrauischen Blicke an, der den Großen gewöhnlich ist, wenn sie sich in Gegenwart Unbekannter befinden. Das wurde ihr bald beschwerlich, und lebhaft wünschte sie, daß die Tänze, die einen Augenblick unterbrochen worden waren, wieder beginnen möchten, um dieser demüthigenden Lage enthoben zu seyn.

Die Prinzen musterten unterdeß die Damen. Als die Musik begann, wurde Anais der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Der Ältere der Prinzen, der nicht fern von ihr stand, sah sie einen Augenblick an und schien sie anreden zu wollen.

Schon glaubte sie, er werde sie zur Tänzerin wählen. Ihr Herz schlug hoch vor Freude, denn die Wahl des Prinzen würde eine Rache an ihren stolzen Nachbarinnen gewesen seyn. Aber nach einigen Worten, die er mit einem neben ihm stehenden Herrn wechselte, entfernte er sich, kam nach einigen Augenblicken wieder und holte eine junge Dame, die neben ihr saß, zum Tanze ab. Anais wurde fast ohnmächtig.

Die Tänze bildeten sich, Anais blieb auf ihrem Sitz; sie glaubte auf den Lippen der letzten Dame, die unfern von ihr engagirt wurde, ein spöttisches Lächeln zu bemerken, als sie an der Hand des jüngsten Prinzen an ihr vorbei ging. Ein Schauer ergriff sie: „Lassen Sie uns gehen, sagte sie zu ihrer Mutter, die auch in ihrem Stolze gekränkt war, mir ist übel, sehr übel!“

Und sie gingen aus dem großen Saale, mit der nämlichen Lebhaftigkeit durch die Menge hindurch, wie kurz zuvor, nur mit andern Gefühlen. Sie stiegen in ihren Wagen und dachten mit Bitterkeit und Verdruß an diesen Abend zurück.

In ihrem Zimmer angelangt, warf Anais schnell ihre Ballkleider ab, riß die Blumen und Perlen aus ihren Haaren, warf sie zur Erde und rief: Welche Freude haben sie mir gewährt? Ach Valentine, du bist weit glücklicher als ich. —

Warum will ich ihr nicht nachahmen? Warum nicht mit der Welt brechen? Ist sie denn des Kummers werth, den sie mir verursacht? Ja, o mein Gott, ich kehre zu dir zurück. — Blicke mit Barmherzigkeit auf mich! Unwillkührlich fiel sie auf ihre Kniee hin, hob den von Thränen feuchten Blick zum Himmel, versuchte zu beten, fand aber nur häufige Thränen, die beleidigter Stolz ihr entlockte.

Während sie weinte, umfing Valentine schon seit lange der süßeste Schlaf; sie hatte einen Traum, der ihr die Freuden der Engel zeigte. Am Fuße eines Bildnisses der göttlichen Mutter weihte sie sich mit ihrer Cousine, die nun fromm und

gottliebend war, zu ihrem Dienste. Auf einmal belebte sich die Natur und lächelte den jungen Mädchen zu, mit einem Ausdruck von unaussprechlicher göttlicher Huld. Mit sanfter, melodischer Stimme sprach die Mutter des Herrn zu den beiden Mädchen: Ihr werdet künftig meine geliebten Töchter seyn. — Die Rührung war so lebhaft, daß Valentine darüber aufwachte. Sie sah einen weißen Schatten am Fuße ihres Bettes. Noch ganz ergriffen von dem gehabten Traume, rief sie aus: „Maria! göttliche Mutter!“ — und der Schatten, die Hände faltend, antwortete: „Möge sie auch die Meinige seyn! — Es war Anais, welche, da sie keinen Schlaf finden konnte, in das Zimmer ihrer Base gegangen war, um bei der Unschuld und Tugend die ihr entflohene Ruhe zu suchen.

Valentine, von ihrer Verwirrung zu sich gekommen, zog sie zu sich, schlang einen Arm um ihren Nacken und erzählte ihr den gehabten Traum. Anais ließ darauf ohne Schonung für ihre Eitelkeit die Erzählung der nächtlichen Begebenheiten folgen, und verhehlte auch die aus derselben hervorgegangenen Entschlüsse nicht. —

Zweifeln Sie nicht: die göttliche Mutter will, daß Sie endlich ihrem göttlichen Sohne und ihr angehören, sagte Valentine. Sie hat alles geleitet. Beten wir zu ihr, damit sie Kraft verleihe, daß Sie in den neuen Gesinnungen, die Sie jetzt beleben, beharren! Sie warf ein leichtes Nachtgewand über ihre Schultern und führte Anais zum Fuße des Gekreuzigten. Diesesmal konnte das stolze, gekränkte Mädchen beten und ihr Gebet war Gott angenehm, denn es floß aus einem reuigen und demüthigen Herzen. Valentine sprach mit ihr aus Herzensfülle von den Leiden, die der Gottmensch auf Erden erduldete, von seiner Sanftmuth, wenn er verhöhnt ward, von seiner Geduld bei Beschimpfungen und nöthigte sie über jenen Stolz zu erröthen, der ihr stets das Verlangen einflößte, den ersten Platz einzunehmen und eine Empfindlichkeit verursachte,

der man sich stets hüten mußte, zu nahe zu treten. Sie entlockte ihr Thränen über ihre Eitelkeit, die stets begierig nach Lobeserhebungen strebte und darum sich unfähig machte, die Sprache der Wahrheit zu hören. Anais erkannte sich in ihrem Nichts und fand gewiß Gnade vor Gott. Erst als der Tag zu grauen begann, trennten sich die Mädchen; Anais ging in ihr Zimmer zurück, um sich der Ruhe zu überlassen, die der gegenwärtige Zustand ihres Herzens und ihres Geistes ihr zu kosten erlaubte. Valentine bat recht herzlich zu Gott, daß er ihre Base in den Gesinnungen bestärken wolle, die sie in dieser glücklichen Nacht gefunden hatte. Wie? sollte Anais, ungeachtet der Vorurtheile, die ihre Erziehung ihr eingeflößt hatte, sich nicht auf dem Pfade der Tugend durch die sanften und beredten Worte Valentinens fortleiten lassen, da ja die ganze Dienerschaft des Hotels schon der Macht des guten Beispieles folgte? Die schon so lange vernachläßigten Pflichten wurden mit Treue erfüllt; jeder verrichtete seinen Dienst mit einem bis dahin unbekannten Eifer und verlor die Gewohnheit, Böses von seiner Herrschaft zu reden.

Die Kammerfrau widerstand allein der allgemeinen Veränderung und bemühte sich, die andern Diener des Hauses bei der Baronin lächerlich zu machen, als sie ihr die Veränderung derselben berichtete. Als starker Geist wünschte ihr Frau von Orbeuil aufrichtig Glück, dem schlimmen Einflusse der Betschwesterei, mit welcher man das Haus angesteckt, entgangen zu seyn. Als Anais und Valentine im Laufe des Tages, welcher der angefangenen Bekehrung der erstern gefolgt war, sich zu ihr begaben, fuhr sie Valentine heftig an und sagte ihr: sie habe bisher nicht gewußt, daß sie den Missionär in ihrem Haus mache; bäte sie aber, sich künftig weniger um das Heil Anderer zu bekümmern; denn sie würde sie in die Nothwendigkeit versetzen, ihre Dienerschaft zu erneuern, da sie durchaus keinen Gefallen an der Frömmigkeit finde.

Anais erröthete bei jedem Worte ihrer Mutter: ihr noch schwach befestigter Glaube ließ sie ohne Waffe gegen die Verspottung; Valentine schwieg, und es wäre schwer gewesen, auf ihrem Gesicht das mindeste Merkmal innerer Bewegung zu entdecken.

Fräulein? fuhr Frau von Orbeuil mit weniger Bitterkeit fort, Sie müssen über diesen Gegenstand gesprochen haben? —

Nein, Madame; ich liebe den Gott, den auch sie lieben, und dieß ist alles! Falsche Scham und vielleicht das Beispiel ihrer Herrschaft machte sie schüchtern, diese Liebe öffentlich zu zeigen; sie haben mich die äußern Uebungen der Religion üben sehen und haben sich beeilt, mir nachzuahmen.

Haben Sie sich denn, seit sie sich diese Pflichten auflegten, die Ihnen anstößig sind, über ihren Dienst zu beklagen? —

Nein, aber —

Meine theure Mutter, sagte Anais, Sie haben ja gegen mich selbst Ihre Zufriedenheit über den neuen und guten Geist, der unsere Leute belebt, ausgesprochen, ehe Sie die Ursache davon entdeckt haben. Wären Sie denn heute weniger damit zufrieden, weil die Religion ihn bewirkt hat? der Erfolg bleibt für uns derselbe. —

Ich sehe darin nur Heuchelei, und der Dienst dieser Leute wird mir unerträglich werden! —

Ach, Madame! rief Valentine, wie können Sie so sprechen. —

Ich urtheile nicht eben so von den wirklich Frommen, entgegnete schnell die Baronin: aber wissen Sie, was diese Leute von der Religion üben? Nur die äußern Gebräuche; aber die Menge derselben dient nur dazu, den Verstand einzuengen, und sie werden dann Beschimpfungen gegen Jene ausstoßen, die sich nicht dem nämlichen Zwange unterwerfen! Der Geist des Christenthums ist zu erhaben, als daß sie ihn erfassen können; und

eben darum ist ihre Gleichgültigkeit bei weitem ihrer Frömmigkeit vorzuziehen. —

Das Evangelium ist für die Einfalt verfaßt, Madame, und darin sollten Sie, wie mich dünkt, den Geist des Christenthums setzen. Gott hat nicht umsonst gesagt, daß man das Herz und den Geist eines Kindes haben müsse, um in das Himmelreich einzugehen. Wie! da dieser Theil der Menschheit die Freuden der Reichen entbehrt und in seiner abhängigen Lage ihnen zum Fußschemel dient, wollen Sie diesem Theile der Menschheit, aus welchem Sie Ihre sogenannten Leute wählen, die Tröstungen einer Religion versagen, die der Himmel denen verheißen, welche mit Buße und Entsagung ruhig und ergeben die Mühen und Demüthigungen ihres Standes ertragen? Ich glaube, Madame, Sie sind zu großmüthig, als daß Sie länger darauf beharren könnten, diesen Unglücklichen die köstliche Hilfe zu versagen. —

Aber was bürgt Ihnen, daß Sie die Dinge richtig ansehen? —

Das Evangelium. Sie haben darin gelesen: Ich werde Eure Leiden alle vergelten, wenn ihr sie mit dem Hinblick zum Himmel ertragen habt. —

Nach einem kurzen Schweigen reichte Frau von Orbeuil Valentinen die Hand und bat sie, diesen kleinen Zwist zu vergessen; sie wolle ihren Leuten willig Freiheit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten geben. Das war der erste Sieg, den sie über ihre falsche Philosophie davon trug.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Anais.

Es war Anais unmöglich, in ihre ehemalige Gleichgültigkeit zurück zu sinken; aber sie konnte nicht vorwärts kommen, weil man nicht auf einmal auf den Weg der Vollkommenheit gelangt. Ein Kampf zwischen den bösen Leidenschaften, die ihren Sitz im Herzen haben, und den christlichen Tugenden, die sich darin festsetzen wollen, ist unvermeidlich. Die glänzenden Sophismen der Ersten scheinen manchmal über die sanfte Beredsamkeit der Andern zu siegen. Man wankt, man will zurückkehren; aber sobald die Gnade eine Seele durchdrungen hat, erleuchtet sie dieselbe mit ihrem alles erfüllenden Lichte. Gedrängt durch die Ueberzeugung, bemüht sich die Seele umsonst, diesem Gnadenlichte nicht nachzugeben — sie muß sich unter Gottes Gesetz fügen, das sie erneuert.

Anais fürchtete zu weit gegangen zu seyn; sie schrieb jene Nachtscene dem trüben Zustande ihres Gemüthes zu, und um dem Bedürfniß, das sie unaufhörlich drängte, ihre Seele den ewigen Wahrheiten zu eröffnen, zu entgehen, gab sie sich mehr als je dem Taumel der Welt hin. Valentine betrübte sich über ihre Unbeständigkeit; denn Anais floh jede Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Trat sie des Morgens in ihr Zimmer, in der Hoffnung, einige Augenblicke offen mit ihr sprechen zu können, so hielt Anais die Kammerfrau unter verschiedenen Vorwänden zurück. Traurig, doch nicht muthlos, zog sich Valentine zurück und sah sie dann den ganzen Tag nicht mehr; weil in den kurzen Augenblicken, die Anais im Hotel zubrachte, die wichtige

Sorge ihrer Toilette sie im Zimmer ihrer Mutter fesselte. Valentine, ihrer Andacht treu obliegend, hörte nicht auf, für ihre Cousine zu beten; von Frau von Orbeuil begehrte sie die Erlaubniß, daß man sie jeden Abend in die Kirche führen dürfe, um ihre Stimme mit jenen zu mischen, die während des Maimonats die Tugenden und die Glorie der demüthigen Gottes-Mutter singen. Seit vierzehn Tagen erfüllte sie diese fromme Pflicht und betete für Anais, auf daß ihr Herz auf's Neue von der Gnade gerührt werde.

Diese, endlich müde, beständig gegen die bessere Einsicht zu kämpfen, suchte ihre Base in ihrem Zimmer auf. Valentine, sagte sie zu ihr beim Eintreten: versprechen Sie mir, das Betragen zu vergessen, durch welches ich Sie seit einem Monat kränke? —

Ach! meine Theure, Sie scherzen! es hätte beleidigend seyn können; aber in der That, ich habe nicht Ursache mich zu beklagen! —

Sie mußten glauben, als hätte ich das Versprechen, das ich Gott in jener Nacht gelobte, wo das Gebet meinem Herzen die Ruhe wieder gab, vergessen! ich konnte es nicht, Valentine! Aber soll ich es sagen! ich erröthete über die neuen Gefühle, die mich beherrrschen; ich floh Sie nach Möglichkeit, weil ich Ihre Gewalt über mich scheute. Ich suchte mit unsinnigem Verlangen die Zerstreuungen der Welt, und überall begleitete mich Ueberdruß und das Verlangen, Gott anzugehören! Ich gebe heute dem Einen, wie dem Andern nach; ich breche mit der Welt und kehre von ganzem Herzen zu Gott zurück. Aber ich gestehe es zu meiner Schande, ungeachtet der Erinnerung, die ich von jener Nacht habe, wo wir mit einander beteten, das Gebet erschreckt mich noch; ich fürchte, nicht beten zu können. O! erlauben Sie mir, daß ich Sie die noch übrige Zeit dieses Monats in die Kirche begleite — ich werde die Mutter Gottes anrufen, daß sie mir mit ihrer Huld nahe

sey und mich befähige, zu ihrem Sohne mit rechter Andacht beten zu können. —

Haben Sie schon Frau von Orbeuil mit Ihrem Wunsche bekannt gemacht, liebe Anais; oder hat Sie Ihnen Ihre Bitte schon abgeschlagen? —

Ich habe ihr noch nichts davon gesagt. —

Doch müssen Sie mit ihr deßhalb sprechen. —

Ich fürchte Ihren Spott. —

Armes Kind! Sie sind noch recht schwach!

Ich will Sie begleiten.

Als der Abend kam, erschien Anais zum erstenmale zitternd vor ihrer Mutter, aus Furcht, ein spottendes Wort zu hören, und fragte mit etwas bebender Stimme, ob sie nicht mit Valentine in die Kirche gehen dürfte, um den Marienmonat zu beschließen.

Also auch du, theures Kind, lässest dich hinreißen! —

Liebe Mutter, wollen Sie es mir erlauben? —

Nein! wenigstens für diesen Abend nicht! Ich habe im Opernhause die Loge der Frau Marschallin von * * *, die wir schon lange wünschten, erhalten. Nicht wahr, das freut dich? Dein Verlangen, in die Kirche zu gehen, beruht doch nur in dem Wunsche, Gesang und Musik zu hören. Ich biete dir eine Entschädigung an, die, wie ich glaube, deinem Wunsche völlig entsprechen wird.

Mutter, ich bitte Sie, erlauben Sie mir, Valentine begleiten zu dürfen! antwortete Anais und küßte die Hand der Mutter. —

Wie? du willst nicht in die Oper gehen und in die Loge der Frau Marschallin, nachdem du es selbst so sehnlich gewünscht!

Ich müßte lange wach bleiben und fühle mich nicht dazu aufgelegt. —

In der That, ich verstehe dich heute nicht! Bist du krank mein Kind? —

Nein, liebe Mutter! meine Gesundheit war nie blühender. Wollen Sie die Güte haben, einzuwilligen! —

Ich muß wohl, weil du so viel Eigensinn zeigst, was mir sehr mißfällt. —

Anais hörte diese letzten Worte nicht mehr, sie war schon außer dem Zimmer.

Muth, Anais! sagte ihr Valentine, als der Wagen sie fortführte, was Sie für die Rückkehr zu Gott gethan haben, steht schon dort oben geschrieben. —

Die reinen frischen Stimmen junger Mädchen, vereint mit den ernsten männlichen der Priester; der Altar, welcher von einer Menge Kerzen im schönsten Lichtglanze beleuchtet war; das Bildniß der göttlichen Mutter; Alles dieß rührte Anais Herz auf eine unaussprechliche Weise. O Wunder der Gnade! welches eine sündige Seele in eine büßende umwandelt. — Als das junge Mädchen mit thränenfeuchtem Blick sich von ihren Knieen erhob, gehörte sie Gott ohne Rückkehr an. Ein ehrwürdiger Priester, ergraut in heiligen Arbeiten, sprach mit großer Beredsamkeit über die Wirkung des Gebetes, wenn es aufrichtig und beharrlich ist. Er erhob das Glück einer Jungfrau, die sich vor den Täuschungen der Welt bewahrt, demüthig, rein, fromm und barmherzig, wie die Engelskönigin ist, — so daß alle, die ihm zuhörten, sich im Herzen vornahmen, Mariens göttlichem Muster nachzufolgen. Dann bewies er durch das Evangelium, wie das herzliche und beharrliche Gebet in dem Munde einer Mutter über die erste Verweigerung des Welterlösers siegte; er stellte hinreißend dieses Weib dar, die gewissermassen das Gebet sichtbar darstellte; sie läßt sich nicht abweisen, weil sie nicht erhört wird, sondern fährt fort den Herrn zu bitten, so lange, bis sie das glückliche Wort vernimmt: „Gehe! Dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ Betet Christen! nach ihrem Beispiele; und wären Eure Sünden zahlreicher, als die Haare Eures Hauptes, hoffet auf die Barmherzigkeit des Herrn! sagte am Schluß

der Priester. Als er sich zurückzog, begleitete ihn ein junges Mädchen, das ihn mit weinenden Augen und gefalteten Händen bat, sie so wie jenes Weib beten zu lehren.

Es war Anais! Der würdige Diener Gottes sprach freundlich zu ihr. Und da Valentine, deren Beichtvater dieser Priester war, sich in diesem Augenblicke nahte, und das Mädchen ihre Cousine nannte, verstand er, daß er in dem tiefbewegten Mädchen jene sehe, deren Heil schon so lange sein frommes Beichtkind beschäftigte. Er erhob einen dankbaren Blick zum Himmel, bat Anais sich zu beruhigen und sprach einige Augenblicke in jenem Tone tröstender Güte mit ihr, welcher die Hoffnung eines betrübten Herzens erhebt. Er wünschte ihr Glück, so schnell der Eingebung der Gnade gehorcht zu haben und kam mit ihr überein, am folgenden Tage ihre Beichte zu hören.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine Nachtscene.

Ich bin so froh; denn ich genieße ein Glück, das mir ganz unbekannt war, sagte Anais zu ihrer Base. Ich wünsche nichts mehr, als die Bekehrung meiner Mutter und das süße Leben auf dem Schlosse in Artois, dessen Reiz ich nicht zu schätzen vermochte, als wir uns dort zum erstenmal sahen. Welche traurige Meinung mußten Sie von mir fassen, als Sie mich in das für mich bestimmte Zimmer führten und wie oft habe ich seither Gott um Verzeihung für die Worte, die mir damals entschlüpften, gebeten! Er hatte Barmherzigkeit mit mir in den Finsternissen, die täglich dichter mich umgaben, und wählte Sie, um dieselben in Ströme des Lichts zu verwandeln!

Ach! mit welchem unangenehmen Gefühle müssen Frau von Surville und der Herr Pfarrer sich meiner erinnern! —

Beide sind zu gut, zu vernünftig, meine Liebe, als daß sie nicht eingesehen haben sollten, daß die kleinen Fehler, welche Sie damals zeigten, Folgen ihrer Erziehung waren und sie haben gewiß kein ungünstiges Urtheil gegen Sie bewahrt; darin kann ich Sie überzeugen. Valentine ließ ein kleines Kästchen holen, woraus sie die Briefe der Frau von Surville nahm, welchen der gute Pfarrer immer einige Zeilen beigefügt hatte. Man sprach darin von Anais mit dem liebenswürdigsten Wohlwollen; und der Wunsch, die Frömmigkeit möchte eines Tages die zwei Mädchen noch inniger als die Bande der Verwandtschaft verbinden, sprach sich in jeder Zeile aus. Man entschuldigte Anais Fehler, man lobte ihr gutes Herz und forderte Valentine auf, muthig an dem wichtigen Werk ihres Heiles zu arbeiten. Lebhaft von diesen großmüthigen Gesinnungen gerührt, die sie durch ihr Benehmen gegen die zwei Personen nicht verdient hatte, schrieb Anais gleich an dieselben, um dafür zu danken und sie von ihrer Sinnesveränderung zu benachrichtigen. Ihr Brief war herrlich; sie sprach darin ohne Schonung von ihren Fehlern, entwickelte ihre Vorsätze für die Zukunft und schloß mit der Bitte an Beide, ihre Gebete mit dem ihrigen zu vereinigen, um ihr die Gnade zu erwerben, auf der Tugendbahn ungehindert weiter zu schreiten. —

Sie befliß sich bestmöglichst, Valentine nachzuahmen und wurde so einfach in ihrer Kleidung wie in ihrem Benehmen. Die Dienerschaft gab ihr bald die Zuneigung und Ehrerbietung zurück, die ihr Stolz und Despotismus entwendet hatten. Sie entsagte muthig den lärmenden Vergnügungen, in die ihre Mutter sie beständig mit Vernachläßigung jeder andern Pflicht ziehen wollte. Frau von Orbeuil beharrte in der Sucht nach Vergnügen — erschrack über die Veränderung ihrer Tochter, und warf Valentinen bitter vor, daß sie das Herz derselben ihr abgewendet habe. Anais, darüber tief betrübt, vertheidigte

ihre Cousine gegen diesen ungerechten Vorwurf und versicherte ihre Mutter, daß sie dieselbe nie zärtlicher geliebt habe; die Religion habe sie erst über die Ehrfurcht und Liebe belehrt, die sie ihr schuldig wäre. Frau von Orbeuil wollte von diesen Versicherungen nichts hören, und die zwei Mädchen fielen bei ihr in gänzliche Ungnade. Sie erlaubte ihnen nicht mehr in die Kirche zu gehen, und hielt sie beide im Zimmer verschlossen, wo sie dieselben Alles dessen, was ihnen lieb war, beraubte.

Die jungen Mädchen waren seit einem Monate gefangen, und durften sich weder sprechen noch schreiben; und obwohl ihre Kammerfrauen ihnen die Mittel anboten, dieses doppelte Verbot zu umgehen, so beobachteten sie es dennoch genau, bis endlich ein Ereigniß, ohne Zweifel durch Gottes Anordnung geleitet, sie wieder vereinigte. —

Herr von Orbeuil hatte ungeheure Summen zu gewagten Unternehmungen verwendet. Anstatt, wie er hoffte, sein Vermögen zu verdoppeln, richteten sie es aber zu Grunde, und nicht er allein verlor Alles, was er besaß; er sah sich noch in die schändliche Nothwendigkeit versetzt, Bankerott zu machen, da er seine Verpflichtungen nicht erfüllen konnte.

Alle seine Freunde, selbst jene, die er in seinen reichen Sälen am meisten verehrt hatte, verschlossen ihm unter den verschiedensten Vorwänden ihre Kassen, und verließen ihn in seinem Unglücke. Gedemüthiget und verzweifelnd wollte er sich eines Morgens in dem Zimmer der Frau von Orbeuil ermorden. Dieses beweist, daß die Gottlosen im Irrthume sind, wenn sie sich für starke Geister halten, denn das Unglück führt sie gewöhnlich zum Selbstmorde. —

Das Schreien und die Thränen der Frau von Orbeuil siegten über dieses unglückliche Vorhaben. Aber diese Schreckensscene, vereint mit dem Kummer, den der Verlust ihres Vermögens ihr verursachte, warfen sie in eine bedenkliche Krankheit. Die beiden jungen Gefangenen schickten, sobald sie das erfahren, einen Brief, worin sie sie inständig baten, ihnen zu erlau-

ben, daß sie zu ihrer Pflege herbeieilen dürften. Gerührt über diese zärtlich besorgte Sprache, und noch außerdem gedrängt von dem Gefühle der sie herzlichliebenden Tochter zu verzeihen, beeilte sie sich, die guten Mädchen holen zu lassen. Ihre süßen Liebkosungen, ihre zärtliche Sorgfalt, waren ein heilsamer Balsam für die Wunden ihrer Seele. Man ist für das Glück, geliebt zu werden, weit empfindlicher, wenn uns einmal das Glück entflieht. Jeder Freund, den man dann wieder findet, ist ein Schatz, auf welchen man nicht mehr rechnen durfte. Die Ergebenheit der zwei jungen Mädchen kannte keine Grenze; in das Zimmer der Kranken eingeschlossen, verließen sie dieselbe keinen Augenblick; Tag und Nacht fand man sie bei ihr wachend.

Welcher Unterschied zwischen der liebenden Aufmerksamkeit der Anaïs für ihre Mutter in dieser Krankheit, und jener, die Frau von Orbeuil bei einer ähnlichen Gelegenheit früher erfahren hatte. Damals brachte Anaïs kaum eine Stunde jeden Tag an ihrem Schmerzenlager zu und eilte gehorsam davon, wenn diese ihr sagte, daß die Luft des Krankenzimmers ihrer Gesundheit und Gesichtsfarbe nachtheilig wäre. Heute ist ihre Tochter da, immer da, als die thätigste, sanfteste und aufmerksamste Krankenwärterin. War sie dadurch nicht genöthigt, in ihrem Herzen einer Religion zu huldigen, die das Herz ihrer Tochter so umgestaltet hatte?

In einer Nacht, als die Kranke zu ruhen schien, unterhielten sich die jungen Mädchen unfern von ihr mit leiser Stimme.

Anaïs theilte Valentine die Tröstungen mit, die sie im Gebete gefunden hatte, als sie die Gegenwart ihrer Mutter entbehren mußte. Wenn der Schmerz über diese Trennung zu heftig war, sagte sie ihr, und so, daß mein Herz ihn beinahe nicht mehr ertragen konnte, so betete ich, und die Hoffnung, daß meine Mutter mir bald verzeihen werde, gab meiner Seele

den Frieden wieder. O Valentine! wie viel verdanke ich Ihnen für den neuen Weg, auf welchem ich jetzt wandle! —

Gott allein hat alles durch die Fürbitte seiner göttlichen Mutter gethan, theure Anais. —

Jetzt bin ich um meine Mutter, um meine arme Mutter besorgt. Ach! möchte Gott auch sie leiten und beschützen! —

Hoffen Sie, Anais, hoffen Sie! vielleicht ist der Augenblick ihrer Rückkehr zu Gott nahe! Ach! ich gäbe dafür mit Freuden mein Leben hin! —

Es soll, theures Kind, der Preis deiner großmüthigen Hingebung seyn! sprach eine schwache Stimme, die bis zu ihrem Herzen drang. Und Frau von Orbeuil reichte Beiden eine abgemagerte Hand, die sie mit Küssen und Thränen benetzten. —

O meine Mutter! meine theure Mutter! sagte Anais, vor ihr auf die Kniee sinkend. —

Ja, diese Religion, die dich so gut, so zärtlich, so deiner Mutter ergeben machte, hat alles Recht auf meine Ehrfurcht, auf meine Liebe! Ich will aus ihr die Kraft schöpfen, deinen Vater zu trösten, oder den Muth zu sterben. —

Diese Worte erklangen den Herzen der jungen Mädchen wie eine himmlische Stimme. Den darauf folgenden Tag wurde der Beichtvater gerufen; er war über die Gesinnungen der Kranken erbaut: sie legte mit der größten Geistessammlung ihre Beicht ab, erhielt denselben Tag noch die Kommunion, und befand sich merklich besser; die Besserung nahm zu und verkündete die nahe Genesung.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr in's Schloss.

Mit der wiedergeschenkten Gesundheit blieb Frau von Orbeuil den Gesinnungen treu, die in ihr auf dem Dornenlager der Krankheit erweckt worden waren; sie bereute aufrichtig, einen Theil ihres Lebens so schlecht verwendet zu haben, und äußerte die lebhafteste Erkenntlichkeit gegen Valentine, die sie ihre Retterin nannte. Sie unterstützte ihren Gemahl dadurch, daß sie ihm das Beispiel des Muthes und der Ergebung gab. Er durfte sich vor ihr nicht schwach zeigen, und konnte nicht umhin, die Kraft einer Religion zu bewundern, die aus einer so schwachen, eitlen Frau ein starkes Weib gemacht hatte. Er verkaufte seine Güter, und behielt nur ein kleines Eigenthum, das er in einiger Entfernung von Paris besaß, und dessen Genuß er seiner Frau und Tochter bewahren wollte. Seine Schulden überstiegen aber um 400,000 Franken den Betrag des Verkaufes. Die traurige Wahrheit wurde den beiden Mädchen bekannt; denn man mußte das prächtige Hotel verlassen.

Sie glaubten zu träumen; die Verzweiflung des Herrn von Orbeuil that ihnen weh, die Ergebenheit der Frau von Orbeuil dagegen erfüllte sie mit tiefer Rührung.

Ach! sagte der unglückliche Vater, indem er seine Tochter mit Thränen und Küssen bedeckte, armes Kind! Du hast nun nichts mehr! Dieses kleine Eigenthum, das ich aus den Trümmern dir retten wollte, geht auch verloren, und dennoch wird meine Name beschimpft werden. —

Nimmermehr, mein Herr, nimmermehr! rief Valentine: ich bin, Dank dem Himmel! reich. Kann ich auch nicht über meine Güter frei verfügen, so kann ich doch die Einkünfte derselben verpfänden, und ich bin bereit, es für so viele Jahre zu thun, als es nothwendig seyn wird! —

Einige Stunden später hatte sie schon bei ihrem Notar den Akt unterzeichnet, der auf vier Jahre ihre Einkünfte mit Ausnahme jener ihres Schlosses verpfändete. 450,000 Franken wurden dem Baron bezahlt; er befriedigte alle seine Gläubiger, und behielt ein kleines Gut, das 1200 Franken eintrug.

Der Geschäfte müde, den falschen Freunden entrissen, die ihn verlassen hatten, als er von ihrer vielgepriesenen Freundschaft Hülfe verlangte, willigte er leicht in den Vorschlag, den ihm seine Familie machte, einige Jahre auf dem Schlosse ihrer Cousine zu verleben.

Valentine, über allen Ausdruck glücklich, meldete der Frau von Surville ihre nahe Rückkehr. Freudig verließ sie die große herrliche Hauptstadt, um in die stille Heimath zurück zu kehren, wo sie der Kindheit frohe, harmlose Tage verlebt hatte. —

Obwohl der Tag sich schon neigte, erkannte und begrüßte Valentine mit dem Blicke die schöne malerische Gegend, die das Schloß umgab. Zu bewegt, um sprechen zu können, drückte sie leise Anais Hand. Auf einmal hörte man einen großen Lärmen. Flintenschüsse knallten, nach und nach unterschied man auch viele Stimmen, die näher und immer näher kamen. Ach! Valentine! rief Anais, die zum Schlag hinaus sah; der Weg ist mit einer unzählbaren Menge bedeckt! die ganze Gemeinde kömmt Ihnen entgegen! —

Der Wagen mußte stille stehen und war bald umringt; man stieg auf die Räder, um Valentine näher zu sehen; rauhe Hände drückten ihre weißen zarten Hände in die ihrigen, und Thränen der Freuden floßen aus allen Augen. —

Endlich ist sie wieder unter uns. Sie wird uns nie wieder verlassen! —

Es lebe Valentine von Valery! rief die berauschte Menge! — Gott sey dafür gedankt! sagte ein kleiner Knabe mit rosigen Wangen und blonden Haaren, die in üppigen Locken seinen Nacken und seine Schultern bedeckten, und am Schlag hinaufkletterte. Valentine gab ihm einen Kuß auf die vollen Wangen und fragte ihn um seinen Namen. Ich heiße Johann Baptist, antwortete das Kind. — Nun, lieber Johann Baptist, ich hoffe, du wirst mich oft besuchen. — Johann Baptist versprach es und hielt Wort. Sie sorgte späterhin für sein Glück. — Die Pferde wurden ungeachtet des Widerstandes der Valentine losgespannt; und der Wagen rasch von der entzückten Menge zum Schloß geführt. Die Hauptstraße, die zum Schloß führte, war ganz beleuchtet. Der Herr Pfarrer und Frau von Surville erwarteten Valentine am Haupteingange, und diese letzte empfing sie in ihre Arme, sobald sie aus dem Wagen stieg. Die Gouvernante und ihr Zögling hielten sich lange umschlungen; sie waren so glücklich, sich wieder zu sehen! — O meine theure Freundin! — O meine geliebte Pflegetochter! war Alles, was ihre bewegten Stimmen aussprechen konnten. Valentine sprach auch dem Herrn Pfarrer die innige Freude aus, die sie beim Wiedersehen empfand, und die tiefe Rührung des Seelsorgers drückte hinlänglich aus, wie herzlich er selbst die Freude theilte. Man speiste mit einander zu Nacht. Frau von Orbuil und ihre Tochter wollten durch die liebenswürdigsten Aufmerksamkeiteu die schlimmen Eindrücke verwischen, die sie im vergangenen Jahre hervorgebracht zu haben fürchteten, und gewannen bald die Freundschaft der Frau von Surville und des Pfarrers. Frau von Orbeuil bat Erstere die Stelle wieder einzunehmen, die sie im Schloße gehabt hatte; bekannte ihr Unrecht mit Edelmuth, und sagte der Frau von Surville, daß sie ihr die Mittel bieten wolle, sich auf eine, ihrer würdige Weise zu rächen, indem sie Anais Erziehung übernehmen möchte. Die zwei Mädchen faßten jede eine Hand der Erzieherin und suchten

in ihren Augen zu lesen, wie ihre Antwort ausfallen würde; sie ließ sie nicht lange erwarten: Anais! Valentine! sagte sie, und zog sie an ihr Herz, seyd künftig meine zwei Töchter! Frau von Surville war bald enge mit Frau von Orbeuil verbunden, die ihrer ganzen Achtung würdig geworden war; und der gute Pfarrer führte nach kurzer Zeit den Herrn von Orbeuil zu christlichen Gesinnungen zurück, die ihn mit Muth den Verlust seines Vermögens, so wie die Abgeschiedenheit in Folge desselben ertragen lehrten. Obwohl in ihren Einkünften beschränkt, that Valentine dennoch nicht weniger Gutes während der vier Jahre, die verflossen, ehe ihre Lage ihr erlaubte, die Entwürfe auszuführen, die ihr Herz beschlossen hatte. Sie hätte schon allein durch ihren täglich wachseuden moralischen Einfluß, Gutes gethan. Es ist wahr, daß ihre Tugenden sie über alle, die sie umgaben, erhoben. Sie hatte nicht umsonst von Kindheit an die Mutter Gottes gebeten, ihre Beschützerin zu seyn; die Fürbitte der Engelskönigin konnte allein ein Wesen so vollendet machen. Anais war ihre unzertrennliche Gefährtin, und nur sie verstand vollkommen diese schöne reine Seele. Sie that fortwährend im Hinblick auf Gott Gutes, so viel ihr möglich war, und blieb gegen den Beifall der Welt gleichgültig, obwohl sie durch den würdigen und edlen Gebrauch ihres großen Vermögens ihre ungeheucheltste Bewunderung erregte. —

in ihren Augen zu lesen, wie ihre Antwort ausfallen würde; sie ließ sie nicht lange erwarten: Anais! Valentine! sagte sie, und zog sie an ihr Herz, seyd künftig meine zwei Töchter! Frau von Surville war bald enge mit Frau von Orbeuil verbunden, die ihrer ganzen Achtung würdig geworden war; und der gute Pfarrer führte nach kurzer Zeit den Herrn von Orbeuil zu christlichen Gesinnungen zurück, die ihn mit Muth den Verlust seines Vermögens, so wie die Abgeschiedenheit in Folge desselben ertragen lehrten. Obwohl in ihren Einkünften beschränkt, that Valentine dennoch nicht weniger Gutes während der vier Jahre, die verflossen, ehe ihre Lage ihr erlaubte, die Entwürfe auszuführen, die ihr Herz beschlossen hatte. Sie hätte schon allein durch ihren täglich wachseuden moralischen Einfluß, Gutes gethan. Es ist wahr, daß ihre Tugenden sie über alle, die sie umgaben, erhoben. Sie hatte nicht umsonst von Kindheit an die Mutter Gottes gebeten, ihre Beschützerin zu seyn; die Fürbitte der Engelskönigin konnte allein ein Wesen so vollendet machen. Anais war ihre unzertrennliche Gefährtin, und nur sie verstand vollkommen diese schöne reine Seele. Sie that fortwährend im Hinblick auf Gott Gutes, so viel ihr möglich war, und blieb gegen den Beifall der Welt gleichgültig, obwohl sie durch den würdigen und edlen Gebrauch ihres großen Vermögens ihre ungeheucheltste Bewunderung erregte. —

in ihren Augen zu lesen, wie ihre Antwort ausfallen würde; sie ließ sie nicht lange erwarten: Anais! Valentine! sagte sie, und zog sie an ihr Herz, seyd künftig meine zwei Töchter! Frau von Surville war bald enge mit Frau von Orbeuil verbunden, die ihrer ganzen Achtung würdig geworden war; und der gute Pfarrer führte nach kurzer Zeit den Herrn von Orbeuil zu christlichen Gesinnungen zurück, die ihn mit Muth den Verlust seines Vermögens, so wie die Abgeschiedenheit in Folge desselben ertragen lehrten. Obwohl in ihren Einkünften beschränkt, that Valentine dennoch nicht weniger Gutes während der vier Jahre, die verflossen, ehe ihre Lage ihr erlaubte, die Entwürfe auszuführen, die ihr Herz beschlossen hatte. Sie hätte schon allein durch ihren täglich wachseuden moralischen Einfluß, Gutes gethan. Es ist wahr, daß ihre Tugenden sie über alle, die sie umgaben, erhoben. Sie hatte nicht umsonst von Kindheit an die Mutter Gottes gebeten, ihre Beschützerin zu seyn; die Fürbitte der Engelskönigin konnte allein ein Wesen so vollendet machen. Anais war ihre unzertrennliche Gefährtin, und nur sie verstand vollkommen diese schöne reine Seele. Sie that fortwährend im Hinblick auf Gott Gutes, so viel ihr möglich war, und blieb gegen den Beifall der Welt gleichgültig, obwohl sie durch den würdigen und edlen Gebrauch ihres großen Vermögens ihre ungeheucheltste Bewunderung erregte. —

in ihren Augen zu lesen, wie ihre Antwort ausfallen würde; sie ließ sie nicht lange erwarten: Anais! Valentine! sagte sie, und zog sie an ihr Herz, seyd künftig meine zwei Töchter! Frau von Surville war bald enge mit Frau von Orbeuil verbunden, die ihrer ganzen Achtung würdig geworden war; und der gute Pfarrer führte nach kurzer Zeit den Herrn von Orbeuil zu christlichen Gesinnungen zurück, die ihn mit Muth den Verlust seines Vermögens, so wie die Abgeschiedenheit in Folge desselben ertragen lehrten. Obwohl in ihren Einkünften beschränkt, that Valentine dennoch nicht weniger Gutes während der vier Jahre, die verflossen, ehe ihre Lage ihr erlaubte, die Entwürfe auszuführen, die ihr Herz beschlossen hatte. Sie hätte schon allein durch ihren täglich wachseuden moralischen Einfluß, Gutes gethan. Es ist wahr, daß ihre Tugenden sie über alle, die sie umgaben, erhoben. Sie hatte nicht umsonst von Kindheit an die Mutter Gottes gebeten, ihre Beschützerin zu seyn; die Fürbitte der Engelskönigin konnte allein ein Wesen so vollendet machen. Anais war ihre unzertrennliche Gefährtin, und nur sie verstand vollkommen diese schöne reine Seele. Sie that fortwährend im Hinblick auf Gott Gutes, so viel ihr möglich war, und blieb gegen den Beifall der Welt gleichgültig, obwohl sie durch den würdigen und edlen Gebrauch ihres großen Vermögens ihre ungeheucheltste Bewunderung erregte. —

in ihren Augen zu lesen, wie ihre Antwort ausfallen würde; sie ließ sie nicht lange erwarten: Anais! Valentine! sagte sie, und zog sie an ihr Herz, seyd künftig meine zwei Töchter! Frau von Surville war bald enge mit Frau von Orbeuil verbunden, die ihrer ganzen Achtung würdig geworden war; und der gute Pfarrer führte nach kurzer Zeit den Herrn von Orbeuil zu christlichen Gesinnungen zurück, die ihn mit Muth den Verlust seines Vermögens, so wie die Abgeschiedenheit in Folge desselben ertragen lehrten. Obwohl in ihren Einkünften beschränkt, that Valentine dennoch nicht weniger Gutes während der vier Jahre, die verflossen, ehe ihre Lage ihr erlaubte, die Entwürfe auszuführen, die ihr Herz beschlossen hatte. Sie hätte schon allein durch ihren täglich wachseuden moralischen Einfluß, Gutes gethan. Es ist wahr, daß ihre Tugenden sie über alle, die sie umgaben, erhoben. Sie hatte nicht umsonst von Kindheit an die Mutter Gottes gebeten, ihre Beschützerin zu seyn; die Fürbitte der Engelskönigin konnte allein ein Wesen so vollendet machen. Anais war ihre unzertrennliche Gefährtin, und nur sie verstand vollkommen diese schöne reine Seele. Sie that fortwährend im Hinblick auf Gott Gutes, so viel ihr möglich war, und blieb gegen den Beifall der Welt gleichgültig, obwohl sie durch den würdigen und edlen Gebrauch ihres großen Vermögens ihre ungeheucheltste Bewunderung erregte. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valentine eine Geschichte für die katholische Jugend ; aus dem Französ. ü
bers

Augsburg 1841

Paed.pr. 3778
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761359-1